

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Nr. 77.

Magdeburg, Sonntag, den 1. April 1900.

11. Jahrgang.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Gaudi, Magdeburg, Gertrudenstraße 49. Druck von Hermann Gaudi, Gertrudenstraße 49. Verlagsort: Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49. Redaktion: Breitenweg 89-90, 3 Treppen. Fernsprecher 1267.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Fracht) 2 Mk., 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Abonnementpreis in Deutschland monatlich 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen Vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 Mk. zzgl. Bestellgeb. Einzelne Nummern (einschl. der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Anzeigengebühren für fünfspaltige Beilagen 15 Pf. Vorbestellung Nr. 7720

Die heutige Nummer umfaßt 18 Seiten. Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsbeilage Die Neue Welt Nr. 13.

Die Gefahren der Marinerüstungen.

Die Marinerüstungen sind nicht nur eine kolossale Last für das Volk, sie sind auch eine große Gefahr, und zwar in mannigfaltiger Art. Die Regierung will eine starke Kriegsflotte, um ihre auswärtige Politik „energischer“ vertreten zu können. Noch bis vor Kurzem hielt die Reichsregierung an dem Grundsatz fest, daß Deutschland sich auf die Wahrnehmung seiner festländischen Interessen zu beschränken habe. Auch hier gab und gibt es Streitpunkte genug und der Friede war alle paar Jahre einmal, gewöhnlich wenn es sich um die Durchbildung neuer Militärvorlagen handelte, nach der Erkenntnis der Regierung „gefährdet“. Doch mißte man sich wenigstens in die Seehändel nicht hinein und erklärte, diese Dinge gehen Deutschland nichts oder jedenfalls nicht unmittelbar an. Das ist schon jetzt anders geworden, wie die Beispiele Kiautschou, Samoa, auch Kreta zeigen. Nimmere heißt es, Deutschlands Interessen, und zwar unmittelbare, aktuelle Interessen seien überall, auf allen Meeren, in allen Ländern, auf dem ganzen Erdball. Das bezeichnet die Regierung als Weltpolitik, in Wirklichkeit ist es Weltmachtpolitik. Noch kürzlich kam es vor, daß die deutsche Regierung „ihre Fährte hinlegte und aus dem europäischen Konzert sich entfernte“ — nämlich weil es Rußland also paßte — jetzt wird die deutsche Regierung, gestützt auf eine starke Flotte, überall die erste Geige spielen wollen.

Die geographischen Knotenpunkte der diplomatischen Entwicklungen außerhalb der deutschen Grenzen lassen sich bereits so ziemlich überblicken. Da sind die Spaltstaaten Centralamerikas und in Westindien. Die Ausbreitung der Eingeborenen durch despotische Regierungen, ein koloniales Raubrittertum, das vor keinem Verbrechen zurücksteht, die Gummereien der Borneo, die Konkurrenz der Plantagen, Export- und Importfirmen aller kapitalistischen Länder, die dort aufeinander stoßen, unterhalten jene von der Natur reich gesegneten, aber unter dem kapitalistischen Regime höchst unglücklichen Länder in einem Zustand ewiger Unruhe — Revolten, Revolutionen, Massakerungen. Mit der Durchstreichung des Panama-Kanal, die vermutlich in den nächsten Jahren zur vollendeten Thatsache wird, gewinnt die Handelsbedeutung jener Gebiete eminent an Wert und damit zugleich werden sich die politischen Wirren und die diplomatischen Verwicklungen mehren. Die deutschen Kolonialkapitalisten haben dort seit Jahren eifrig intriguiert und konspiriert — jetzt warten sie nur auf die „starke Flotte“, um die gelegten Minen zur Explosion zu bringen. Daß daraus unheilvolle Folgen für das Heimatland entspringen können, was kümmert das diese Patrioten? In den Augen dieser Herren ist der deutsche Staat nur dazu da, um ihre Profite zu mehren. Und daß die deutsche Regierung sich zu diesem kapitalistischen Intriguenenspiel gern hergiebt, zeigt das Beispiel Samoas.

Wie die Lösung der Buren-Frage in Süd-Afrika Verwicklungen herauf beschwört, die ganz Europa bedrohen, das sieht jetzt alle Welt. Geben wir der Ereignisse von Ende 1896. Wenn Deutschland damals schon die „starke Flotte“ gehabt hätte, wer weiß, ob da nicht dem Kaiser-Telegramm an Krüger deutsche Panzerschiffe nach der Delagoa-Bay aus den benachbarten Gewässern gefolgt wären? Wie hat doch damals die bürgerliche Presse gegen England gehetzt! Wie wäre es aber erst, wenn diese Presse eine „starke Kriegsflotte“ hinter sich gefühlt hätte? Die Angelegenheit ist diesmal friedlich abgelaufen, weil Deutschland keine starke Flotte besaß. — ob die Verwicklungen auch im anderen Fall friedlich gelöst worden wären, darf wohl bezweifelt werden.

Im türkischen Kleinasien sind die Geschäftsoperationen der deutschen Banken und die deutsche Diplomatie bereits so miteinander verquickt, daß man nicht mehr entscheiden kann, wo das Eine aufhört und das Andere beginnt, daß man sie garnicht mehr von einander trennen kann. Hat man erst die „starke Flotte“, so wird man sich eine Kohlenstation im Mittelmeer an der kleinasiatischen Küste suchen. Es liegen Anzeichen genug vor, daß man sich schon jetzt danach umgesehen hat und nur den günstigen Augenblick abwartet. Sind aber erst einige deutsche Panzerschiffe im Mittelmeer, so hat Deutschland seine Hand im Westpennest. Die ägyptische Frage, die russische Frage des Schwarzen Meeres, Konstantinopel, die bulgarische, die serbische, die rumänische, die macedonische, die griechische Frage u. — kurz, der ganze Rattenkönig, der unter dem Sammelnamen Orientfrage bekannt ist, berührt dann unmittelbar — in der Vorstellung der Regierung — die deutschen Interessen! Die Folgen lassen sich kaum ausdenken. Durch das Dawischentreten Deutschlands wird das Kräfteverhältnis zwischen Rußland und England zerstört und dadurch thätlich das

europäische Gleichgewicht. Die Verhältnisse im Orient spitzen sich dann zu einem Zusammenbruch zu, der sämtliche Staaten Europas in ihren Grundlagen erschüttern würde.

Die ägyptische Frage, selbst ein Teil der Orientfrage und doch zugleich der Knotenpunkt für neue Verwicklungen! Die abessinische Frage! Die Frage des persischen Meerbusens! Die centralasiatischen Wirren bezw. der Kampf um den Schlüssel Ostindiens! Alle diese Dinge waren bis jetzt dem deutschen Volk so weit entfernt, aber mit jedem bewilligten Panzerschiff rücken sie ihm bank der Expansionspolitik der Regierung näher heran.

Und schließlich Ostasien! Mit welchem Triumph wurde die deutsche Flagge im Sumpfluch Kiautschou gehißt — das Ende, das jetzt nachkommt, wird immer dicker. Menschenopfer sind bereits gefallen und Millionen sind verausgabt worden, und die Zukunft der Kolonie sieht sehr traurig aus. Aber gerade deshalb wird man auch hier weiter vordringen — hat man erst die „starke Flotte“! Und wenn Rußland abermals zugreift, dann beginnt wieder der Rundlauf der „Kompensationen“, wie wir es nach der Annexion der Randschüre durch Rußland vor unseren Augen sich haben abspielen sehen. Und Rußland ist allerdings im Begriff, Korea sich anzueignen. Wenn die deutsche Regierung erst die „starke Flotte“ hat — dann wird sie auch in China noch stärker auftreten.

Die Idee der neuen Aufteilung der Erde, welche Graf v. Billow propagiert, ist vor allem charakteristisch für die deutsche Regierung selbst, für die Richtung ihrer Diplomatie, für ihre Bestrebungen, für die Ziele, welche sie sich setzt. Sie möchte die Erde neu aufteilen und daraufhin rüstet sie. Deutschlands Seemachtpolitik stört den Weltfrieden. Die verstärkten Flottenbauten Frankreichs, Rußlands, Englands sind zu einem bedeutenden Teil erst durch die deutschen Marinerüstungen der letzten Jahre angespornt worden. So reißt Deutschlands Weltmachtpolitik alle Staaten mit sich hin auf den unheilvollen Weg der Marinerüstungen, der kolonialen Erwerbungen, der „neuen Aufteilung der Erde“, des Weltkriegs. Das ist die große Gefahr der Flottenvorlage.

Die Macht des deutschen Parlamentarismus ist nicht gerade groß, aber am geringsten ist sie in der auswärtigen Politik. Hier hat die Regierung so viel Initiative, daß der Reichstag meistens vor vollendeten Thatsachen steht. Die parlamentarischen Möglichkeiten, den diplomatischen Intentionen der Regierung Widerstand zu leisten, eventuell einen Krieg zu verhindern, sind sehr gering. Im Grunde genommen, sind es nur vorbeugende Mittel: Einschränkungen der militärischen bezw. maritimen Rüstungen. Und allerdings muß die Politik der Regierung desto friedfertiger sein, je geringer ihre Kriegsmacht. Die Bewilligung der Flottenvorlage würde die Regierung nicht nur kriegerischer stimmen, sondern in ihr zugleich das Bewußtsein ihrer Selbstherrlichkeit steigern, sie zu einem imperialistischen und absolutistischen Vorgehen reizen. Wer Frieden will und Demokratie, muß gegen die Flottenvorlage stimmen.

-wp-

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Die Frankfurter Zeitung will wissen, daß die **lex Heinze** stillschweigend beseitigt werde. Ihr wird von ihrem oft gut unterrichteten Korrespondenten aus Berlin geschrieben: „Wenn auch begreiflicherweise der Bundesrat noch keinerlei Beschluß gefaßt hat, auf die weitere Beratung der lex Heinze zu verzichten, und auch einen solchen Beschluß formell nicht fassen wird, so glaubt man doch auch in Bundesratskreisen, daß der Gesetzentwurf thätlich unter den Tisch fallen wird. Diese Form des stillen Begräbnisses ist zwar in keiner Geschäftsordnung vorgesehen, aber sie wird sehr häufig geübt.“ Die Volkszeitung weiß noch folgendes zu berichten: „Der Vater des Kunstparagraphe in der lex Heinze ist der frühere bayerische Kultusminister v. Müller, der im Jahre 1892 Polizeidirektor von München war. Dieser Herr war ein besonderer Gegner der Münchener Sezession und da liegt der Schluß nahe, daß dieser Paragraph nicht sowohl pornographischen Ausstellungen in Schaufenstern, sondern einer bestimmten Kunststrichung galt.“

Ueber das **Fleischbeschaugesetz** verhandeln Graf Posadowsky und von Miquel mit den Agrariern. Durch die Korrespondenz Schweinburg läßt Herr Miquel verkünden, daß diese Unterhandlungen anscheinend nicht ohne Aussicht auf Erfolg zur Zeit im Gange sind. Zugleich lobt die Korrespondenz die Vertagung der konservativen Interpellation wegen des Fleischbeschaugesetzes im Abgeordnetenhause bis nach Oftern als eine „sachgemäße Rücksichtnahme auf die schwebenden Verhandlungen.“ Die edlen Herren haben das sicher nur deshalb gethan, weil sie Anzeichen da-

für haben, daß sie durch Ruchhandel wenigstens einen erheblichen Teil ihrer Wünsche befriedigt erhalten. —

Gegen die Verdrängung der **amerikanischen Fleischeinfuhr** wendet sich der Verein zur Wahrung der gemeinsamen Interessen des deutschen Handels und der Industrie von Fleisch- und Fettwaren: „Die Angriffe der Agitationspresse richteten sich zunächst auf amerikanisches Dosenfleisch, aber die hohe Kochung, die zur Vereitung desselben nötig ist, schloß Gesundheitschädlichkeit bei demselben aus; dann suchte man amerikanisches Schweinefleisch und amerikanische Würst der Trichinengefahr zu verdächtigen. Dagegen ist wissenschaftlich festgestellt, daß, obwohl selbst bei der sorgfältigsten Fleischschau Trichinen unentdeckt bleiben können — im Jahre 1898 wurden z. B. sämtliche ca. 800 in Deutschland vorgekommenen Fälle menschlicher Trichinose auf deutsches amtlich untersuchtes Schweinefleisch zurückgeführt — die für die Ausfuhr nach fernen Ländern nötige Salzung die in jenen Produkten etwa vorhandenen Trichinen tötet. Das amtliche Material der königlichen Bibliothek in Berlin erweist, daß in den Jahren 1888 bis 1897 z. B. im Königreich Preußen 3003 Erkrankungen und 207 Todesfälle menschlicher Trichinose vorgekommen sind, während nicht ein einziger Fall auf amerikanischen Ursprung zurückgeführt werden kann. Ein im Jahre 1898 ausgeführter Preis von 1000 Mark für Nachweis von auch nur einem einzigen Trichinenfalle amerikanischen Ursprungs, der seit der Wiedereinfuhr amerikanischen Fleisches vorgekommen wäre, wartet heute noch der Erhebung!“ — Gegen die inländische Trichinenbeschau hat sich der bayerische Bauernklubler Nibler im Reichstag mit der Versicherung gewandt, es sei in Bayern seit Jahren nicht vorgekommen, daß trichinöse Schweine überhaupt zur Schlachtabank gebracht wurden. Was es mit dieser Versicherung auf sich hat, ergibt sich aus der Thatsache, daß im Jahre 1899 allein in Nürnberg 13 trichinöse Schweine geschlachtet wurden, im Jahre 1898 war die Zahl 16, im Jahre 1897 23. —

Der dem Reichstage soeben zugegangene **Gesetzentwurf über die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten** enthält folgende hauptsächlich Bestimmungen: Jede Erkrankung und jeder Todesfall an Ausfall, Cholera, Fleckfieber, Gelbfieber, Pest und Pocken ist unverzüglich anzuzeigen; zur Anzeige sind verpflichtet der Arzt, der Haus- oder Wohnungsvorstand, der Pfleger, der Hausbesitzer, der Zeichenschauer. Die Anzeige kann schriftlich oder mündlich erstattet werden. Zur Verhütung der Verbreitung der gemeingefährlichen Krankheiten können Absperrungs- und Aufsichtsmassregeln angeordnet werden. Zur Verhütung der Einschleppung gemeingefährlicher Krankheiten kann der Einlaß der Seeschiffe von der Erfüllung gesundheitspolizeilicher Vorschriften abhängig gemacht, sowie die Ein- und Durchfuhr von Personen und Gebrauchsgegenständen und der Eintritt von Personen, welche aus dem von der Krankheit befallenen Lande kommen, verboten und beschränkt werden. Die dem allgemeinen Gebrauche dienenden Einrichtungen für Versorgung mit Trink- oder Wirtschaftswasser und für Fortschaffung der Abfallstoffe sind fortlaufend durch staatliche Beamte zu überwachen. Ueber den Zweck und die Art des Gesetzes äußert sich die Begründung u. a. folgendermaßen: „Die Vorlage beabsichtigt nicht, das weite Gebiet der Gesundheitspflege überhaupt zu regeln und Handhaben zur Hebung des Gesundheitszustandes im allgemeinen zu schaffen. Abgesehen davon, daß es ratsam ist, diejenigen Maßnahmen, welche mehr auf dem Gebiete der Wohlfahrts- als der Medizinalpolizei liegen, den Einzelstaaten zu überlassen, würde es auch kaum angängig sein, in einem die Seuchenbekämpfung zum Gegenstande habenden Gesetze zugleich alle Massregeln zusammenzufassen, welche sich auf die Fürsorge für einen guten Gesundheitszustand der Bevölkerung, für gute Wohnungsverhältnisse, für gesunde Luft, gutes Trinkwasser, ausreichende Ernährung, zweckentsprechende Beseitigung der Abfallstoffe u. beziehen. Die Vorlage beschränkt sich vielmehr im wesentlichen darauf, ein Seuchengesetz im engeren Sinne des Wortes zu schaffen, d. h. eine gesetzliche Grundlage für Maßnahmen zur Abwehr und zur Bekämpfung derjenigen ansteckenden Krankheiten, welche sich erfahrungsmäßig als die schwersten und gefährlichsten darstellen, und zu deren Bekämpfung außerordentliche, nach einheitlichen Gesichtspunkten zu treffende Massregeln zur Anwendung kommen müssen. Die Aufgabe des Gesetzes selbst kann es nicht sein, die zur Bekämpfung der gemeingefährlichen Krankheiten dienlichen Massregeln bis in die Einzelheiten erschöpfend zu behandeln. Vielmehr bringt es schon die Natur des Gegenstandes mit sich, daß im Gesetze nur die leitenden Grundsätze aufgestellt werden, während die näheren Vorschriften über die bei den einzelnen Krankheiten erforderlichen Anordnungen dem Verordnungswege zu überlassen sind. Zudem erheischt es die unabwiesbare feste Rücksichtnahme auf die Fortschritte der Wissenschaft, innerhalb gewisser Grenzen eine freie Be-

bezeichnenden Namen „Hyplo“ (Hirt, die Sensationsnummer des am Sonntag beginnenden Programms. Auch die übrigen engagierten Kräfte sollen tüchtige Kräfte in ihrem Fache sein. —

Unfall. Ein Einlieger eines Wagens der Ringlinie von der Kronprinzessin in die Bahnhofstraße schaute Sonnabend morgen das Pferd eines Diebstahls, kam zu Falle und geriet beide Personen der Schere. Sonst len das Tier weiter keinen Schaden genommen zu haben. —

Provinz und Umgegend.

Burg. (Eine Forderung für Wellenkamp.) In Tuchfabrikanterreisen hat es verschwiegen, dass der Kranz mit der Aufschrift „von der dankbaren Stadt Burg“ wieder von Wellenkamps Grab entfernt wurde; man machte dies als Konzeption an die Sozialdemokratie. Nun ist aber dem verstorbenen Bankier eine glänzende Ehrenrettung zu teil worden; das Bürger Tageblatt berichtet aus der Freitag-Sitzung wörtlich wie folgt: „Burg, 28. März, Heute vormittag fand im Städtischen ein Freitagsfest statt, an dem 26 Abgeordnete teilnahmen. ...“

Erfurt. (Kindermord.) Die Regierung in Erfurt hat, wie der Berliner Volkszeitung mitgeteilt wird, die Landräte und Kreis-schulinspektoren des Bezirkes veranlaßt, innerhalb der gegebenen Grenzen dahin zu wirken, daß in den kleineren und mittleren Städten, wo für die Kinder in der nächsten Umgebung reichliche Gelegenheit zur Feldarbeit vorhanden ist, die Sommer- und Herbstferien an die Bedürfnisse der Landwirtschaft angepaßt werden. Es heißt dabei: „Wir geben der Hoffnung hin, daß hierdurch nicht allein der Landwirtschaft, sondern auch der Arbeiterbevölkerung ohne wesentliche Beeinträchtigung der Schul- und Erziehungswertes ein Dienst geleistet wird. Die Regierung liefert den Agrariern wohlfeile Arbeitskräfte, die den erwachsenen Arbeitern Schmutzkonkurrenz bereiten. Und die armen Kinder können sich nicht erholen in den Ferien, sondern müssen sich abrackern im Dienste der „notleidenden“ Landwirte.“

St. Otterleben. (Gemeindevorstandswahl.) In der dritten Klasse stellten sämtliche Namen auf den Kandidatenlisten, den Genossen Heinrich Mühlberg. Von 236 Wählern machten nur 62 von ihrem Wahlrecht Gebrauch. Das Wahlrecht in der zweiten Klasse steht 14 Wählern zu. Daraus machten drei von ihrem Wahlrecht Gebrauch.

Fabrikbesitzer Rogge, Amtsrichter Wöckmann und der jetzige Schmiebmehler Busch. Letzterer, der als arbeiterfreundlich gilt, wurde gewählt. Einfacher gestaltete sich die Sache in der ersten Klasse. Einziger Wähler ist hier der Gutsbesitzer Wöckmann, der seinen Sohn, den Amtsrichter als Gemeindevertreter wählte. Die Vertreter bleiben also hauptsächlich in der Familie. Es ist doch etwas Schönes, das herrliche Dreiklassenwahlrecht.“

Mausfeld. (Ueberfall eines Untermanns.) Ein Raubanschlag wurde in der Nacht zum Donnerstag auf der Chaussee am sogenannten Teichkopf an dem Untermann Garby aus Müllendorf verübt. Zwei Gauner beraubten ihn seiner Uhr und Kette, sowie eines Geldbrieftasche mit 1500 Mark Inhalt und schleppten ihn dann an den Müllendorfer Teich, um ihn zu ertränken. Der Ueberfallene arbeitete sich jedoch wieder heraus und schleppte sich nach Hause. Von den Tätern fehlt jede Spur. —

Kleine Chronik.

Bayerische Blätter berichten über eine Satzung zwischen einem Unteroffizier und einem Feldwebel in Würzburg. Der Unteroffizier hatte ein Verhältnis mit einer Tochter des Feldwebels. Er glaubte, Grund zur Eifersucht zu haben, und löste die zarten Bande auf einem Karnevalsfest. Die Form der Lösung erbitterte den Vater. In einer Wirtshaus trafen umlängst die Gegner zusammen. Der Unteroffizier entfernte sich. Der Feldwebel folgte ihm und griff ihn mit Säbelhieben an. Der Unteroffizier wurde übel zugerichtet, er mußte blutüberströmt in das Lazarett gebracht werden. —

Der Hausbesitzer Janik aus Paulsdorf in Oberschlesien ermordete seine Ehefrau auf unheimliche Weise. Während der Feiertage vom Wirtshaus nämlich bezeugte er seiner Frau im Flur seines Hauses, brachte sie zu Fall und trat so lange mit den Füßen auf sie, bis die Unglückliche verstorben war. Die Leiche wurde nach Bielefeld geschickt, wo die Sektion stattfand. Der unheimliche Ehemann wurde in das Gefängnis in Jarze eingeliefert. —

Donnerstag Morgen hat sich der in der Luisenstraße Nr. 49 in Volksmarsdorf bei Leipzig wohnhafte 40jährige, verwitwete Schlosser Lehner mit seinem 6jährigen Sohne in einem Anfall von Schwermut aus einem Fenster seiner in der 4. Etage gelegenen Wohnung in den Hof hinabgestürzt. Das Kind war sofort tot, Lehner verstarb auf dem Transport ins Krankenhaus. —

Aus ganz geringfügiger Ursache hat der Sattler Anton Steiner in einer Wirtshaus in Ludwigsbad den Monsieur Joh. Buscher durch einen Stich ins Herz getötet. —

Aus der Provinz. (Mordtaten in Pommern.) (Puffelberg) raubten Diebe die Konstante von Reich und die Krone einer Muttergottesstatue. —

Durch heftige wolkenbruchartige Plagen im Göttertempel Rietow ist großer Schaden angerichtet worden. Drei Personen sind ertrunken. Die Verluste durch die Ueberschwemmung betragen 250,000 Rubel. —

In Osnabrück hat der Klient eines Advokaten, mit dessen Vertretung er nicht zufrieden war, seinem Anwalte drei Kugeln in die Brust geschossen. Der Tod trat sofort ein. —

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Am Sonntag, den 1. April, abends 7 Uhr, findet eine öffentliche Versammlung der Gasanstaltsarbeiter statt. Wegen der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Kollegen zu erscheinen. —

Freie Religions-Gesellschaft. Heute, Sonntag, nachmittags 5 Uhr, findet durch Herrn Dr. Kramer im Gem. in der Gasse, Marktstr. 1, die Konfirmationsprüfung statt. Der Zutritt ist jedermann gestattet. —

Neue Kreisstädter Arbeiter-Gesangverein. Zusammenkunft für alle, welche an der Probe teilnehmen, bei Lange nachmittags 2 Uhr. Erscheinen aller notwendig. —

Montag, 2. April: Verein Deutscher Schuhmacher, Bahnhofs Magdeburg. Mitglieder-Versammlung abends 8 1/2 Uhr im Bürgerhaus, Stephansstraße 88.

Seite Nachrichten.

Der Ausschuss des Bundes der Landwirte hielt am 20. d. M. in Berlin eine außerordentliche Sitzung ab, um zu dem Entwurf eines Fleischbeschaugesetzes Stellung zu nehmen. Wie wir erfahren, hat derselbe fast einstimmig sich dahin ausgesprochen, daß es für die deutsche Landwirtschaft unmöglich sei, über die Beschlüsse der zweiten Lesung hinausgehende Konzessionen zu machen. —

Berlin. In der Treibriementfabrik von Müller und Mallon sind die Sattler in den Aufstand getreten. —

Briefkasten.

J. G., Niederbodeleben. Wenn Sie wissen wollen, ob das Zusammenwohnen der verschiedenen Personen erlaubt ist, dann müssen wir Ihnen antworten: Ja. —

Die besten Konfirmanden-Anzüge

kauft man am billigsten bei

Bukau

K. Schlesinger

Magdeburg

Schönebeckstraße 29/30

Breiteweg 30

916 in Cheviot 13 bis 21 Mark in Diagonal 15 bis 23 Mark in Satin 17 bis 25 Mark in Kammgarn 18 bis 27 Mark in Alp und Drap 20 bis 32 Mark

Sämtliche Konfirmanden-Anzüge sind nur aus besten kräftigen Tuchen hergestellt, sind sauber gearbeitet, haben vorzüglichen Schnitt und sehen sehr elegant aus, selbst der billigste ist von größter Haltbarkeit.

Es ist ausdrücklich bemerkt, daß ich Konfirmanden-Anzüge unter 13 Mark nicht führe, da diese nur den Schein der Billigkeit erwecken, sich aber im Tragen nicht bewähren; nur dadurch, daß minderwertige Waren vom Verkauf ausgeschlossen sind, kann ich volle Garantie für gutes Tragen auch für die billigsten übernehmen.

Meine Massabteilung (eigene Werkstatt)

in welcher jährlich viele Maßbestellungen tabellos sitzend zu bekannt billigen Preisen angefertigt werden, ist wegen ihrer vorzüglichen sachmännlichen Leitung seit Jahren als die bedeutendste mit Recht bekannt.

Kaufhaus Sudenburg

Breiteweg 30c.

Konfirmanden-Anzüge

in Massenauswahl zu nie gekannt billigen Preisen. 922

Kleiderstoffe für Konfirmantinnen.

Herren- und Knaben-Anzüge

sowie sämtliche Arbeitsgarderobe bekannt sehr preiswert.

Breiteweg 47

Luppe & Glaser

Breiteweg 47

empfehlen zum

Wohnungswechsel

in größter Auswahl zu außergewöhnlich billigen Preisen: 920

Engl. Tüll-Ordinen vom Stück in weiß und creme, in geschmackvollen Mustern, Meter von 22 1/2 Pf. an.

Abgepasste Fenster in engl. Tüll, weiß und creme, in riesengroßer Auswahl, das Fenster von 2.25 Mk. an.

Gardinenreie und einzelne Fenster bedeutend unter Pre.

Spachtel-Rouleaus, Spachtel- und Tüllkanten.

Rouleauköpfe in weiß und creme. Schirting, Chiffon, Dimiti, Arpur-Damast, Möbel-Körper.

Stoppdecke Tüllbettdecken, Spachtel- und Tülldecken, äußerstoffe, Wachstuche.

Fertige Bezüge in Rattan, Bettzeug u. Satin v. 3.00 an. Fertige Laken ohne Naht 1.30, 1.50, 1.75, 2.25 Mk. 2c. Inletts in rosa u. rosa-rot gestreift, Meter 45, 48, 90 Pf., 1.50 Mk. 2c.

Bettdecken in weiß, rot und bunt, in guten Qualitäten und schönen Mustern von 1.10 Mk. an.

Bettzeuge, Bett-Damaste, Bett-Satin in großer Auswahl zu billigen Preisen.

Großes Sortiment in Küchen- u. Stuben-Handtüchern, Tischtüchern und Servietten, Kaffeetüchern, Wischtüchern, Staubtüchern etc.

Breitweg
19394

Magazin Heilbrunn

Breitweg
19394

empfiehlt zum

Umzüge

Gardinenrosetten 25, 15, 10 Pf.	Spiegel 18 25, 7.75, 8.25 M., 25 Pf.	Bauernstische 575, 375, 295 Pf.	Silber m. eleg. Rahm. 10.7 M. — 87 Pf.
Gardinenleisten, geschweißt, extr. br. 75 "	Zeitungsmappen 48 u. 35 "	Rauchstische 350 u. 290 "	Haussegen 800—48 "
Gardinenbretter 20 "	Bürstenkasten 98, 25 "	Schirmständer 350—225 "	Diaphanien 9848 u. 25 "
Portierstangen, komplett 295 "	Kaminkasten 95, 28 "	Panelbürste 11.50 M., 100 "	Fenstervorleger 42 u. 25 "
Portierenketten 48 u. 25 "	Eckbretter 100 u. 50 "	Paradehandtuchständer 300 "	Wandteller m. Perlmutterel. 295—50 "
Bugrouleaus, verstellbar 49 "	Etageren f. Nippes u. Bücher 325 u. 225 "	Servierstische 11.75 M.	Blechwandteller 50 u. 25 "

Kaffeemühlen mit Doppelstellung von 98 Pf. an.

Crepepapier 6 Pf.	Eßlöffel 18—9 Pf.	Besteck m. durchgeh. Angel 48 u. 28 Pf.	Buchleder 50 u. 25 Pf.
Papierspitze, 10 Meter 20 "	Kaffeelöffel 10—5 "	do. Ebenholz " 95 "	Umor 7 u. 5 "
Wachstuchspitze 8 "	Emaille-Löffel 9 "	do. vernickelt, mit Forkengabel 95 "	Buchsteine 10 "
Wachstuchdecken 42 "	Theeieße 25—5 "	do. do. 48 u. 88 "	Messerspühbänke 17 "
Marktstaschen 135—28 "	Theeier 45 u. 88 "	Brotmesser 48 "	Messerkörbe 48 u. 25 "
Marktnege 45 u. 35 "	Suppentlöffel 85, 65, 48 "	Fleischmesser 75—30 "	Messersetzer, vernickelt, 6 Stück 100 "

Küchenlampen 85, 48 und 25 Pf.

Kotzbesen 50 Pf.	Schrubber 38 u. 25 Pf.	Abstäuber 42—9 Pf.	Küchenwagen 25 u. 185 Pf.
Piaßabesen 87 u. 48 "	Scheuerbürsten 20 u. 18 "	Zylinderputzer 6 "	Reibmaschinen 145 "
Haarbesen 185 u. 55 "	Auftragbürsten 9 "	Flaschenbürsten 15 "	Amer. Patentschneeschläger 38 "
Kopfhaarbesen 158 u. 100 "	Schmuckbürsten 9 "	Füllbürsten 10 "	Milchseibe 38 "
Handfeger 75 u. 50 "	Wichsbürsten 48—15 "	Futbürsten 45 u. 85 "	Springformen 45 "
Möbelbürsten 45 "	Kleiderbürsten 110—15 "	Handbürsten 10 u. 7 "	Pubbingformen 110 "

Diaphanien (echt Grimme u. Sempel), Größe 31 mal 44, Mf. 2.50.

Zonnenbürde 475—50 Pf.	Hackbretter m. Seiten 50 u. 25 Pf.	Buch- und Wickstaschen 35 Pf.	Briefkasten 98—88 Pf.
Fahnenbürde 28 "	Schinkenbretter 7 u. 6 "	Fußbänke 25 u. 45 "	Vorhängeschlösser 88, 20 u. 9 "
Gewürzschranke 110 u. 50 "	Rudelrollen 35 u. 28 "	Deckelhalter 50 u. 25 "	Reiben 25—4 "
Tischerleisten 28 "	Salz- und Mehlmehnen 50 u. 15 "	Stuhlspitze 25 "	Bouillonseibe 28 "
Handtuchhalter 32 "	Kollischdecken 55 u. 15 "	Klommern 3 Stück 18 "	Mehlschaukeln 28 u. 16 "
Fleischbretter 42, 25 u. 12 "	Quirlbretter 10 "	Samenwickler 35 "	Durchschläge 28 "

Taschen-Uhren Mf. 6.95, 10.00, 12.00 bis Mf. 21.00.

Waschseife (Spartersseife) 39 Pf.	Marktörbe mit 2 Deckeln 215—98 Pf.	Jap. Gläsersteller 4 Pf.	Runde Brotbüchsen 150, 75, 50 Pf.
Salmiakterpentin-Seifenpulver 6 "	em. Körbe mit 2 Deckeln (Partie) 235 "	Schippe mit Feger 39 "	Ovale Brotbüchsen 295—195 "
Waschblau, 2 Beutel, 5 "	Tassenörbe 25 "	Tablettes 50 "	Vernickelte Brotörbe 48 "
Wäscheleinen 245—25 "	Wäschepuffs 195 "	Basen Paar 190, 140, 70 "	" m. Mikalaeinlage 98 "
Fenstertücher 10 "	Bürstenörbe 98 u. 48 "	Fächer 98—4 "	Ausstechformen 2 "
Scheuertücher 8—10 "	Papierörbe 295—100 "	Schirme 85—18 "	Bachformen 110—8 "

Tisch- und Hängelampen in allen Preislagen.

Rohlenkasten m. Bild, Kugelform, 295 Pf.	Rohlenplatten 225 Pf.	Gießkannen 85—25 Pf.	Waschständer 115—50 Pf.
Holzkasten, ff. lackiert, 395 "	Blattunterläge 32 u. 20 "	Blumensprizen 28 u. 15 "	Waschlische 475—295 "
Rohleneimer 110, 85, 50 "	Stiefelzieher, guß., 32 "	Petroleumkocher 505—120 "	Wasserleitungen für Empoir 175 "
Rohlenchaufeln 20 u. 9 "	Plattbretter 185 "	Spirituskocher 45 u. 18 "	Wasserkannen 75—29 "
Rohlenstücken 135—98 "	Vermelplattbretter 90 "	Kaffeemaschinen 65—35 "	Waschkannen 95—45 "
Rohlenanzünder, 40 Stück, 5 "	Streichhölzer, 10 Schachteln, 7 "	Milchkocher 65—28 "	Toiletteimer mit Bild 235 "

Wasch-Service, aparte Facons u. Muster, v. Mf. 7.50 bis Mf. 1.05.

Vorratsstollen, blau, Zwiebel 28 Pf.	Speiseteller, blau, Zwiebel 12 Pf.	Zeller, weiß, gerippt 8 Pf.	Bunte Zonnen, echt Porzellan 55 Pf.
Gewürzstollen 8 Stück 75 "	Desertteller " " 9 u. 7 "	Desertteller, weiß, gerippt 6 u. 5 "	" Effig- u. Desserte, echt Porz. 55 "
Salz- u. Mehlmehnen, blau, Zwobl. 83, 32 "	Sahnäpfe " " 120—75 "	Bratenteller 52—12 "	" Mehlschaukeln, echt Porzell. 28 "
Effig- u. Desserte " " 48 "	Sahnäpfe " " 185 "	Kaffeeteller, bunt 6 "	" Quirl " " 28 "
Rudelrollen " " 45 "	Terrinen " " 48 "	Sahnäpfe, weiß, gerippt 95 u. 50 "	" Quirlbretter " " 95 "
Brotplatten " " 17 "	Tassen " " 12 "	Kaffeekannen 85—9 "	" Rudelbretter " " 75 "

Eß-Service von Mf. 49.50 bis Mf. 6.50.

Fischgläser 42 u. 17 Pf.	Gechl. Gläser 65 u. 55 Pf.	Glascompottieren 35—5 Pf.	Email. Schmorlöpfe, Handlöpfe, 18 u. 11 "
Blumenvasen 98—12 "	Zuckerschalen 35 "	Glasuchenteller 18 u. 11 "	Kaffeekannen, Kaffeeteller, 9 "
Wasserflaschen m. Stöpsel 42, 28 u. 17 "	Weingläser 17 "	Glaszuckerschalen 7 "	Waschlöpfe, Milchlöpfe usw. 7 "
Rumflaschen 45, 15 u. 10 "	Außage mit Wase 285 "	Farbige Wasserläser 85 "	Emir, 28 cm, 85 Pf. 85 "
Sturzkaraffen 110—12 "	Stiefel 190—120 "	Bierservice, Kanne, 6 Gläser 85 "	
Milchflaschen 4 "	Römer mit Laub 25 "	Liqueurservice, mit Tablett 50 "	

Kaffee-Service, in hochfeiner Ausführung, 16 teilig, Mf. 6.75.

Couriertaschen

Damentaschen

Reisehandtaschen

Weisefächer

Weiseförbe

Uhrketten

Saarfürnd

Almbühner

Galaferten

Profiden



Ueberraschend große
U n s w a h l!
Fertige

Herren-Anzüge
aus besten Stoffen gearbeitet,
feiner tadelloser Sitz, ganzer
Anzug schon für
● ● 16 Mark. ● ●

Konfirmanden-Anzüge
aus feinen kleidschwarzen Tuchen,
Diagonal u. Buckskin,
Anzug schon für
● ● 12 Mark. ● ●

Knaben-Anzüge
in reizenden Farbens, Anzug
schon für
● 2.50 Mark. ●

Einzel. Knaben-Hosen
von 75 Pf. an. Buck-
skin-Hosen von 3 Mk.
an. Zwirn-Hosen,
Englisch Leder-Hosen,
Manchester-Hosen,
einz. Westen u. Jackets.

C. Kriegsmann
nur
Ecke Hauptwache.
Abteilung für Herren-
Garderobe fertig und
nach Maß. 919

Julius Rosenberg
Katharinenstr. 8.
Größtes Möbel-Lager
und
Polsterwaren-Fabrik.
Stauend billig
verkaufe ich, wie schon bekannt,
sämtliche

Möbel

Kleiderschränke 20, 25 u. 33 Mk., Vertikals
30 u. 35 Mk., Pfeilerschränke 18 1/2 Mk.,
Kommoden 10 Mk., Pfeilerspiegel 9, 11
bis 20 Mk., Steglische 10 Mk., Eßtische
10 Mk., Ausziehtische 20 Mk., Hochstühle
von 2,75 Mk. an. 97

Polster-Möbel
eigener Fabrikation.

Brokat-Diwans für nur 24-35 Mk.
Moquet-Diwans " 50, 60-68 "
Kasche-Diwans " " 65-85 "
Plüsch-Garnituren von 85-300 "
Einj. Matratzen (Facon) nach Maß
16, 17, 22 Mk.

Bettstellen mit Matratzen
für nur 18, 22, 28, 33-40 Mk.
Waschtiseltische 19 Mk., Nachttische 11 Mk.
Kleiderschränke 20, 24 u. 30 Mk., Ururichten
16-20 Mk., Tische 9 Mk., Stühle 2 1/2 Mk.

Julius Rosenberg
Katharinenstr. 8, hochpt.

Auf
Credit!!
erhält Jedermann
Möbel

Betten
Polsterwaren, Spiegel
Regulateure
Herren-
Anzüge
Ueberzieher, Jackets
Sofen

Knaben-Anzüge
in großer Auswahl
fertig und nach Maß, in bester Aus-
führung und tadellosem Sitz.

Damen-Jackets, Kragen
Umhänge
Kleiderstoffe schwarz und farbig
Bettzeug, Inlett
und sämtliche Bekleidungs-
gegenstände bei wöchentlichen

Abzahlung
von 1 Mk. an.

Die Auswahl ist unüberbrosen!
Die Preise sind erstaunlich billig!
Die Qualitäten sind besser als anderswo!
Die Zahlungsbedingungen
sind so günstig wie nirgends!

Hermann Liebau
Breiteweg 127, I.
Ecke Schrottdorferstraße - Gegenüber der Katharinenkirche.



Zur Konfirmation

empfeht
Alfred Scholz, Neustadt, Breiteweg 15
Uhren! Grösste Leistungsfähigkeit! Uhren!

Herren- u. Damen-Uhrketten in Gold, Silber u. Dublin.
Konfirmanden-Uhren mit Kette von 8 Mk. an.

Gold- und Silberwaren
als: Broschen, Ohrringe, Armbänder und Siegelringe, Korallen
und Granatschmuck. 611
Spezialität: **Trauringe.**

gesamten Arbeiter- und Handwerkerstand

wird der Beistand zur Krankenkasse „Merkur“ L. W. bringen unempfind-
lich. Insbesondere sollten die Familienmitglieder nicht verlassen. Ihre Familien
(Frauen und Kinder) versichern zu lassen, der Jahresbeitrag ist für die
ganze Familie nur 6 Mark, oder vierteljährlich 1 Mark 30 Pf., wofür die
Familie volle ärztliche Hilfe hat. Eine Krankenrente findet nicht statt.
Preis der Versicherung.
Letzte Halbjahres-Einnahme 84 208 Mark Mitgliederzahl mit Familien ca. 40 000
Letzte Halbjahres-Ausgabe 72 248 Mark mit Familienversicherung.
Halbjahres-Ueberschuss 11 960 Mark Krankheitskosten, besonders die höchsten Kindes-
krankheiten treten in jeder Familie auf, darum versichert Euch rechtzeitig und mancher
Kummer und Sorge wird dadurch gemildert und beseitigt werden.

Hauptverwaltung: Hannover. Vertretung, Zahl- und Auf-
nahmestelle: Magdeburg, Rothenreißstraße 22.

Weitere Zahl- und Aufnahmestellen in Magdeburg:
H. Schulze, Gr. Dönhofsstr. 30 E. Trigel, A. Dreienbergstr. 13
H. Reitzel, B. Coquiststr. 10 W. Alpermann, A. Al. Schulstr. 7
H. Lent, S. Breitenweg 9 R. Brenning, A. Breitenweg 99
H. Selzermann, S. Breitenweg 30a G. Richter, A. Gr. Junkerstr. 15a
H. Wiggert, S. Breitenweg 111 F. Glade, S. Leipzigerstr. 6.
H. Birnmann, Zimmermannstr. 19 838

Vertretung, Zahl- und Aufnahmestelle in Burg:
Otto Hübotter, Herberster Chaussee 21.

Städt. Arbeitsnachweisstelle
unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5
Fernsprechamtlich: Rathaus Nr. 2150-2165.
Männliche Abteilung: 8-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.
Weibliche 10-1 4-7

Es werden gesucht:
Männliche Abteilung:
Viele Hausburken und Hausdiener für Restaurants und Wärdereien, junge Lauf-
und Arbeiterburken, Wurstverkäufer, Aderknechte und Burken für Landwirtlichkeit,
verh. Pferdebucht nach auswärtig, Wagenladier, Maler, Feilenhauer, Buchbinder,
Sattler, Schnelzer, Tischler, verh. erster Gärtner und viele Lehrlinge.
Weibliche Abteilung:
Stellungsuchende Personen aller Berufe und Stände für häusliche und geschäftliche
Arbeiten aller Art.
Stellung suchen:
Männliche Abteilung:
Viele Arbeiter, Burken, Ruischer, Handwerker aller Art, Gelber, Maschinisten,
Wächter, Boten usw.

Schuhmacher, alter Handarbeiter, ge-
sucht **W. Pilg, Annastreße 24.**
Jünger Schuhmacher kann gegen Lohn
sof. Verrichten lernen **Löblichhoffstr. 26.**
Tischlerlehrling sucht **W. Wiedhardt,**
Knochenhauererstr. 8. 357
Saubere tüchtige Waschea gesucht
Tischlerstr. 6, Hof 1. 1 Tr.
Rechtskonsulent f
Landgraf, Tischlerstr. 27, S.

Kanarienhähne
kauft zum höchsten Preis
fortwährend **872**
J. Tischler, Annastr. 25.
* Mehlweizen, Schud 15 Pf., Möbden-
straße Nr. 11, v. 1 Tr. I.
* Ein Schwein z. Weiterfüttern zu verkaufen
Westerhufen, Karnigstr. 4 bei S. Krause.

Kaiser-Panorama
Breiteweg Nr. 134, 1. Etage.
Die malerische
Steiermark.

Gustav Richter, Breiteweg

schrägüber der Post, früher 176
Schuhwarenhaus ersten Ranges

Habe stets eine außerordentlich große Auswahl nur allerbesten Schuh-
waren in wirklich guter Passform in braun und schwarz auf Lager,
und nirgend kaufen Sie so billig als bei mir, wovon Sie sich
überzeugen wollen. Hochlederne Schulstiefel zum Knöpfen und
Schnütern von 2.20-3.30 Mk. Kinder- und Mädchen-Knopf-
Schuh- und Spangenschuhe von 1.20-3.50 Mk. Hoch-
lederne Spangenschuh- und Schnürschuhe von 3.50-4 Mk.
Dame-Knopf-, Zug- und Schnürstiefel von 4, 5-6 Mk.
Braune Spangenschuh- und Schnürschuhe von 3.50 Mk. an.
Herrenstiefel von 4.50-8 Mk. Schnallenstiefel von 8.50 Mk. an.
Herrenschnürstiefel von 6.50 Mk. an. Recht kräftige handgearbeitete
Schafstiefel von 5.50-7 Mk. Konfirmandenstiefel, Turnschuhe,
Pantoffeln, Hauschuhe usw. usw., alles in größter Auswahl.



Beste u. bequemste Fußbekleidung
der Gegenwart.

Mit einem Griffgeschloß.

917
Noch vorhandene
Konfirmanden-Anzüge
spottbillig
Rathaus Wilhelmstadt

Auf der Rundfahrt durch Europa
zum ersten Male in Magdeburg auf dem
Kaiser Wilhelms-Platz
das weltbekannte

Moskauer Panoptikum

Museum und Kaiser-Galerie
eingetroffen.

Größtes und elegantestes Unternehmen Europas.
448 Quadratmeter groß. - Laut Katalog 340 Abteilungen.

Eröffnung Sonntag, den 1. April
Geöffnet von morgens 9 bis abends 10 Uhr.

Interessant und lehrreich auch für Damen und Kinder.
Auszug aus dem Programm:

1. Kaiser- und Fürsten-Gallerie. 2. Gelehrte, Dichter und Würdenträger.
3. Sämtliche Völkerrassen der Erde. 4. Das Leben und Leiden unseres
Herrn und Heilandes Jesu Christi in 14 Stationen. Sr. Heiligkeit
Papst Leo XIII. Erzelenz Dr. Windthorst usw. Außerdem: Entföhen
vom Sibirischen Kriegsschauplatz. Die Schlacht am Spionkop.
Lebensgroß: Präsident Krüger, Gefangennahme Cronjes usw.

Lebend! **Größte Attraktion!** **Lebend!**
La Bell Irene.

Die wunderbar tätowierte Amerikanerin, mit über eine Million Nadelstichen
tätowiert.
Stündlich Vorstellung.
Eintritt 50 Pf., Militär ohne Charge und Kinder 25 Pf.
incl. städt. Billeiteuer.

Um gütigen Besuch bittet **Die Direktion.**

Gewerbegericht Magdeburg.

Arbeiter verlangt pünktlich euren Lohn. Der Werkmeister W. hat von dem Kaufmann Bange noch 280 Mark Restlohn zu fordern. Der Beklagte erkennt die Forderung an, erklärt aber nicht zahlen zu können, da über ein Geschäft Konkurs eröffnet worden ist. —

Ohne Kündigung ist der Arbeiter H. von der Firma Fuhrmann u. Co. entlassen worden, weil er seinen Mitarbeiter geschlagen hat. Kläger verlangt für vierzehn Tage 86 Mark Lohnentschädigung, wird aber mit seiner Forderung aus angeführtem Grunde abgewiesen. Unter dem Vorsteh des Herrn Stadtrat Walter war dies kein Grund zur sofortigen Entlassung, sondern ein Grund zur Kündigung, da nach der Gewerbeordnung sich der Arbeiter einer Thätlichkeit oder groben Beleidigung gegen seinen Arbeitgeber oder seinen Vertreter oder gegen dessen Familienangehörige schuldig machen mußte. Dies lag aber nicht vor. —

Wegen Trunkenheit ist der Tischlergeselle S.

von dem Tischlermeister Barheine entlassen worden. Mit seiner Forderung wird Kläger, da durch Zeugen festgestellt wurde, daß er wiederholt betrunken gewesen war, abgewiesen.

Verlangt pünktlich euren Lohn. Der Schuhmacher M. verlangt von dem Wautoffelmacher Ahfeld für vierzehn Tage 47,80 Mark Restlohn. Beklagter erkennt die Forderung an. —

Arbeiter, vereinbart klare Arbeitsverträge. Die Arbeiter G. und N. verlangen von dem Fuhrherrn D. Kraag eine Lohnentschädigung von 2,88 M. für einen Tag. Die beiden Kläger wurden von dem Hofmeister des Beklagten, wie diese behaupten, zum nächsten Tag in Arbeit genommen, aber nicht beschäftigt. Der Hofmeister bekundet, er habe die Kläger nur Arbeit in Aussicht gestellt, aber nicht fest angenommen; die Kläger dagegen sind bereit, zwei Zeugen anzugeben, die ihre Behauptungen eidlich bestätigen werden. Der Beklagte meint, wenn auch die Kläger nur einmal den Tag gefeiert hätten, das wäre auch

nicht so schlimm. Der Vorsitzende ist der Ansicht gewesen, daß die Arbeiter wohl moralisch geschädigt wären, aber dem einen Kläger antwortete er kurz, als er auf seinen Vergleichsvorschlag nicht eingehen wollte, er hätte überhaupt nichts zu verlangen. Schließlich einigten sich beide Parteien auf je 2,00 M., die Beklagter zu zahlen hat.

Verworfenne Revision. Das Reichsgericht verwarf die Revision des Schriftstellers Siegmund Mehring, der am 26. Januar vom Landgericht Berlin wegen Beschimpfung der katholischen Kirche, begangen im September 1899 durch Veröffentlichung eines Gedichtes: „Die seltsame That von Menues“ im Akt zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Dabei wurde ausgesprochen, der Feinleitorden sei zwar zu Unrecht von der Vorinstanz als eine Einrichtung der katholischen Kirche angesehen worden, doch habe dieser Rechtsirrtum auf den Bestand des Urteils keine Einflus. —

Hüte
Korsetts
Strümpfe
Handschuhe
Wäsche
Hüte

Gardinen
weiß und creme.
Kanten-Decken.

Schirting, Körperstoffe in grösster Auswahl.

Gebrüder Zweig, Sudenburg
Breiteweg 118a.

Gardinen
weiß und creme, große Auswahl. 917

Kaufhaus Wilhelmstadt.

Schultornister und Schulmappen
sowie sämtliche
Schulbedarfs-Artikel
empfiehlt billigt die
Buchhandlung Volksstimme, Jakobsstraße 49.

Zwei Wochen trennen uns noch
von dem Osterfeste und immer drängender wird die Frage: Wo decke ich meinen Bedarf für den Sommer? Jedenfalls wo man am reellsten, am billigsten und am aufmerksauesten bedient wird — — im

Konfektionshaus Rotes Schloss.

Befolgender kleiner Auszug aus dem Preis-Kurant zur gefälligen Orientierung:	
Jackets schwarz	von 5.00—80 M.
Kragen farbig	„ 4.00—60 „
Regenmäntel (neueste Facons mit und ohne Pelserie)	schwarz „ 1.75—80 „
Jackets-Kostümes	farbig „ 8.00—50 „
	„ 8.00—55 „
	„ 9.00—75 „
Promenadenmäntel	von 15.00—60 M.
Staubmäntel	„ 4.50—45 „
Kleider	„ 12.00—75 „
Morgenröcke	„ 5.00—50 „
Blusen in Wolle und Seide	„ 2.00—45 „
Kinderjackets	„ 1.75—18 „
Kinderkleider	„ 2.50—30 „

Magdeburg. Rotes Schloss. Dessau.

Buchthal's Kaffee-Magazine
Neustadt, Breiteweg 118, am Nikolaiplatz.
Sudenburg, Breiteweg 52a, neben dem Strassenbahn-Depôt.

H. Reichardt
Schuh-Geschäft
Neustadt, Breiteweg 120a
empfiehlt in großer Auswahl
Schuhe und Stiefeln
in solider Ware zu billigsten Preisen.

Zur Konfirmation
507
empfehle
Schuhwaren aller Art, in grosser Auswahl, gut und dauerhaft.
Ferner empfehle:
Einen großen Posten fortierter Nummern zu jedem annehmbaren Preise.
C. Müller, Magdeburg-Sudenburg, Hefekiehlstr. 2.
Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen.

Gänsefüßfleisch
mit gefalzen, empfiehlt billigt
Moritz Weinberg.

Herz-Kaffee
im Geschmack, Aroma u. Ergiebigkeit
unübertroffen

Ferd Herz

129
Bis 100, 120, 140, 160, 180 u. 200 g.
Knochenh.-Ufer 64.

Konfirmanden-Anzüge in allen Preislagen von Mk. **7.50** an.
Große Auswahl. Eingang von Frühjahrs-Neuheiten.
Fr. Schneising, Schneidermeister, Gr. Steinernetisch- u. Grünearmstraßen-Ecke.

Gardinen

hohelegante Muster, garantiert gut in der Wäsche.

Kleiderstoffe, 1-14 Meter, einfache, solide u. gut tragb. Genres,
Buckskin, Cheviot für Herren- und Knaben-Anzüge,
Konfektionsstoffe für Capes, und Mäntel.
Sofabezüge, Bettinlette, Bettendamaste, Leinen, Bettzeuge, Barchent, Schürzenstoffe etc. zu sportbilligen Preisen bei

J. Kirstein

Breiteweg 181

1. Etage

Gingang nur

Himmelreichstraße.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen.

Im Hause

Alte Ulrichsstr. 14

1. und 2. Etage

gegenüber der Ulrichskirche

gegenüber der Ulrichskirche

Möbel- und Waren-Kredithaus

S. Osswald

sind für den diesmaligen Umzug eine derartig große Auswahl in selbst angefertigten

Polster- und Tischlermöbeln

Auf Abzahlung

zum Verkauf ausgestellt, wie dieses bisher von keinem andern Geschäft erreicht worden ist.

Die Anzahlung und Abzahlung kann jeder Käufer selbst bestimmen und habe ich somit die Einrichtung getroffen, die es auch dem ärmsten Mann ermöglicht, sich auf bequeme Weise häuslich einzurichten.

Die Bedingungen wären ungefähr folgende:

Anzahlung	Anzahlung	Anzahlung	Anzahlung
auf die Einrichtung eines einzelnen Zimmers	auf eine vollständige Einrichtung von Wohn- und Schlafzimmer	auf eine vollständige Wohn-, Schlafzimmer- und Kücheneinrichtung	auf eine elegante vollständige Ausstattung
Mark 10.—	Mark 15.—	Mark 20.—	Mark 30.—
wöchentliche Rate	wöchentliche Rate	wöchentliche Rate	wöchentliche Rate
Mark 1.—	Mark 1.50	Mark 2.—	Mark 3.—

Ebenso mache ich auf mein großartig sortiertes Lager von

Herren- und Knaben-Garderobe

aufmerksam, empfehle gleichzeitig

fertige Damenkleider, Umhänge und Jadedets
 Manufakturwaren, Kleiderstoffe

Herren-, Damen- und Knaben-Stiefel

Fahrräder in großer Auswahl, nur erstklassige Fabrikate

und übertreffen die wirklich leichten Zahlungsbedingungen alles bisher Dagewesene.

Im eigenen Interesse des verehrten Publikums ist es daher zu empfehlen, vor einem anderweitigen Einkauf erst meine Auswahl und Preise in Augenschein zu nehmen und ist die Besichtigung auch ohne Kauf gern gestattet.

S. Osswald

Alte Ulrichsstr.
14

1. u. 2. Etage
gegenüber
der Ulrichsstraße.

Tapeten
große Auswahl, sehr billig, bei
Fritz Prager
 Sudan, Schneebederstraße Nr. 24,
 Wilhelmstadt, Br. Diebvorstraße 31
 Ecke Annastraße. 884

Meine Wohnung befindet
 sich vom 1. April ab
Hafenstrasse 4
 vorn, 1 Cr. lks.

Paul Gries
 Kolporteur
 der **Volksstimme.**

Möbel, Spiegel und
 Polsterwaren
 zu ganz billigen Preisen
 unter voller Garantie
 empfiehlt

H. Hahnwald
 Nachf.: Sophie Krause
 M. Sudenburg, Br. Weg 31.

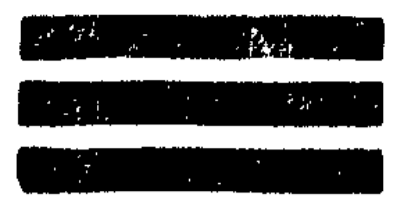
Möbel
 Sofa, Garnituren, Spiegel.
 Eigene Fabrikation.
 Gute Arbeit. Billige Preise.
 324
Möbelfabrik
Paul Meissner
 Hasselbachstr. 3 dicht beim
 Stadt-Theater.
 2 Minuten vom Bahnhof.
 Preisliste gratis und franko.

Neue Neustadt.
Inzerate ●●●●
 und
Abonnements
 auf die
Volksstimme
 sowie
 Bestellungen auf sämtliche Mode-
 zeilungen, Journale und Schriften
 nimmt stets entgegen
Friedrich Holzmacher
 Kolporteur.
 Wohnung vom 1. April ab:
 Louisenstraße 16, 3 Tr.

Achtung!
 Bringe hiermit mein reichhaltiges
Schuhwaren-Lager
 zur Konfirmation und Ostern in em-
 pfehlende Erinnerung. Auch werden von
 heute ab für Reparaturen gegen bar
 Rabattmarken mit ausgegeben.
Wilhelm Erdmann
 361
 Wanzlebenerstr. 2.

Neue und gebrauchte nur erstklassige
Fahrräder zu frau. billigen
 Preisen. Auch
 Teilzahlungen gestattet. 362
C. Beulecke, Knochenhauerstraße 33.
 * Gut erh. Kinderwagen mit Gummirädern
 bill. zu verk. Etage, Schrotvorstraße 131.

Wer Geld sparen will



868

beste feinen Bedarf an Schuhwaren nur in der

Deutsch-amerikanischen Schuhfabrik, G. m. b. H.

Breiteweg 159, im Ulrichsbogen.

Dieselbe empfiehlt in denkbar größter Auswahl Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder zu außerordentlich billigen Preisen, z. B.:

Herren-Bugstiefel, genagelt von 3.90 an
 Herren-Halbschuh, genagelt von 3.50 an
 Arbeiter-Schaftstiefel, genagelt von 4.50 an
 Knaben- und Mädchenstiefel von 2.60 an

Reparaturen

schnell und billig.

Damen-Bugstiefel, genagelt von 2.85 an
 Damen-Lederhauschuhe von 1.90 an
 Damen-Schnürschuhe in braun Leder von 2.90 an
 Kinderschuhe von 0.35 an bis zu den elegantesten.

Billigste feste Preise!

Garantieren

Beständige Reformen

Empfehle mein reichsortiertes Lager in
**Kammgarn- und Cheviot-
 Anzugstoffen**

259 für

Konfirmanden

— Täglich —
 Eingang von Neuheiten in
 Anzug-, Paletot- und Hosenstoffen.

Oskar Bruch, Kaiserstr. 12.

Zahnschmerz

hohler Zahne beseitigt sicher
 sofort **Kropp's Zahnwatte**
 (20% Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur
 echt zu haben in allen Apotheken und
 Drogerien. Nimm nichts anderes, nur
 Kropp allein ist sicher wirksam. 24

Anscheinend
unheilbare Krankheiten
 werden mit anerkannt bestem Erfolge
 behandelt durch

Visser, homöopathischer Prakt.
 Magdeburg, Jakobsstr. 3.
 Sprechstunden v. 11—4 Uhr: Donner-
 tags **keine** Sprechstunden. 309

Wilhelmstadt.

Einem geehrten Publikum und meiner werthen Kundschaft zur gefl. Kenntnis-
 nahme, daß sich von heute ab mein

Gut- u. Mühen-Geschäft

nicht mehr **Große Diesdorferstrasse** im Laden, sondern **dahelbst 1. Etage** be-
 findet. Mit der Bitte, mich auch ferner gültigst unterstützen zu wollen, zeichnet
 Hochachtungsvoll

Fritz Klein.

NB. Durch Ersparung der teureren Ladenmiete bin ich in der Lage, 10 Prozent
 billiger wie andere Geschäfte verkaufen zu können.

Colomba-Margarine

ist der beste Ersatz für feinste Naturbutter, stets frisch
 à Pfund **75 Pfg.** offeriert

Otto Altensleben, Olvenstedt.

Jakobsstrasse 50.

Der neue Dienst.

Dienstmann Dunte, sei so gut,
 Zieh' mich nach dem Scharnhorst-Platz,
 Heute spuck gewiß voll Wut
 Die Madam' wie eine Kugel!
 In 'ner Kneipe eingemauert
 Saß bis jetzt ich wie 'ne Nonne,
 Nu wird nich mehr aufgeschauert,
 Ich dien' jetzt als Kinder-Bonnel!
 Daß ich mein Verhältnis löse
 Mit dem Wilhelm, das ist klar,
 Weil zulezt ganz schaueröse
 Seine Sonntagskleidung war.
 Bei **Max Zehden, Jakobsstrasse,**
 Wilhelm **Deine Kleidung** kauf',
Billig kaufst Du sie per Cassé,
 Dann nehm' ich Dich wieder auf.

Konfirmanden-Anzüge, Satin und Kammgarn . . . von 9—25 Mk.
 Jackett-Anzüge in Kammgarn und Buckskin . . . " 14—40 Mk.
 Rock-Anzüge in Satin und Diagonal . . . " 24—42 Mk.
 Jünglings-Anzüge in Buckskin und Cheviot . . . " 7—15 Mk.
 Knaben-Anzüge, hochlegante Jacons . . . " 2.50—10 Mk.
 Einzelne Jacketts und Hosen . . . " 2—12 Mk.

Sämtliche Schuhwaren für Herren, Damen und
 Kinder enorm billig.

Arbeiter-Garderobe ebenfalls sehr billig.

Kaufhaus Max Zehden

50 Jacobs-Strasse 50

Einziges derartiges Etablissement Magdeburgs.

neben der Buchhandlung Volksstimme.

Keine nassen Füße mehr überall
 mache dein Schuhzeug mit zu haben.
CAVAL
 wasserdicht, weich u. dauerhaft.
 Bestes Lederfell — Einzige bewährte Mittel.

323

Colomba-Margarine

ist der beste Ersatz für feinste Naturbutter, stets frisch
 à Pfund **75 Pfg.** offeriert

Erich Jahn, Schönebeckstrasse 4.

Blaue Jacken u. Hosen von 1.15 Mk. an.

Sudenburg.

In meiner

Sudenburg.

Spezial-Abteilung für Herren- und Knaben-Garderoben

sind sämtliche

Neuheiten für die Frühjahrs-Saison

879

eingetroffen, und empfehle ich in großer Auswahl:

Jackett-Anzüge, hell und dunkel, von 13.—, 16.—, 18.50, 22.—, 24.50 Mark an.
Rock-Anzüge, in Cheviot, Kammgarn billigst.
Sommer-Paletots in allen Preislagen.
Knaben-Anzüge in reizenden Facons, von 2.50, 3.—, 3.50, 4.—, 4.50, 5.— Mark an.
Jünglings-Anzüge, ein- u. zweireihig, v. 6.—, 7.—, 8.—, 9.—, 10.—, 11.— Mark an.

Konfirmanden-Anzüge, von 12 Mk. an.

Einzelne Jacketts und Westen billigst.
 Einzelne Stoffhosen in Riesen-Auswahl, v. 2.90, 3.25, 3.50, 3.75, 4.25, 4.50 Mark an.
 Arbeiter-Garderoben in bekannt guten Qualitäten, zu billigen Preisen.

Max Kraft

Sudenburg, 40 Breiteweg 40.

832

G. Gehse

Magdeburg, 14 Johannisfahrtstrasse 14

neben dem Wilhelmtheater

empfehl't zum Frühjahr:

**Herren- und
 Knaben-Anzüge**
 in größter Auswahl
 bei billigsten Preisen.

Frühjahrs-Paletots
 in den neuesten Modefarben
 zu 12, 14, 16—20 Mark.

Konfirmanden-Anzüge
 in jeder Preislage
 v. 12 Mk. an bis 30 Mk.

Stoffhosen
 sowie
 einzelne Jacketts und Westen
 in reichhaltiger Auswahl am Lager.

Zur Anfertigung nach Mass

unterhalte ein großes Lager in Stoffen.

Die Anfertigung geschieht unter Garantie für guten Sitz und saubere sach-
 gemäße Verarbeitung.

Prima Zuthaten und trotzdem billige Preise.



2. Kontrollplatz Dobendorf. Am Mittwoch, den 4. April, vormittags 9 Uhr, für Westerhäfen; nachmittags 2 Uhr für Sohlen, Dobendorf, Weisleben, Wehenberg.
 3. Kontrollplatz Langenweddingen. Am Donnerstag, den 5. April, vormittags 9 Uhr für Altenweddingen, Stemmen; nachmittags 2 Uhr für Langenweddingen. Am Freitag, den 6. April, vormittags 9 Uhr, für Bahrendorf, Osterweddingen, Söllsdorf.
 4. Kontrollplatz Kl.-Oschersleben. Am Freitag, den 6. April, nachmittags 2 $\frac{1}{2}$ Uhr, für Groß- und Klein-Oschersleben, Stadt und Dorf Habmersleben, Kl.-Oschersleben, Weisenddorf.
 5. Kontrollplatz Egersleben. Am Sonnabend, den 7. April, vormittags 10 Uhr, für Egersleben, Schwaneberg; nachmittags 2 Uhr für Westeregeln.

6. Kontrollplatz Egel. Am Montag, den 9. April, vormittags 10 Uhr, für Bleekendorf, Unseburg; nachmittags 2 Uhr für Gabelborn, Lärthin, Wolmsleben. Am Dienstag, den 10. April, vormittags 10 Uhr, für Egel (eine Erfahreservisten); nachmittags 2 Uhr (nur Erfahreservisten).
 7. Kontrollplatz Wanzleben. Am Mittwoch, den 11. April, vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr, für Groß-Wanzleben; nachmittags 1 Uhr für Domersleben, Klein-Schleibitz, Klein-Wanzleben; nachmittags 2 Uhr für Wottmersdorf, Klein-Nobensleben, Hohendobeleben.
 8. Kontrollplatz Seehausen. Am Donnerstag, den 12. April, vormittags 10 Uhr, für Seehausen; nachmittags 2 Uhr für Alibrandsleben, Ampfuth, Bergen, Eggenstedt, Gähringsdorf, Meyendorf, Kemlerleben, Schermke.
 Jeder Kontrollpflichtige muß in einem sauberen Anzuge

zur Kontrollversammlung erscheinen. Zuwiderhandlungen werden bestraft. Jeder muß zur befohlenen Zeit und auf dem für seinen Aufenthaltsort befohlenen Kontrollplatz antreten, sofern er nicht vorher, aus dringender Veranlassung, vom Bezirks-Kommando die Erlaubnis erwirkt hat, auf einem andern Kontrollplatz erscheinen zu dürfen.
 In unvorhergesehenen Fällen und wenn der Nachweis geführt werden kann, daß zur Vorlage eines Gesuchs die Zeit gefehlt hat, kann ausnahmsweise die Erlaubnis auf einem andern Kontrollplatz vor Beginn des Dienstes beim Kontrolloffizier erbeten werden, jedoch nur dann, wenn die befohlene Kontroll-Versammlung noch nicht veräußert war. Unkenntnis oder irrtümliche Auffassungen vorstehender Festsetzungen entschuldigen Verstöße nicht. —

133 Breiteweg 133, part. u. 1. Etage.

Heinr. Casper

Magdeburg, 133 Breiteweg 133, Ecke Dreieckstr. part. und 1. Et.

Erstes u. grösstes Spezialgeschäft für elegante Herren- u. Knaben-Kleidung

empfiehlt nach Eingang sämtlicher Neuheiten für die Frühjahrs-Saison:

Jackett-Anzüge
14-45 Mk.

Rock-Anzüge
22-50 Mk.

Frühjahrs- und Sommer-Paletots
11-36 Mk.

Konfirmanden-Anzüge

9 $\frac{1}{2}$ -33 Mk.

Havelocks u. Hohenzollern-Mäntel
8 $\frac{1}{2}$ -25 Mk.

Joppen für Jagd, Haus u. Comptoir
2-12 Mk.

Radsfahr-, Jagd- u. Sport-Anzüge
12-28 Mk.

Werktags-Hosen
2-6 Mk.

Festtags-Hosen
5 $\frac{1}{2}$ -15 Mk.

Pique-Westen
2 $\frac{1}{2}$ -7 Mk.

Jünglings-Anzüge
9-22 Mk.

Knaben-Anzüge
3-18 Mk.

Elegante Fagons.

Grösste Auswahl am Platze.

Billige und streng reelle Bedienung!

Grosses Stofflager.

Spezial-Abteilung Mass-Schneiderei I. Etaeg.

Telephon 2003.

Telephon 2003.

133 Breiteweg 133, part. u. 1. Etage.

Gegründet
1865

A. ROSE

Fernsprecher
1235

Breiteweg 264 MAGDEBURG Breiteweg 264
(Pferdebahn-Haltestelle Scharnhorstplatz.)

Pfeil

Nähmaschinen



sind mustergültig in Konstruktion und Ausführung, unerreicht in Leistungsfähigkeit und Dauer.

Für moderne Kunststickerei unübertroffen!

Unterrichtskurse im Nähen und der modernen Kunststickerei kostenlos.

Die Pfeil-Nähmaschinen finden in allen Nähzweigen stetig wachsende Aufnahme und werden für alle Fabrikationszweige geliefert.

Langschiffmaschinen (Singer Konstruktion) von Mk. 50 an.

Hauswirtschaftliche Maschinen

Waschmaschinen von Mk. 38 an.

Dringmaschinen von Mk. 11.00 an. — Wäscherollen von Mk. 25.00 an.

Parade-Fahrräder

in jeder Preislage unter Garantie
Teilzahlung gestattet

Preislisten mit Abbildungen frei und unanständig.

Vertreter: August Ziegler, Sudenburg
Helmstedterstrasse 2.

Carl Julius Braun

Leber-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfsartikel-Handlung
Buckau, Schönebeckerstrasse Nr. 48
hält sich bei Bedarf bestens empfohlen.

Ich

kann es!

Mit nur 30 Mk. Anzahlung

und 2 Mk. pro Woche Abzahlung liefere ich eine

kompl. Braut-Ausstattung

bestehend aus:

2 Bettstellen,	1 Spiegel,
2 Matrasen,	1 Küchenschrank,
1 Sofa,	1 Küchentisch,
1 Schrank,	1 Küchensstuhl.
1 Tisch,	

Möbel- und Waren-Kreditgeschäft

von 911

A. Becker

31, I Breiteweg 31, I

gegenüber der Ulrichstrasse.

Strassenbahn-Haltestelle.

Eröffnung



unserer diesjährigen Frühjahrs-

Modell-Hut-

Ausstellung

Garnierte und ungarnierte

Damen- und Kinder-Hüte

à 25, 30, 40, 50, 60, 75 Pfennig
1, 1 $\frac{1}{4}$, 1 $\frac{1}{2}$ Mark etc.

Glatt garnierte Rundhüte

à 1 $\frac{3}{4}$, 2, 2 $\frac{1}{2}$, 3, 3 $\frac{1}{2}$, 4, 5, 6, 7 $\frac{1}{2}$ M. etc.

Elegante Toques und Kapotten

in allen Preislagen.

Lange & Münzer

51a Breitenweg 51a

Sofa
Sofa
Sofa
Sofa
30 bis 68 Mk.
Diwan
Diwan
Diwan
Diwan
30 bis 65 Mk.
Plüsch-
Diwan
65 bis 110 Mk.
Plüsch-
Garnituren
Plüsch-
Garnituren
von 130 Mk. an
bis zu den feinsten
Seiden-Plüsch.
Ausstattungen
bis 5000 Mk.
J. Mook
Möbelfabrik 325
Magdeburg
Jakobsstrasse 51
dicht am Alten Markt
gegenüber dem Rathaus.

Schuhwaren - Handlung
Max Maart
Neue Neustadt, Breitenweg Nr. 105
empfiehlt zur

Konfirmation
für Mädchen solid gearbeitete Knopfstiefel,
Schuh- u. Knopfschuhe mit und ohne
Lackblatt, für Knaben Schafe- und Zug-
stiefel in großer Auswahl zu mäßigen
Preisen. 505

Möbel in größter
Auswahl

Eigene Fabrikation,
daher billigste Preisstellung.
Kleiderschränke von 28-100 M.
Sofas von 45-100 "
Westflöten von 15-100 "
sowie sämtliche andere Möbel.
W. Schottstedt, Große Mühl-
straße 19.
Preislisten gratis und franko. 322

Sein großes Lager
fertiger
Herren-, Knaben- und
sämtlicher
Arbeitsgarderoben
Konfirmations-Anzüge
Blau Schuh-Anzüge
in Leinen und engl. Leder
Engl. Leder- und Samt-
Manchesterhosen, Somm-
Lederhosen
in den besten Farben eigener Fabrik bei
A. Martens
Johannisfahrstr. 11
sowie 350
Rohstofflager, engl. Leder,
Sommerleder u. Sommer-Matt-
decken zu Arbeits-, Sports- u. Knaben-
Anzügen zu den billigsten Preisen.

Beste gute Qualitäten. Prima Verarbeitung.



Th. Zander Konfirmanden-Anzüge

fertig und nach Maß in Cheviot, Kammgarn und Satin 10, 12, 15, 20 Mk.

Frühjahrs-Paletots in den neuesten Stoffen 9, 12, 15, 20 Mark.	Rock-Anzüge in großer Auswahl 20, 25, 30-40 Mark	Zackent-Anzüge zweizeilig 12, 15, 20, 30 Mark.	Reifahr-Anzüge in wasserdichten Lodenstoffen 12, 14, 16, 18 Mark, einzelne Hosen 4 Mark.
Loden-Mäntel u. Havelocks in allen Farben und Größen 10, 12, 15, 20 Mark.	Wetegenheitslauf. Stoff-Hosen in den schönsten Desitins 3, 4, 5, 6 Mark.	Schul-Anzüge in Lodenstoffen 4, 5, 6 Mark.	Knaben-Anzüge in den neuesten Façons 3, 4, 5, 8 Mark.

912

Große Auswahl. Sehr billige Preise.

Eleganter Anzug nach Mass von 36 Mark an.

Trabant-Fahrräder

Bestklassiges Fabrikat. Feinste Ausstattung. Spielend leichter Lauf. Weitgehendste Garantie. Auslaute Zahlungsbedingungen.

Unterricht auf einer der größten Bahnen für Käufer gratis. Reparaturen jeder Art an allen Fabrikaten.

Emaillierung. Vernickelung. Größte Auswahl in Acetylen-, Petroleum- und Cellulose, Laufdecken, Luftschräuchen, Glocken, sowie sämtlichen Ersatzteilen. Billigste Preise.

Albert Brennecke, Sudenburg
Breitweg 121b. 904 Breitweg 121b.

Rudolf Stubbe

Schuhmachereister
Neuhaldensleben, Magdeburgerstraße Nr. 7
bringt sein **Schuhwaren-Lager**
in empfehlende Erinnerung.
Anfertigung nach Maß. Reparaturen werden sauber u. billig ausgeführt.

Buckau. Zum Wohnungswechsel empfehle:

Verstellbare Zuggardinen-Einrichtungen, Stuhl 50 Pfg., Gardinenstangen von 50 Pfg. an, Gardineneisen, von 10 Pfg. an, Garderobeneisten, Sandtrichter, Kücheneisen, Mülle und Rahmen, Gewürzschränke, Stageren, außerdem eine große Auswahl in Haus- und Wirtschaftsgegenständen in Holz, Glas, Porzellan, Steingut, Blech usw., sowie Spielwaren, Schultornister, Marktaschen, Gummibälle und

emillierte Geschirre.
Auguste Anderfuhr, Schönebeckerstr. 41.

Zwischen Braunehirsch- u. Bischofstraße

Erstes Waren- und Möbel-Kredit-Haus am Platze! Konfirmanden- und Herren-Anzüge

Sommer-Paletots

Schwarze und farbige Kleiderstoffe

Umhänge und Jacketts

Möbel, Spiegel
und Polsterwaren
in 14 Zimmern ausgestellt.

Manufakturwaren
Kinderwagen
Betten u. Bettfedern
Schuhwaren
Schirme und Hüte
Gardinen
Nähmaschinen

Klaviere

Uhren

usw. usw. usw.

Jeder
erhält
Credit

auf
Teilzahlung
mit
ganz geringer Anzahlung.

Beamte u. ausgeglichene Kunden
ohne Anzahlung.

Braut-Ausstattungen

Bestand von vielen tausenden langjährigen Kunden.
Familiengenerationen decken ihren Bedarf bei mir seit 20-30 Jahren.

Zwisch. Braunehirsch- u. Bischofstraße **118 Breitweg 118** Zwisch. Braunehirsch- u. Bischofstraße

Gegründet 1872

Der beste Fußboden- anstrich der Welt

zum Selbststreichen der Fußböden ist und bleibt **Kessler's Bernstein-Oel-Lack** mit Farbe. Derselbe trocknet in 6 Stunden und wird steinhart. Ein einmaliger Anstrich nur nötig, da derselbe vorzüglich deckt und an Glanz und Haltbarkeit unübertroffen ist. 2 Pfd. genügen für ca. 10-12 Quadratmeter und ist nur allein echt in unserem Detail-Geschäft zu haben in Büchsen à 2 Pfd. = 1.80 Mk., 5 Pfd. = 4.00 Mk., 10 Pfd. = 7.50 Mk. inkl. Büchse, ausgewogen Pfd. 75 Pfg., bei 10 Pfd. 70 Pfg. (bitte diese Farbe nicht mit der minderwertigen Spiritus-Emaillier-Farbe, welche in 1 Std. trocknet, zu verwechseln), sowie sämtliche Lacke und Farben liefert in Detail-Geschäften zu Fabrikpreisen
Kessler's Lack-Farben-Fabrik, Magdeburg Berlinerstraße 23/24.

Franz Brück Nachf.

553 Magdeburg, Stephansbrücke 24/25
empfiehlt

Tafel-Uhren
Regulateure

Herren- und Damen-Uhren, Ketten,
sowie alle Arten Goldwaren
per komptant, auch wöchentliche resp. monatliche Teilzahlung gestattet.

Feste Preise.

Feste Preise.

Strassburger Hut-Bazar

Inh.: Otto Kühne 846

Breitweg 134, Ecke der Dreieckstr.
Frühjahrs-Neuheiten.

Bitte Schaufenster zu besichtigen.

Empfehle mein reich sortiertes Lager in **Seidenhüten** Mk. 4.00 an, **Filzhüten**, neueste Façons und Farben, **Spezialität**, Mk. 2.50, **Konfirmandenhüten**, Mk. 1.50 bis 2.00, **Mützen**, farbig und weiß, entzückende Neuheiten in allen Preislagen von 50 Pfg. an, **Regenschirme**, **Krawatten** und **Kragenschoner** in großer Auswahl.

Ansicht gern gestattet. Ein Versuch lohnt immer.

Feste Preise.

Feste Preise.

Die gemeinsame-Beifunde abzuhalten. Der Leiter der Schule hat, da einseitigen „Hermann und Dorothea“ nach keine verbundene unrichtige Schrift ist, der Beschwerdeführerin eine Antwort gegeben, die es ihr unbenommen läßt, sich ihrerseits bei den fraglichen Stellen zu denken, was sie will; die Schullehrerinnen aber weiterhin auch weiterhin mit der Goethe'schen Dichtung lehrplanmäßig bekannt gemacht werden.

Viehmarkt.

Magdeburg, 30. März. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.)
 Kälber 104 Rinder einschl. 18 Bullen, 113 Kälber, 109 Schafvieh etc., 1028 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischige 32-33 Mkt., b) junge fleischige 30-31 Mkt., c) mäßig bis gut genährte 27-28 Mkt., d) gering genährte 24-27 Mkt. Bullen: a) vollfleischige 24-25 Mkt., b) mäßig bis gut genährte 28 bis 30 Mkt., c) gering genährte 24-27 Mkt. Färsen und Kühe: a) vollfleischige Färsen 24-25 Mkt., b) vollfleischige Kühe 26-27 Mkt., c) ausgemästete Kühe 24-25 Mkt., d) mäßig genährte 22-23 Mkt., e) gering genährte 20-22 Mkt. Kälber: a) feinste Mast 42-46 Mkt., b) mittlere 38-40 Mkt., c) geringe 30-35 Mkt., d) ältere, gering genährte 20-23 Mkt. Schafe: a) Mastlamm und jüngere Mastlamm 27-29 Mkt., b) ältere Mastlamm 24-27 Mkt., c) mäßig genährte 20-23 Mkt. Schweine: a) vollfleischige 47 Mkt., b) fleischige 45-46 Mkt., c) gering entwickelte 44-45 Mkt., d) Sauen und Eber 38-42 Mkt. bei 40-50 Pfd. Tava das Stück, schwere Schweine mit höherer Tara, Sauen und Eber mit 20 Prozent Tara, Ferkel: bei Kälbern mittelmäßig, sonst klein. Ueberstand: 20 Rinder, 1 Kälber, 45 Schafe, 190 Schweine.

Säute und Felle (langhaug mit Horn). Ochsenhäute, schwere rote 37-38 Pf., Ochsenhäute, leichte 30-34 Pf., Kuhhäute 30-31 Pf.,

Wasserstände.
 + bedeutet über - unter Null.

Unstrut und Saale.

Straßfurt	29. März	+ 1.35	30. März	-	-
Trotha	"	+ 2.90	"	+ 2.82	0.08
Kleeben	"	+ 2.88	"	+ 2.74	0.14
Vernburg	"	+ 2.40	"	+ 2.30	0.10
Salze, Oberpegel	"	+ 1.98	"	+ 1.92	0.04
do. Unterpeg.	"	+ 2.26	"	+ 2.16	0.10

Elbe.

Barby	28. März	+ 1.20	29. März	+ 1.18	0.02
Brandis	"	+ 2.24	"	+ 2.06	0.18
Wernitz	"	+ 1.90	"	+ 1.76	0.14
Wernitz	"	+ 1.92	"	+ 1.50	0.12
Wüstig	20. "	-	30. "	+ 2.21	-
Dresden	"	+ 1.00	"	+ 0.89	0.11
Torgau	"	+ 3.65	"	+ 3.42	0.23
Wittenberg	"	+ 3.51	"	+ 3.48	0.05
Wittenberg	"	+ 3.78	"	+ 3.72	0.06
Wittenberg	"	+ 4.00	"	+ 3.95	0.05
Wittenberg	"	+ 3.75	"	-	-
Wittenberg	"	+ 3.40	"	+ 3.30	0.10
Wittenberg	"	+ 3.40	"	+ 4.20	0.02
Wittenberg	"	+ 3.98	"	+ 3.94	0.04
Wittenberg	"	+ 3.44	"	+ 3.47	0.03
Wittenberg	"	+ 3.41	"	+ 3.45	0.04

Mulde.

Dessau	29. März	+ 1.61	30. März	+ 1.57	0.04
Muldebrücke	"	-	"	-	-

Isar, Eger, Mosau.

Jungbunzlau	28. März	+ 0.39	29. März	+ 0.38	0.01
Laut	"	+ 0.81	"	+ 0.82	-
Widwels	"	+ 0.28	"	+ 0.27	0.01
Prag	"	+ 1.49	"	+ 1.48	0.01

Saale.

Brandenburg	28. März	+ 2.62	29. März	+ 2.03	-
do. Oberpegel	"	+ 2.39	"	+ 2.40	-
do. Unterpegel	"	-	"	-	-
Mathenow	"	+ 2.19	"	+ 2.20	-
do. Oberpegel	"	+ 1.80	"	+ 1.86	-
do. Unterpegel	"	+ 3.76	"	+ 3.77	-

Ober.

Kosel	28. März	+ 2.05	29. März	-	-
Wrieg Oberpegel	"	+ 5.02	"	+ 5.26	-
do. Unterpegel	"	+ 3.04	"	+ 3.45	-
Wrestau Oberpeg.	"	+ 5.32	"	+ 5.42	-
do. Unterpegel	"	+ 0.40	"	+ 0.92	-
Frankfurt	27. "	+ 2.66	28. "	+ 2.02	0.04
Küstern	"	+ 2.46	"	+ 2.43	0.03

Warthe.

Posen	28. März	+ 2.38	29. März	+ 2.30	0.08
Küstern	26. "	+ 2.21	28. "	+ 2.21	-

Weichsel.

Thorn	25. März	+ 2.84	26. März	+ 2.84	-
-------	----------	--------	----------	--------	---

Neße.

Utsch	26. März	+ 1.09	27. März	+ 1.10	-
-------	----------	--------	----------	--------	---

Da ich ausgemietet bin

endet der Verkauf heute Sonntag, und befinden sich meine

neuen Verkaufsräume vom Montag, den 2. April ab

Burg, Schartauerstr. 5 | Treppe.

Durch Ersparnis der großen Ladenmiete usw. ist es mir möglich, noch billiger verkaufen zu können, als bisher.

Kaufhaus Berliner Herren- und Knaben-Garderoben

Nathan Mathews.

Die allerbeste Margarine „Marke Mohra“

kostet bei mir nicht mehr als das Pfund 75 Pfennig

Kronen-Weizen-Mehl 5 Pfund 62 Pfennig

Ein Pfund gratis!

- beste Molkereibutter . . . Pfd. 115 Pf.
- billigste Molkereibutter . . . Pfd. 100 Pf.
- bester Emmenthaler Käse . . . Pfd. 98 Pf.
- billigster Schweizerkäse . . . Pfd. 58 Pf.
- beste Trinkeier mit Stempel . . . Mdl. 85 Pf.
- billigste Eier Mdl. 60 Pf.

Zum Backen:
 Reines Schmalz . . . Pfd. 42 Pf.
 Cocosnussbutter . . . Pfd. 60 Pf.
 Backmargarine . . . Pfd. 50 Pf. an

Das kaufende Publikum wolle darauf achten, daß es beim Einkauf von Butter zu 95 Pfg., wie anderweitig angeboten wird, nicht etwa Margarine erhält oder für Margarine nicht 95 Pfg. das Pfund zahlt, da es eine bessere als zu 75 Pfg. durchaus nicht gibt.

Schönebeckstrasse 14 **V. Warzonski** Hasselbachplatz, Breiteweg 249
 Neustadt, Breiteweg 119 nach 1. April: Breiteweg 255.

Gold-
 sachen zur Konfirmation, Lager in silb. u. gold. Damen- u. Herren-Uhren, ebenso spottbillig Ringe, Wecker, Uhrentage und Uhrentetten empfiehlt
Franz Paul, Goldschmied
 Anhaltstraße 7
 Kein Laden. Kein Laden.

Strümpfe
 in schwarz und leberfarbig, anerkannt billig, empfiehlt
Bazar Magdeburg
 Jakob- und Peterstrassen-Ecke
 Filialen: Buchau, Eichenstraße 1, Wilhelmstadt, Annastraße 2.

Alte und Neue Neustadt!
Tapeten und Borden
 enorm billig. - Reste unter Fabrikpreis.
 Bitte um Besichtigung meiner 2 großen Schaufenster.

Bernh. Gleibler
 Lüneurgerstraße 26.
 Futterfleisch und Wölfe sind zu verkaufen Wolmirederstraße 89. per

Warum verlangt alle Welt **Colomba** à Pfund **75 Pfg.?**

weil Colomba die teuerste Naturbutter vollständig ersetzt! Colomba schmeckt großartig, bräunt tadellos, Sie erzielen mit Colomba den schönsten Kuchen, den saftigsten Braten und sparen viel Geld.

Fordern Sie ausdrücklich Colomba.

Sudenburg.
 Elegante Frühjahrs-Neuheiten

Herren- u. Knaben-Filzhüte, Klapphüte, Cylinderhüte, Mützen, Konfirmandenhüte, Konfirmandenhandschuhe, Kragen, Manschetten, Chemisettes, Serviteurs, Oberhemden, Hosenträger

Krawatten u. Handschuhe
 Regenschirme u. Stöcke
 empfehle in umfangreicher Auswahl und vorzüglichen Qualitäten.

Theodor Kraft
 Breiteweg 37, Sudenburg, Breiteweg 37.

Im Bruch.

Roman von Heinrich Krzyzanowski.

(Fortsetzung.)

Bei der nächsten Zusammenkunft knüpfte Schreihahn und Nosiue an das Gespräch von gestern an. Die federige Fruchtkrone des Löwenzahnes und die Mäuerlebe gaben zu einer langen, meist scherzhaften Wechselrede über Blumen und deren Bedeutung Anlaß, wobei der Knebelbart hinter dem Gitter es an den mannigfachen Anspielungen auf Liebe und Liebesleid nicht fehlen ließ. Nosiue antwortete zumeist abweisend, aber so, daß man das Wohlgefallen an den Neben Schreihahn's aus den ihrigen heraushörte. Schon begannen von ferne die Wälder zu klingen, da sagte Schreihahn: „Ach, die Blumen, die Blumen! Wenn ich nur eine einzige hätte in meiner Einsamkeit!“ Nosiue lachte über den posttelich affektirten Ton, in welchem er diese Worte vorbrachte, und antwortete: „Ich will Ihnen welche in's Fenster werfen, wenn Sie sich nichts darauf einbilden.“

„Darum nicht, aber dabei,“ entgegnete Schreihahn zärtlich.

„Nicht dabei!“ verlangte Nosiue.

„Also auch nicht dabei!“ erklärte Schreihahn wehmüthig.

Gleich darauf kamen einige Blumen herein-gefliegen, eine Rose, ein Stiefmütterchen und ein kleines Bouquet von Stiefmütterchen und Verjähmeinticht. „Schönen Dank!“ rief der Beschenkte und „Nichts einbilden! Adieu!“ Nosiue.

Schreihahn sprang vom Fenster, las die Blumen auf und bot Gabriel die Rose an. „N's gefälltig?“ fragte er höflich. „Danke!“ erwiderte Gabriel abnehmend. „Sie ist von einem schönen Mädchen,“ betheuerte der Andere. „Danke!“ wiederholte Gabriel. „Derr! Monsieur!“ schrie Jener, „Sie werden mich noch rasend machen.“ Dann schlug er eine flüchterliche Lache auf und rief: „Eifersucht, Du Giftgewächs! Einmal sechs ist sechs! Morgen will ich's ihr erzählen!“ Natürlich war auch dieser Hornesansbruch nichts weiter, als eine Pöffe, er fiel über seinen Napf her, schläng wie ein Wolf und hielt dann seinen Verdammungsschlaf. Seine Drohung aber machte er zur That. Als Nosiue des folgenden Tages wieder kam, berichtete er, wie ein Herr mit ihm zusammengesperrt sei, der sich vor Eifersucht auf ihn verzehre und gestern eine der Blumen, welche er ihm angeboten, zurückgewiesen habe.

„Was Eifersucht?“ fragte Nosiue.

„Nur ans Eifersucht,“ versicherte Schreihahn. „Er sieht schon ganz krank aus und ruft im Schlaf Ihren Namen.“

„Was Sie nicht sagen!“ lachte Nosiue. „Aber, erlauben Sie, wer hat Ihnen denn gestattet, mit meinen Blumen so umzugehen?“

„Die Freundschaft,“ erwiderte Schreihahn pathetisch, „die Freundschaft und die Menschlichkeit!“

„So, so!“ versetzte Nosiue. „Nun, mit so schönen Eigenschaften werden Sie es wohl auch verschmerzen, wenn das die ersten und letzten Blumen gewesen sind, die ich Ihnen geschenkt habe.“

„Sie machen mich unglücklich!“

„Ach was! Wissen Sie, was die Seifensieder auf dem Schilbe führen?“

„Hahn und Löwen!“

„Getroffen! Und Hahnenstamm und Löwenzahn passen auch nicht übel zusammen. Verstehen Sie mich?“

„Sie thun mir Unrecht, Thenerste!“ klagte Schreihahn.

„N!“ machte Nosiue, „N! Sonst thun den Wäldern die Ohren weh!“

Sie spielte auf Gabriel an, aber das Gespräch glug weiter, als ob er nicht vorhanden wäre, mit Scherz und Lachen, die leichtfertige, grausamste Liebeskomödie.

Schreihahn hatte die Geschichte von der Eifer suchte Gabriel's nur des Spases halber erzählt. Es fiel ihm nicht ein, an dieselbe zu glauben, ja, er hatte sich versprochen, daß sein Mitgefänger über den Bericht an Nosiue lachen würde, und sich oft umgeschaut, um die heitere Wirkung seiner Worte wahrzunehmen. Wie alle gemeinen Naturen, scherzte er über nichts so gern, als was irgendwie mit der Liebe zusammenhing, und war ganz verwundert, von Gabriel kein Zeichen des Befalls zu erhalten. „Sind Sie etwa im Grusse eifersüchtig?“ fragte er beim Mittagessale. „Na, seien Sie mir ruhig! Wenn Sie wünschen, will ich Ihnen die Nosiue mit Stumpf und Stiel überlassen. Sie schmeckt nicht bitter.“

Gabriel hatte nichts zu erwidern. Die Willfährigkeit des Fenerfressers steigerte den Ekel, welchen er vor demselben bis jetzt gefühlt hatte, beinahe zur sinnlichen Empfindung. Nosiuen verachtete er und sich selbst noch mehr, weil er nicht nachlassen konnte, sie zu lieben, ja, immer heißer und wilder liebte.

Schreihahn machte sich natürlich so viel wie nichts aus dem Abscheu seines Zellenbruders, that vielmehr so, als ob er ganz allein wäre, und Nosiue trieb es vor dem Fenster nicht besser. Oft genug dachte Gabriel der Todten, insbesondere der Mutter, und es war ihm dann, als ob er lebendig begraben wäre und deutlich hörte, wie das Spiel der Welt über seinem Leichensteine jaudzte und tobte.

Nach acht Tagen wurde er aus dem Kerker geholt und zu der Amtsperson geführt. Diese kündigte ihm an, daß seine Haft zu Ende sei. „Sie können nun gehen, wohin es Ihnen beliebt,“ sagte sie

lächelnd, „werden jedoch gut daran thun, so bald als möglich den Agenten Müller aufzusuchen, der neulich nach Ihnen hat fragen lassen und etwas Wichtiges für Sie in Bereitschaft zu haben scheint.“

Gabriel erwiderte einiges Verbitdliche und wollte sich entfernen.

„Halt, nicht so geschwind!“ rief die Amtsperson, und da Gabriel stehen blieb, fragte sie: „Apropos, wie haben Sie sich denn mit dem Schreihahn, alias Coq-criard, vertragen?“

„Nicht besonders,“ antwortete Gabriel, „übrigens haben wir wenig mit einander geredet.“

„Sie sind ein unverbesserlicher Mensch,“ versetzte die Amtsperson. „Wissen Sie, daß ich ihn eigens zu Ihnen geschickt habe?“ Gabriel machte ein verwundertes Gesicht. „Ja, ja!“ fuhr die Amtsperson fort, „zwei so extreme Patrone, wie ihn und Sie, findet man nicht alle Tage, und ich hatte eine ordentliche Freude daran, als ich ihn unter die Hände bekam, weil ich gleich an Sie dachte. Haben Sie nicht von ihm angezogen?“

„So viel ich weiß, nicht im Geringsten,“ erwiderte Gabriel.

„Und er von Ihnen auch nicht?“

„Ich glaube kaum.“

„Das ist schade, insbesondere seinetwegen, denn er ist ein arger und obendrein höchst übermüthiger Sünderbock. Allerdings nicht verwunderlich, denn schon seine Eltern waren vom leichtem Tuche und haben es ihr Lebtag zu nichts bringen können.“

„Ich kenne seine Eltern, die ganz wackere Leute sind.“

„Glaube nicht recht daran,“ erwiderte die Amtsperson, indem sie ihre Brille putzte. „Der Alte ist jetzt todt, das Weib sitzt im Verforgungshause. Hebrigens soll sie beim Begräbnisse gegen ihre sonst bekannte, lustige Manier sehr geweint haben. Nun, der Tangenichts von Sohn, der nicht aus der Art geschlagen ist, hat noch bei Zeiten für den Spah dazu gesorgt, und es thut mir als Menschen sehr leid, daß er von Ihnen nicht ein wenig Ernst und Schweigsamkeit gelernt hat, denn er ist ein verdammter Schwadronneur und Taufendfassa.“ Er setzte die Brille wieder auf, schaute Gabriel scharf an und sagte: „Und Ihnen, mein Lieber, hätte eine Portion von seinem Frohmuth und seiner Stachheit wahrhaftig auch nicht geschadet, denn so, wie Sie sind, werden Sie nicht in der Welt fortkommen. Nun, ich habe das Meinige gethan und gegen -- das Schicksal oder sonst etwas kämpfen selbst Götter vergebens. Guten Tag!“

Er trat an sein Schreibpult, und Gabriel verließ die Amtsstube. Einen langen Korridor, zwei Treppen hinab und er stand im Freien. Es regnete,

welche um die dem Gefängnisse, einem ehemaligen Kloster, benachbarte Kirche standen, rauschten leise unter dem Tropfenfalle. Gabriel athmete auf, ihm ward so wunderbar, so feierlich und wach zu Muthe. Langsam streckte er die Hand aus, daß der Regen sie benetzen möge, und schauerte, als die warmen Tropfen darauf niederfielen. Er wandte das Antlitz empör, daß auch dieses von ihnen befeuchtet würde, und sie klossen darüber hin gleich Thränen. Da sah er auch das rothe, steile Ziegeldach der Kirche über das Laubwerk der Bäume emporragen und noch höher den spitzen Thurm mit dem vergoldeten Kreuze, und sah die Glocken hängen, welche so oft den Mittag seiner Liebe geläutet hatten. „So klingt ihr mir nimmermehr,“ sprach er, da schlug ihn Jemand auf die Schulter und eine bekannte Stimme sprach: „Nehmt schauet ich Ihnen schon eine kleine Wette zu, Herr Engel, und Sie rühren sich nicht vom Flecke und gucken nach dem Wetterhahn da droben, als wären Sie ein Schiffer und wollten auf den Wind passen. Ich habe heute fleißig auf Sie gewartet und lade Sie zur Erholung in's ewige Licht.“

Es war der lustige Stellverwahrer, der erste Postgenosse Gabriel's und das erste Exemplar, welches die Amtsperson zum Schiffe in dessen Kiste gelegt hatte.

„In's ewige Licht? Was ist's damit?“ fragte Gabriel.

„In die Bierstube des Klosterbräuhauses, wo ich angestellt bin. Es brennt immer Licht darinnen von wegen der Finsterniß. Daher hat sie den Namen. Zehn Schritte, nicht mehr, und wir sind dort.“

Gabriel dankte und erklärte dem wirthlichen Burschen, daß er jetzt vor allen Dingen nach Hause gehen müsse, worauf ihm dieser mit vielen Worten das Versprechen abnötigte, ihn ja recht bald, wenn möglich noch heute, heimzuzufinden. „Dort ist der Eingang!“ flügte er, quer über den Platz deutend, hinzu.

Als Gabriel weiterging und an der Pforte der Kirche vorbeikam, streckte ein altes Bettelweib, welches dabeist hockte, bittend die Hand gegen ihn aus. „Ich habe selbst nichts,“ sagte er, und die Alte zog schweigend die Hand zurück und wickelte ihren Kopfschmuck darum. Er hatte in der That nicht einen Pfennig in der Tasche.

Scheu und flüchtig eilte er vorwärts. Nur wenige Menschen begegneten ihm, aber die ihm begegneten, schauten ihn wie fremdet, ja feindselig an, und Manche schienen ihm gar von Weitem auszuweichen. Möglich, daß er sich täuschte, daß er bloße Gleichgültigkeit für Haß und den Zufall für Absicht nahm, aber es erging ihm nur so wie einem Leben, der darauf angewiesen ist, das milde Herz und Urtheil seiner Menschenbrüder in Anspruch zu nehmen. Er mag noch so gut von ihnen denken, in dem Falle solcher Bedürftigkeit wird er stets Angst und Mißtrauen verspüren, deutliche Zeichen, was er von der Barmherzigkeit zu erwarten habe.

Er hatte sich seiner ehemaligen Wohn- und Werkstatt bis auf eine kurze Strecke genähert, als ihm einfiel, daß er dort nichts mehr zu schaffen habe. Die Miete war, während er ihm Gefängnisse saß, abgelassen und seine geringe Habe zur Deckung der Prozeß- und Haftkosten versteigert worden. Somit war er ohne Geld und Obdach, freier als die Vögel des Himmels, wenn auch weniger zum Singen aufgelegt. Gleichwohl drückte ihn für den Augenblick eine andere Sorge, die nämlich, was aus seinem Schimmel geworden sei. Er hatte in Erwägung des ihm selber drohenden Schicksales, ehe er sich zu der entscheidenden Gerichtsverhandlung begab, mit einem Händler ein Abkommen getroffen, demzufolge dieser das Thier, welches wenig genug fraß, in Kost nahm, wofür er das Recht zur Benutzung des von Gabriel für noch anderthalb Jahre gemietheten Stalles und eine kleine Geldsumme erhielt. Außerdem sollte der Schimmel, wenn er länger als ein halbes Jahr kostgänger des Händlers blieb, in das Eigenthum desselben übergehen.

Wie man sieht, hatte Gabriel bei diesem Vertrage nicht an den ebenfalls sehr wahrscheinlichen

mit unbegriffen, gedacht. Erst als er, vererbt etwas abgetheilt, im Arreste saß und das Urtheil, welches über ihn ergangen war, in seiner vollen Tragweite ermessen lernte, war er auf diesen Punkt gerathen, an dem freilich seine Vorsichtsmassregel gebrochen werden mußte.

Er ging daher an seinem alten Wohnhause vorbei und einige Schritte weiter zu dem Hofstamm, den er glückselig zu Hause antraf.

„Wie geht es dem Schimmel?“ fragte er nach dem üblichen Grusse.

„Ausgezuckelt!“ war die Antwort. „Hat es in seinem Leben nie so gut gehabt.“

„Wo befindet er sich?“

„Das ist, was seinen Leib angeht, schwer zu sagen.“

„Er ist todt?“ rief Gabriel.

„Als Opferlamm für Ihre Silbe gefallen!“ scherzte der Händler. „Er wurde versteigert, ich konnte ihn nicht kaufen, weil er keine wie die Fässer hatte, andere Leute wollten ihn auch nicht, und so erstand ihn der Pferdewegger.“

„Armes Thier!“ sagte Gabriel leise und fühlte, wie es ihm vor dem Auge flimmerte. „So bist Du Deinem Schicksal doch nicht entgangen!“ setzte er in Gedanken hinzu, dann verabschiedete er sich von dem Hofstamme und begab sich in's Versorgungshaus, die Wittwe Schreihahn aufzusuchen.

Sie saß mit dem alten Gewande angethan und den grünen Schirm vor der Stirn in einer kleinen, weissen Kammer und las in einem Gebetbuche. Das thue sie jetzt den ganzen Tag, sagte sie. Auf die Frage, wie es ihr gehe, antwortete sie: „Nicht mehr so gut, wie früher. Es ist schwer, sich so allein unter lauter fremden Leuten zu behelfen.“ Daß ihr Mann gestorben sei, erwähnte sie mit keiner Silbe, sie schien das als bekannt vorauszusetzen. Auch von ihrem Sohne sprach sie nicht. Ueberhaupt benahm sie sich so, als ob es nichts mehr als sie, ihr Gebetbuch und ihre weisse Kammer in dieser Welt gäbe. Alles Uebrige, sogar Gabriel, schien einer anderen anzugehören.

Mit dem Bilde der tiefsten Einsamkeit im Herzen entfernte sich dieser, schritt über die Brücke, welche in die städtischen Anlagen führte, und quer durch dieselben in die angrenzenden Felder hinein. Der Weg war feucht und glitschrig.

Traurig über vielerlei Dinge, erbittert über seine wahnsinnige Liebe, die er doch nicht loszuwerden vermochte, und rathlos gegenüber der Zukunft, für welche er keine Mittel zu entdecken vermochte, spazierte er eine halbe Stunde lang fort. Sollte er wirklich den Agenten Müller aufsuchen? Er konnte sich lange nicht dazu entschließen, endlich aber siegte die Noth. Vielleicht hatte ihm der Agent etwas Unnehmbares zu bieten, vielleicht war eine Nachricht von Michael bei ihm zu holen! Und was verlor er flüchtig, wenn er sich dem glasköpfigen Burschen vorstellte? Er kehrte um und ging auf die Stadt zu, geriet aber wieder in's Schwanken, als er die Brücke passirte und an dem Pfriemnerhause vorbeikam. Indessen meldete sich jetzt ein Rathgeber von größter Ueberzeugungskraft an: der Hunger. Gabriel hatte heute noch nichts gegessen, und vorläufig auch keine Anwartschaft auf eine Mahlzeit; wenn er aber auch eine solche bei dem Agenten zu finden weber hoffte noch wünschte, so konnte ihm doch irgend eine unverfängliche Anweisung auf Lebensmittel dort bescheert werden.

Ziemlich erregt betrat er den wohlbekannten Hausflur, warf einen Blick auf die Thür von weiland Schreihahn's Stübchen, stieg die Treppe hinan und läutete bei Müller's. Das ebenfalls bekannte Dienstmädchen öffnete und führte ihn zu dem Agenten. Dieser saß in seinem Comptoir und schrieb an einem Briefe.

„Bitte, Platz zu nehmen und einen Moment zu warten,“ sagte er, ohne seine Arbeit zu unterbrechen. Es dauerte wohl fünf Minuten, bis er den Brief geschrieben, mit Manus bestreut, gefaltet, covertirt und adressirt hatte. Dann drehte er sich auf seinem Sessel gegen Gabriel und begann: „Ich weiß nicht genau, wie Ihre dormaligen Verhältnisse be-

tracht abgeneigt werden, einen meiner Vorschläge zu acceptiren. Es stehen zwei Stellen für Sie offen: die eine in Ihres Bruders Gieberei, die andere in einer Fabrik. Was nun die erstere betrifft, so ist sie allerdings ziemlich untergeordnet, denn Gießen und Schloßern sind zweierlei, und Sie wären jedenfalls nur als Hilfsarbeiter zu verwenden. Dafür wären Sie freilich in Ihres Bruders Hause und genöthigt schon deswegen eines gewissen Vorzuges unter den übrigen Arbeitern. Aber vielleicht ist Ihnen gerade das nicht angenehm, denn man sagt, daß selten ein Bruder dem anderen gern diene, und — um auch von dem anderen Theile zu reden — was Ihren Herrn Bruder betrifft, so glaube ich, offen gestanden, daß ihm ein solches Verhältniß ebenfalls recht peinlich wäre. Indessen kommt es dabei vor Allem auf Ihre Meinung an. Sie können ohne Weiteres bei Herrn Michael Engel eintreten.“ Er machte eine Pause und sah Gabriel erwartungsvoll an.

„Und die zweite Stelle?“ fragte dieser.

„Was die zweite Stelle betrifft, so würde Ihnen diese durch meine Vermittelung gleichfalls ohne Schwierigkeiten erreichbar sein. Eine Fabrik, und zwar die nämliche, an welche Herr Salomo Lämmerschen Ihr Kunstschloß verkauft hat und welche es nun mit demselben versuchen möchte, braucht einen Werkführer, zu dem Sie, wie ich glaube, die erforderlichen Eigenschaften besitzen. Sie wären da, versteht sich, in Ihrem Elemente, sozusagen bei Ihrem Lieblings- und Schmerzensstunde, und sehr anständig bezahlt. Natürlich würden Sie mir, durch dessen Vermittelung allein Sie diese Stelle erhalten könnten, die gebräuchliche Provision, welche ich übrigens nicht allzu hoch berechnen würde, zu entrichten haben.“

Er machte abermals eine Pause und beobachtete Gabriel, der geneigten Hauptes vor ihm darsaß.

„Nun, was finden Sie vorzuziehen?“ fragte er endlich.

„Mir thut die Wahl wehe!“ antwortete Gabriel, mit einem heißen Gesichte sich aufrichtend. „Und ich werde deshalb wohl keine der beiden Stellen annehmen können.“

„Warum das?“ fragte der Agent befremdet.

„Eben weil mir die Wahl zu wehe thut. Am Besten ist es wohl, ich werde mich geradezu an Herrn Salomo Lämmerschen selbst und suche bei ihm als Kleinrentner unterzukommen.“

„Herr!“ rief der Agent scharf und sprang auf. „Weissen Sie nicht die Hand zurück, welche Ihnen hilfreich geboten wird!“

„Ich kann nicht anders,“ entgegnete Gabriel, ebenfalls aufspringend. Und mit bewegter, starker Stimme setzte er hinzu: „Lieber der letzte Arbeiter in der ärmsten Werkstatt, als der erste in dieser Fabrik, und tausendmal lieber ein Fremder unter Fremden, als ein gemieteter Mietling im Bunder-, im Vaterhause!“

„Meinetwegen!“ sagte der Agent, rascher als seine Gewohnheit war auf und ab schreitend. „Thun Sie nach Belieben! Jeder ist seines Glückes Schmied, und Sie mögen sehen, was Sie sich so zusammenschmeben.“

In einigen Minuten stand Gabriel wieder auf der Straße. Er schlug mehrmals mit der flachen Hand vor sich hin in die Luft, als wenn er irgend ein unsichtbares Wesen von sich schenken wollte, wobei er ganz irre nach derselben Richtung schaute. Es war Michael, welchem er im Geiste den letzten, schmerzlichen Abschied gab. Dann ging er planlos weiter.

Wie im Traume langte er des Abends auf dem Gefängnißplatze an, von dem er des Vormittags ausgegangen. Der lange Bau stand schwarz und bis auf zwei Fenster unbefleuchtet da. Hinter den zwei Fenstern saß vielleicht Rosine, und es war, als ob ihre schwarzen, funkelnden Augen herausblühten: „Du wägnst frei zu sein und bist doch mein, so lange Du athmest.“ Und kein Tritt, kein Laut, nicht einmal die alten Kasanen rauschten, als wagte es kein Wesen, diesen Augen zu widersprechen.

Gabriel senkte tief auf und schaute nach dem Fenster hin, dann wandte er sich nach links und

ging quer über den Platz dem Thore zu, welches ihm der Stellnerbursche als den Eingang zum ewigen Richte bezeichnet hatte. Es hungerte ihn.

In einer niedriggewölbten, an Wänden, Winkeln und Quarm reichen Bierstube fand er seinen Mann und erhielt, nachdem er ihm nicht ohne Scham seinen Nothstand und Hunger anvertraut hatte, Alles und noch mehr, als er wünschen konnte.

„Wie steht es mit dem Nachtquartier?“ raunte ihm der Stellner in's Ohr.

„Damit bin ich schon versehen,“ antwortete Gabriel, der freilich etwas Anderes als der Frager meinte, nämlich den großen freien Saal, in welchem die Gäste einander gute Nacht sagen.

„Soust hätte ich Ihnen ein Bett angeboten. Es ist zwar schmal, aber gute Freunde vertragen sich schon drinnen,“ flüsterte der lustige Stellner.

Es war bald zehn Uhr, als Gabriel sich in seinen Schlafsaal begab, der allerdings weniger bequem war, als er erwartet hatte. Ein feiner Regen gleich dem vormittägigen rieselte herab, die Wiesen waren voll Wasser, und es dauerte lange genug, bis er endlich in dem eine halbe Wegstunde von der Stadt entfernten Walde ein halbwegs trockenes Plätzchen fand. Milde genug, aber noch mehr erregt, legte er sich nieder, schlief wenig und fror viel. Als er des Morgens, um sich zu waschen, zu dem Fluße hinabstieg, spiegelte er sich in der glatten Fluth und fand, daß er zum Erschrecken schlecht aus sah, worüber er sich übrigens nicht sehr verwunderte. Er war anferden, trotz des halbwegs trockenen Plätzchens, bis auf die Haut naß und stockfester geworden. Dazu plagte ihn ein starker Hustenreiz. Er hustete wie noch nie und warf endlich etwas Blut aus, worüber er so sehr erschrak, daß ihm übel wurde. Bald jedoch beruhigte er sich wieder und nahm an, daß ihm bei dem heftigen Husten irgend ein Gefäß gesprungen sei, welches seiner Zeit schon zuheilen würde.

Als die geeignete Stunde gekommen war, begab er sich zu der Amtsperson, um sich Auskunft über das nicht versteigerte Unentbehrliche zu holen. Die Amtsperson gab ihm dieselbe nebst einigen wohlgemeinten Rathschlägen, das Unentbehrliche wurde ihm ausgefolgt, und er verkaufte dasselbe alsbald aus freier Hand theils an den unvorsichtigen Schlossermeister, der die vorsichtige Frau hatte, theils an einige Eisen- und andere Tröddler. Er sah sich nun wiederum im Besitz einer, wenn auch winzigen Summe Geldes, welche, wenn er genau rechnete, gerade das Behr- und Fahrgehalt zu der Fabrikstadt ergab, wohin er zu reisen vorhatte. Er war nämlich jetzt noch entschlossen, in eine Fabrik als Arbeiter einzutreten, und so packte er denn das Unentbehrliche, welches er nicht verkauft hatte, in ein Bündel und rüstete sich zu seinem zweiten Auszuge. Zuvor aber machte er noch der Wittwe Schreihahn seinen Abschiedsbesuch.

Sie sah wie gestern mit ihrem grünen Augenschirme und dem Gebetbuche in der weißen Kammer, erschrak, als er ihr seinen Vorsatz mittheilte, und suchte ihn von demselben abzubringen. Da er aber auf demselben bestand, so lief sie hinweg, ihm wenigstens etwas Heiliges auf die Reise mitzugeben. Das Buch, in welchem sie gelesen hatte, lag offen auf dem Tische, und Gabriel las nun ebenfalls darin, so lange sie abwesend war. Folgendes Gedicht war aufgeschlagen:

Allein, allein, so ganz allein!
Es ist nicht schön, allein zu sein.
O lag' ich unter dem grünen Mägen,
Darauf die zahmen Thierlein grasen,
O lag' ich unter dem grünen Klee,
Da thäte mir kein Auge weh!
Im Waldesgrund, tief unter'm Moos,
Da wär' ich aller Sorgen los.
Die Perlen, die rothen Korallen,
Sind mir in's Meer gefallen
Und steigen nimmer zur Höh',
O weh!

Allein, allein, so ganz allein!
Es ist nicht schön, allein zu sein.
Das Heute ist, es kam das Gestern,
Und Morgen kommt, drei gleiche Schweitern.
O zieht nur immer rasch davon!
Ich kenn' euch lange, lange schon.
Lang ist die kummervolle Zeit,
Und mir ist allezeit so leid.

Die Perlen, die rothen Korallen
Sind mir in's Meer gefallen
Und steigen nimmer zur Höh'.
O weh!

Allein, allein, so ganz allein!
Es ist nicht schön, allein zu sein.
Sieh, Wasser, Schwamm und Erd' und Himmel
Erfüllt von lustigem Gemummel
In Wäldern, in Dorf und Stadt
Der Mensch sein lieb' Gesellschaft hat.
Und ist doch jedes — Gram und Pein! —
Zu jeder Zeit so ganz allein.
Die Perlen, die rothen Korallen
Sind mir in's Meer gefallen
Und steigen nimmer zur Höh'.
O weh!

Es folgten noch einige Strophen, welche offenbar von der Trostlosigkeit handelten, aber Gabriel zu lesen unmöglich waren, denn die Alte kam zurück und brachte ein kleines, briefschräges, stark nach Kräutern duftendes Päckchen, das sie ihm in die Brusttasche steckte und sorglich zu bewahren auftrug, es werde ihm gewiß nützlich sein.

Sie trennten sich und die Alte weinte bitterlich. Bis vor das Hausthor gab sie ihm das Geleite, dann ging er vorwärts und sie zurück. Sie war nun wirklich ganz allein in ihrer weißen Kammer.

Noch einen Sprung zu dem lustigen Stellnerburschen, welcher ihm mit der seinem Handwerter eigenen Behendigkeit etwas Proviant in das Bündel schob, noch einen Blick auf das Kirschhaus und die zwei Fenster, und Gabriel wanderte seinen Weg. Er wollte, wenn möglich, bis in die Fabrikstadt zu Fuß reisen.

Draußen besieten ihn freilich allerlei seltsame Gedanken. Es war schon Spätmachmittag, dabei trüb und regnerisch, und seine Liebe wurde mit jedem Schritte, den er von der Stadt weg that, schwerer. Er trug eine immer wachsende Last, aber wanderte ja mit Sang und Klang: „Allein, allein, so ganz allein!“ und „Die Perlen, die rothen Korallen“, das tönte ihm beständig in den Ohren. Todmilde, aber voll des Liebes, nahm er endlich in einem Dorfe Herberge und fiel, kaum daß er sich entkleidet hatte, in einen dumpfen, tiefen Schlaf.

(Schluß folgt.)

Das moderne Orchester.

Von Friedrich Müller.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Darwinsimus? Nein! Das heißt: erstens wird ja jedes Instrument vom Instrumentenbauer gemacht, nicht etwa von einem älteren Instrument geboren, und Gleiches gilt von den Arten usw. Zweitens hat die Vorbildlichkeit älterer Instrumente zu neueren, die den Erbauer mitbestimmt, eine sehr variable Bedeutung: verhältnismäßig am größten ist diese bei der Erweiterung einer Familie durch neue Arten; je „höher“ hinauf, desto geringer wird sie. Die größeren „Klassen“ und dergleichen stehen einander so gut wie selbstständig gegenüber. Und drittens giebt es hier, wenn überhaupt „Uebergänge“, so doch immer nur stufenweise, niemals stetige. Immerhin läßt sich mit viel Vorzicht von Fall zu Fall eine Instrumentengruppe als „Nachkomme“ älterer „Vorfahren“ bezeichnen: beispielsweise die Mandolinenfamilie als Nachkomme der Lautenfamilie, ebenso die Oboen als solche der Schalmeien.

Eine Instrumentenfamilie ist, unbeschadet künstlerischer Vervollkommnung, zunächst kein Kunst- sondern ein Naturprodukt: die menschliche Singstimme. Auch sie hat ihre Arten: zwei oder drei Höhenlagen bei den Frauen- und Kinderstimmen und ebensovielen bei den Männerstimmen. Dort Sopran und Alt mit dem Zwischenglied des Mezzosoprans, hier Tenor und Bass mit dem des Baritons. So ist die vier- oder mehrfache Spezifizierung jeder künstlerischen Instrumentenfamilie natürlich vorgebildet; und wir thun gut, jede solche Familie wie einen (gemischten) Chor zu betrachten und uns auch in den Bezeichnungen an jenes Vorbild zu halten. Denken wir uns irgend ein Instrument X in vier Lagen gebaut, so haben wir: ein Sopran-X, ein Alt-X,

ein Tenor-X, ein Bass-X, etwa mit Mezzosopran-X, Bariton-X und eventuell Kontrabaß-X als fünfter, sechster, siebenter Spezies. In der That sind diese Bezeichnungen auch größtentheils durchgefhrt.

I. Saiteninstrumente

und zwar A) Streichinstrumente. Unser heutiges Orchester hat deren nur Eine Familie; aber es ist die vornehmste von allen: die Familie der Geigen (ohne „Blinde“ zu streichen, „blindfrei“). Das Schema der Artnamen nach dem Muster der Singstimmen würde hier ergeben: Soprangeige, Altgeige, Tenorgeige, Bassgeige. Allein nur der zweite und der vierte von diesen Namen sind einigermaßen gebräuchlich, und selbst sie werden meist durch die Namen „Bratsche“ und „Kontrabaß“ ersetzt. Die höchstliegende Art heißt Violine, die dritte Violoncell oder Cello. „Viola“, wie man manchmal statt Bratsche sagt, verbleibt besser als Benennung einer fast ausgestorbenen, mit „Blinder“ versehenen Familie oder Ordnung. Die Uebereinstimmung mit den Singstimmen ist jedoch nicht vollständig; die Sopranspezies, d. i. die Violine, vertheilt ihre Individuen so, als wären diese eine Sopran- und eine Alt-Art, genannt „erste“ und „zweite“ Violinen; die Altpezies (die Bratsche) ist dann sozusagen die dritte Geige, die Tenorspezies (das Cello) die vierte Geige. Außerhalb des Orchesters ist dieses „Streichquartett“ sich selber genug; im Orchester bekommt es als fünfte Geige den Kontrabaß hinzu, der aber mit den Cello meist so nahe zusammengeht, daß man auch hier kurz lieber vom „Streichquartett“ als vom „Streichquintett“ spricht.

Die Geigen sind nicht nur, wie gesagt, die einzige Familie, die in der uns hier interessirenden Musik ein eigenes Orchester für sich bilden kann, sondern auch der wichtigste Bestandtheil des gesammten Konzerts-Orchesters (des sogenannten Symphonie-Orchesters), gleichsam sein Skelett. Ihnen kommen immer die wichtigsten Stimmen zu; alle anderen Instrumente treten ihnen nur aushaltend, ergänzend, kontrastirend, manüciend und bergleichend, die Blechbläser insbesondere harmoniegebend, zur Seite. Deshalb und wegen der, trotz des resonanzgebenden „Schallkastens“ verhältnismäßig geringen Tonstärke dieser Instrumente wird in unserem Orchester jede ihrer Arten, einschließlic der falschen Arten „erste Violine“ und „zweite Violine“, mit mehreren Individuen besetzt; die meistens nur je eine Stimme gleichlautend spielen; manchmal wird eine Gruppe „getheilt“, wie im Anfang des „Lohengrin“-Vorspiels — ein noch zu weiterer Entwicklung führender Kunstgriff. Ein großes Orchester hat insgesammt etwa 64 Geigen: 16 erste, 16 zweite Violinen, 12 Bratschen, 12 Cello, 8 Bässe. Diese Hülle gehört erst der neueren Zeit an und enthält eine Ungerechtigkeit gegen die schwächeren unter den Blasinstrumenten; letztere sind fast immer nur mit je Einem Individuum für Eine Stimme besetzt.

B) Harfeninstrumente. Dem modernen Orchester sind sie im Allgemeinen theils wegen ihrer vorerwähnten Selbstständigkeit, theils wegen ihres meist zu dünnen Tones fremd; doch vermag die Familie der Mandolinen, etwa ergänzt durch Gitarre oder Zither, ein eigenes, uns hier freilich fernliegendes, Orchester zu bilden. Das Klavier tritt dem eigentlichen Orchester manchmal als Konzertsinstrument zur Seite; nur die Harfe selber ist wirkliches, doch entbehrliches Orchesterinstrument, meistens durch Ein, in modernen Klavierswerken durch zwei oder noch mehr Individuen vertreten.

II. Blasinstrumente (auch Windinstrumente genannt).

Versuchen wir zuerst einen flüchtigen Ueberblick über das Wichtigste, und zwar vor einem „großen“, nicht aber modern erweiterten Orchester. Dort hinter den Streichern sitzen sie, die Herren, die immer so die Gesichter verzerrten, wenn sie ihren Köpfen in die verschiedentlichen klingenden Röhren hineinpusten. Auf der einen Seite sitzen die mit

den meist länglich schmalen und matt aussehenden Instrumenten, dem „Holz“; auf der anderen die mit den meist breiteren und glänzend aussehenden Instrumenten, dem „Blech“. Alle blasen „gerade hinein“; nur die Zwieler oder Dreie dort blasen in ihre kleinen Instrumente quer hinein. Das sind die so schön kullernden, von Ton zu Ton so leicht beweglichen Flöten. Hinter oder neben ihnen blasen wieder Zwieler gerade in das spitze Mundstück eines Instrumentes hinein, das vielleicht noch zierlicher aussieht als die Flöte und statt des strittrenden Klanges dieser vielmehr den kerntigen, nahen, aber etwas nieselnden Klang hat, der uns an Hirtenleben denken läßt: das ist die Oboe. Wieder zwei Andere blasen die Klarinette: sie reicht tiefer im Tonreich hinab als die vorgenannten Instrumente, hat einen dickeren, lipzigeren, etwas brossigen Ton und ist auch dicker anzusehen. Der eigentliche Klarinetter, Spassmacher und Wassmacher dieser ganzen Gesellschaft ist das Fagott - ich meine das Instrument dort oben, das (wieder zu zweien) mit seiner sehr dicken, geknickten Röhre so schief emporragt und mit einem seitlichen Mundstück angeblasen wird; sein Klang ist sanft, sozusagen gedeckt, und dumpf, einigermassen ähnlich den tieferen Streichern.

Unvergleichlich freiere, größere, schallendere Klänge giebt es drüben beim Blech. Zunächst fallen uns die vier Herren mit ihren, so eigenartig weich klingenden, vier gleichen Instrumenten auf: den kreisrund gewölbten Hörnern mit dem kleinen trichterförmigen Mundstück, der seitlichen breitgeschweiften „Stirze“ (d. i. dem Endstück der sich von Anfang an konisch erweiternden Röhre) und den innen im Kreis befindlichen drei „Ventilen“, deren Öffnen die Röhre verlängert und dadurch den Klang um 1/2, 1 oder 1 1/2 Töne vertieft; daher der Name Ventilhorn im Gegensatz zum ehemaligen Klappenhorn (Verkürzung der Röhre durch Klappen), zu dem sich schnell zu einer geradlinigeren Stirze erweiternden Bügelhorn und endlich zu den allen diesen vorausgehenden Naturhörnern, bei denen der Bläser seine Töne nur durch's Blasen, nicht durch's Verändern der Röhre abstufte (Walzhorn, Posthorn, Signalhorn). Weiter hinten sitzen die Herren vom schmetterndsten Lärm; denn: „Viola, Baß und Geigen, die müssen alle schweigen vor dem Trompetenschall.“ Gestreckt (elliptisch) gebaut, mit kleinem bauchigen Mundstück, mit gradansgerichteter kleiner Stirze und wieder drei Ventilen innerhalb der Windung der, erst gegen das Ende hin sich erweiternden, aber im Ganzen etwas breiteren Röhre, so giebt die Trompete einen hellen, markigen, festlichen Ton, dessen gewaltiges Vibrieren eben das „Schmetternd“ ausmacht. Endlich hinten die drei Herren, die immer die langen Röhren ihrer sonst ungefähr wie eine Trompete auslaufenden Instrumente hin- und herziehen: das sind die Posaunisten - für's Blech das, was die Fagottisten für's Holz sind, nur mit einem gesteigert trompetenartigen, einem durchaus ernst, gewaltig dröhnenden, weichevoll feierlichen, majestätischen Ton.

Soweit würden wir uns nunmehr oberflächlich auskennen; eine theoretisch zureichende Gruppirung, die uns zugleich die Familienweiterungen genügend verstehen ließe, haben wir damit noch nicht. Die Scheidung von Holz und Blech (Messingblech) ist als äußerer Anhalt nicht übel. Allein das Material der Röhre schließt zunächst nur die tönende Luftsäule ab; unter Umständen, insbesondere beim Anblasen von Blech durch ein kesselförmiges Mundstück, giebt es eine Resonanz und wirkt auf die Klangfarbe ein. Es kommen sogar metallene Flöten, Klarinetten usw. vor. Ein neuerer Vorschlag geht dahin, die Blasinstrumente danach zu unterscheiden, ob die Röhrenwandung mitbewirgt oder nicht: „Instrumente mit fester und Instrumente mit vibrierender Wandung“; was aber schließlich doch wieder auf's Neue hinauskommt. (E. Gutting, „Zur Geschichte der Blasinstrumente“ usw., Berlin 1899; werthvoll). Eine wichtige ältere Unterscheidung geht darauf zurück, daß jedes Blasinstrument auch ohne Klappen oder Ventile eine bestimmte Reihe von „Eigentönen“ oder „Naturtönen“ giebt: 1) den Grundton, und dann die durch „Ueberblasen“ hervor-

gebrachten weiteren Naturtöne, d. i.: 2) die Oktave des Grundtones, 3) die Quinte dieser Oktave, 4) die Oktave dieser Oktave, 5) die darauffolgende Terz, usw. Ist nun die (bei unseren Orchesterinstrumenten beiderseits offene) Röhre konisch gebohrt, so ergiebt das Ueberblasen die Oktave und dadurch eine etwas leichtere Behandlung des - als „oktavirend“ bezeichneten - Instruments; ist sie aber zylindrisch gebohrt, so ergiebt das Ueberblasen nur die ungeraden Naturtöne, zunächst also die obere Quinte und dadurch eine etwas schwerere, weil kompliziertere Behandlung des Instruments, das also „quintirt“. Es quintiren einzig die Familie der Klarinetten und die (für unser Orchester nicht in Betracht kommenden) mit verschlossenen (d. i. „gedeckten“) zylindrischen Röhren; es oktaviren alle übrigen Blasinstrumente. Ferner giebt ein im Ganzen enger Durchschnitt der Röhre („enge Mensurierung“) auch einen schwächeren Ton, ein im Ganzen weiterer Durchschnitt („weite Mensurierung“) auch einen mächtigeren, volleren Ton; letzteres ist z. B. bei der Trompete, noch mehr bei der Posaune und am meisten bei den Bügelhörnern und Tuben der Fall. Der erste Naturton, der Grundton, spricht nur bei sehr weiter Mensurierung gut an. (Schluss folgt.)



Das Kind im Leben der Naturvölker.

Von Dorothee Goebele.

Von all' den Beziehungen, die Mensch und Menschen verbinden, ist keine so zart und menschlich wahr, keine daher aber auch für den Psychologen so wichtig, wie die zwischen Eltern und Kind. In der Art, wie das einzelne Individuum, wie das ganze Volk seinem hervorwachsenden Nachwuchs gegenübertritt und sich für sein geistiges und körperliches Wohl und Wehe verantwortlich fühlt, offenbart sich die wirkliche Kulturstufe des Volkes; mit Recht haben die Forscher, die hinauszuweisen, das Leben und Treiben fremder Rassen zu studiren, ihre Aufmerksamkeit in erster Linie auch dem Leben der Kinder und der Kindererziehung des Stammes zugewandt.

Die Mutterliebe strahlt auch im Inneren des dunkelsten Afrika, die Jugend bleibt ein Paradies, wenn die Wiege des kleinen Erdenbürgers auch im Zelte asiatischer Nomaden stand.

Von einer geregelten Kinderpflege in unserem Sinne ist bei den Naturvölkern kaum die Rede, aber sie haben doch auch ihre in langer Praxis erprobten, dem Klima und der Lebensweise angepassten Mittel, das Kind zu kräftigen und zu stählen und seinen schwachen Körper gegen die Strapazen, die Wind und Wetter, der Kampf und die Wandererschaft ihm bereiten werden, abzuhärten.

Diese Mittel sind freilich nach unseren Begriffen nicht immer sehr glimpflich. Wenn die Eskimofrau ihr Neugeborenes im Schnee wälzt, wenn die Indianerin oder Ojibwa die ersten Wässer für den Säugling in kaltem Strom bereitet, so mag das grausam erscheinen, es gilt indessen zu bedenken, daß das Verfahren in erster Linie die Abhärtung des kleinen Körpers im Auge hat, und daß die nach ihr behandelten Kinder nicht nur gesund und kräftig heranwachsen, sondern auch den Unbilden der Witterung in ihrem Klima in jeder Weise trogen können.

Uebrigens finden sich auch unter den Naturvölkern Gegner der „Kaltwasserbehandlung“. Die Indianer in Paraguay schützen ihren Säugling vor jedem kalten Hauch. Die Tibetsch-Indulauerin schaut sich sogar, ihr Kleines mit ungewärmten Händen anzufassen; auch die Frauen auf den Andamanen-Inseln erwärmen die Hände, bevor sie das junge Kind berühren.

Den Andamanesen wird es schwer, ihr Leben zu fristen. Ihre Inseln sind mit dichtem Urwald bedeckt, dessen dorniges Gestrüpp dem nackten Körper manche schmerzende Wunde reißt. Um die Kinder gegen die Gefahren der Wildniß abzu härten, schneidet

man - nach Adolf de Meypstorff - Wunde neben Wunde in ihre Haut, die, wenn sie verheilt sind, harte, unempfindliche Narben bilden und die Stachelrisse des Urwaldes weniger schmerzen lassen.

Mit der Keintlichkeit der Kinderstube sieht es bei den Naturvölkern ebenfalls übel aus. Das erste Bad wird, wie oben schon angedeutet, gewöhnlich im nächsten Fluß oder, wenn es angeht, in der See bereitet. Die nordamerikanischen Urvölker, deren Gewässer die größte Zeit des Jahres im Eise gefangen liegen, haufen sich dazu einfach eine Lurme und stecken das Neugeborene hinein.

Verzinst findet man auch warme Waschungen, so bei den Nagers in Indien und den Kirgisen in Semipolatsk, die zum ersten Mal den Schaum einer Schafschuppe, später aber warmes Wasser verwenden, das Bad einen Tag um den anderen erneuern und jedem Bade eine Einreibung mit einer aus Melken, Galgantwurzel, Ingwer und geschmolzener Butter bereiteten Salbe folgen lassen.

Butter, Salz und Pfeffer spielen in der Kinderpflege der Naturvölker überhaupt eine große Rolle. Die Tataren und Kirgisen bestreuen den Säugling, bevor sie ihn waschen, über und über mit feinem Stochsalz; vor Allem werden die Fältchen, Achselhöhlen usw. damit ausgefüllt, und erst nachdem das kleine Geschöpf zwei bis drei Stunden im Salz gelegen, wird es gebadet oder auch nur gewaschen. Dieser Brauch ist auch sonst im ganzen Orient zu finden.

Die Urvölker Afrikas bevorzugen dagegen die Butter. Die Somali, Wakanba, Waskiya und andere Negerstämme reiben ihre Säuglinge sofort nach dem ersten Bade mit Butter ein. Die Hottentotten lassen das Bad überhaupt fehlen und nehmen nur Butter, sie wiederholen jeden Morgen die Einreibung, die den Körper vor den glühenden Strahlen der Tropen Sonne schützen soll. Man findet die Butter als Salbmittel denn auch bei zahlreichen Völkernschaften der heißen Zone.

Die Ansichten über Sauberkeit gehen noch weiter auseinander, wenn man die fortanfeude Meinung der Kinder in Frage zieht. Die Nager auf Malabar waschen ihre Kinder täglich am ganzen Körper mit warmem Wasser, die Nilayer, die Angehörigen der Sklavenskale am selben Orte, wiederholen die warme Waschung sogar am Tage zweimal; auch einzelne Negerstämme nehmen es mit der Keintlichkeit ernst. Die Maravisfrau in Südafrika säubert ihr Bad jeden Tag höchst sorgfältig. Die Neger in Ostkalabar spülen dem Kinde alltäglich den Mund mit warmem Wasser, ebenso nehmen die Loanga Neger, die Makassaren und die Bugis auf Celebes die Keintigung mit kaltem und warmem Wässern, sowie die darauffolgende Salbung mit Del, Butter oder dergleichen alle Tage vor. Die Schippeway-Indianer in Nordamerika waschen dagegen das Kind gleich nach der Geburt und dann im Leben nicht wieder. Die Tataren keinen regelmäßige Waschungen gleichfalls nicht, auch die Hottentotten reinigen ihre Kleinen nur gelegentlich; freilich ist in ihren Steppen das Wasser so knapp, daß es oftmals kaum zum Trinke geschweige denn zum Waschen reicht; auch bei zahlreichen anderen Stämmen ist nur der Wassermangel der Grund ihrer ansehnlichen Unsauberkeit.

Was die Kleidung der jungen Kinder anbelangt, so lassen die Makassaren und Bugis ihre Kinder ohne Hüften und Bänder auf dem Lager ruhen. Die Kaffern, die Eingeborenen der Molukken, die Guinea-Neger, die Somali, die Fellahinder, überhaupt die weitaus meisten Bewohner der heißen Zone dürfen sich in der Jugend „auskraupeln“. Weniger glücklich sind die Kinder der Orientalen, die so fest gewickelt werden, daß sie nicht selb eine Verkümmung der unteren Glieder davontragen. Auch einzelne Indianer, besonders jene, welche „Schädelplastik“ treiben und dem Kopf eine möglicherweise in die Länge gezogene Form geben, schmücken das Kleine sehr fest. Auf ein Wiegenbrett binden, den Kopf zwischen Bretter und Steine packt, muß das arme Geschöpf oft Monate lang derselben Lage verharren. Bei Nomadenstämmen, denen der bequeme und leichte Transport der Säuglinge Lebensbedingung ist, hat man sich ebenfalls der fe-



Blindelung zugewandt. So steckt die Eskimofrau das festgewickelte Baby seitwärts in den hohen Winterstiefel, die Patagonierin hängt es über den Rücken,

natürlichste Nahrungsquelle und Thiermilch als bestes Ersatzmittel; es werden nebenbei indessen auch andere Speisen gereicht. So geben die Ditsaten ihren Kleinen

erzählt Paul Bogge: „Die Mutter hockt vor einem mit Maniot-Polenta (aus Maniotwurzeln gekochter Brei) gefüllten Topf, nimmt den Säugling zwischen



Bum Graf. Nach einem Gemälde von Hans Thoma aus dem Besitz der Kunsthochschule Hermann & Co. in Frankfurt a. M.

auch bei verschiedenen Indianern wird das auf die Wiege gewickelte Kind an Bändern über den Rücken getragen.

In der Ernährungsweise des Kindes herrscht bei den Naturvölkern nicht eigentlich ein bestimmtes Prinzip. Die Mutterbrust gilt zwar auch hier als

schon im ersten Monat gekochte Fische. Die Skandinavienkinder saugen an einem gekochten Schaffschwanz oder an einem Stück Hammelfett. Die Tataren füttern ihre Säuglinge sogar mit Wassermelonen und kaltem Hammelfleisch, auch die Indianer geben ihnen Fleisch zu kauen. Von den Angola-Negern

ihre Beine und umdekt das Kind derartig, daß das Kind nie ohne Schreien und Weinen abgeht und zwar so lange, bis womöglich die Leckerbissen aus dem Halse heraushängen.“ Bei den Eingeborenen Javas ist ein ähnliches „Nudeln“ im Gange, jedoch besteht der Brei hier aus Reis und reifen Pflanz-

fröhlichen. Die Hindu feiern den Tag, wo der Säugling zum ersten Mal Reis zu sich nimmt, mit feierlichen Zeremonien; dasselbe thun die Singhalesen auf Ceylon.

Bei einer ganzen Reihe von Naturvölkern ist der Kindesmord üblich. Die Eskimo am Smith-Sund legen alle Kinder, die ihnen nach dem zweiten noch geboren werden, unbarbarisch zwischen das Kistenholz, wo sie erkranken oder von den Eisschollen zerquetscht werden. Bei den Australnegern ist der Kindesmord allgemein üblich, ebenso bei den Indianern Südamerikas, wo man ein unbequemes Neugeborenes einfach von den Hundstrecken fressen läßt. Die Neger, so „kinderbüch“ sie im Allgemeinen sind, machen sich auch kein Gewissen daraus, unnütze Gesser umzubringen. Ausschlaggebend für das Leben und Sterben des Neugeborenen ist in diesen Fällen in der Regel die Nahrungsfrage; es spielen indessen auch andere Gründe dabei mit. Meist sind es die Mädchen, die dem Tod in der Wiege überliefert werden; er trifft aber auch beispielsweise Zwillingskinder.

Den Negern von Ost Kalabas gelten Zwillinge als Mißgeburt, die sofort nach ihrem Erscheinen auch wieder beseitigt werden muß. Die Nyono-Neger lassen die Zwillinge zwar leben, sperren sie aber die ersten sechs Jahre mit der Mutter in eine abgeordnete Hütte, weil sie sonst „bösen Zanber“ über den Stamm bringen. Die Kaffern tödten aus dem gleichen Grunde das schwächere der Zwillingskinder, andere Negerstämme verkaufen die Kleinen oder setzen sie aus.

Bei den Indianern gilt die Zwillingengeburt für „thierisch“ und als die größte Schande und trägt der Mutter Schimpf und Hohn, ja von Seiten des Mannes sogar auch Prügeln ein. Bei den weitaus meisten Nothhänden wird infolge dessen eins der Kinder vernichtet, ebenso machen es die Naturvölker im Inneren Australiens.

Hat das Kind der Naturvölker indessen alle Fährlichkeiten der ersten Jahre überstanden, so wächst es ungehindert heran. Kein Schulzwang fesselt es in enge Stuben, die Natur ist sein Spielzimmer, Thier und Pflanze seine Genossen. Aber auch an Spielzeug hat es keinen Mangel.

Die Puppe ist auch dem Kinde der Naturvölker nicht fremd. Die Eskimo haben Puppen aus Walroß-

zähnen, plump zwar, nur geschmückt und mit Fellen bekleidet, aber doch die Freude der Kinder. Thierfiguren werden aus demselben Material gearbeitet. Bei den Ostjaken findet man Puppen aus Schwanzschnecken, deren Stumpf durch einen Entenschnabel gebildet wird. In Sansibar spielen die Negermädchen mit Puppen aus Palmstroh; eine alte, mit bunten Ketten geschmückte Flasche ersetzt den kleinen Kaffernmädchen das Puppenkind.

Aber auch andere Spiele sind bekannt. Das höchste Vergnügen der Eskimokinder ist die Fahrt auf dem selbstgebaute Schlitten. Die Kinder der Betschuanen sind geborene Töpfer und bilden sich kleine Thier- und Menschenfiguren aus Thon. Die Berber-Jugend fabriziert sich aus Taubenseiden und einem Reißigstück große „Spränkel“, die sie vom Winde über den Boden treiben läßt. Die Mädchen vergnügen sich mit dem Sprungreifen, sie „backen aber auch Sand“, bauen sich Laubhütten und kleine Gärten und tanzen und singen. Die Motu-Jugend auf Neu-Guinea baut sich Windmühlen aus Cocosblättern; auch der Kreisel ist ihr bekannt. Die liebste Unterhaltung der Indianerkinder ist Fischfang und Jagd, sie sind beim Spiel sehr friedlich und zanken sich fast nie.

Von einer stitlichen Erziehung in unserem Sinne ist bei den Naturvölkern so gut wie gar nichts zu merken. Bei den Australnegern ist eine Bestrafung der Kleinen völlig ausgeschlossen. Die innige Liebe, mit der der Eingeborene des jüngstentdeckten Welttheils an seinen Sprößlingen hängt, läßt ihm jeden Schlag, jedes harte Wort als eine Grausamkeit erscheinen. Auch auf dem Melanesischen Archipel werden die Kinder nie geprügelt. Der Vater geht, wo er kann, mit dem Söhnchen an der Hand, die Mädchen bleiben im Schutz der Mutter.

Die Fidschi-Insulaner strafen ihren Nachwuchs nur, wenn sie in Wuth gerathen, setzen es aber sehr gern, daß dieser alsdann — wieder schlägt, da dies als Zeichen künftigen Muthes gilt. Die Mutter darf von den Söhnen ungehindert geprügelt werden, das Erste, was ein Kind „lernt“, ist der Mord. Auf den ganzen Südpazifik findet man ein Erziehungsprinzip, das diesem mehr oder minder gleicht. Die Indianer lieben ihre Kinder zärtlich und setzen mit Freuden ihr Leben für sie ein, überlassen ihre Erziehung indessen völlig der Natur. Die Mädchen

werden zwar im Haushalt unterwiesen, die Knaben können jedoch thun, was ihnen beliebt. Schläge giebt es nie. Je wilder und eigenwilliger der Junge ist, je mehr freuen sich die Eltern. Als einzige Strafe wird Langschläfern ab und zu ein Guß kalten Wassers appliziert. Die Creek geben ihren allzumaligen Rangen hin und wieder einen Nadelstoß in das Bein oder machen ihnen das Gesicht schwarz und lassen sie fasten.

Die Eskimos strafen die Kinder wieder gar nicht, auch die Thaktschen scheuen jedes böse Wort. Bei den Negern findet man ganz vereinzelt Ansätze einer wirklichen Erziehung. Die Mandingos lehren nach dem Dingo Paok ihre Kleinen schon früh die Ullig verachten. Die Krus schrecken ihre Kinder durch Gespenstergeschichten vom Bösen zurück. Die Loango-Mutter unterhält ihr Kleines schon früh mit Märchen und lehrt ihnen kleine Kinderverse. In Boma, einer Negerstadt am Congo, besteht sogar eine Art Negergymnasium, in das die Kinder schon in frühester Jugend gegeben werden und wo sie Unterricht fremden Negerblutigen empfangen. Bloß vermuthet, daß die Anstalt eine Art Priesterseminar für Fidschi-priester ist. Andere Negerstämme, die Dingo in der Mäländern, die Gwe, die Moku usw., lassen ihre Kinder völlig ohne Zucht aufwachsen.

Wieder andere Völker haben den Brauch, die Sprößlinge fremden Familien zur Erziehung zu übergeben. Die Bugis auf Celebes geben den Knaben einem Fremden, aus Furcht, ihn selbst zu sehr verzärteln. Bei den Ostjaken im Kaukasus verkauft der Sohn die ersten sechs Jahre in einem fremden Hause. Die Scheriffamilien Mekkas lassen die Kinder die zartesten Lebensjahre bei einem Beduinstämme verbringen, damit es durch rauhe Wildfahrten gestärkt wird. Bei den Burjäten Transbaikaliens besteht ein ähnlicher Brauch. Sobald der reiche Rentner ein Sohn geboren wird, verschwindet er wenige Tage nach der Geburt. Die Eltern forschen vor den Rentnern um das „gestohlene“ Kind, fordern ihn aber nicht nach, sie wissen nämlich genau, wo es sich befindet. Nach langen Jahren erscheint im Hause ein junger Mann und es stellt sich heraus, daß er der „gestohlene Sohn“ ist, hat die ganze Zeit, ohne um seine Herkunft zu wissen, in der Jurte einer armen Familie zugebracht dort Arbeit und Entbehrungen kennen gelernt.

Mutter Erde.

Von Harry-Alis. Deutsch von Wilhelm Thal.

I.
Wenn man Montlot verläßt, erhebt sich die Landstraße bis zu den fernen Regionen der Gebirgsdörfer in einer Reihe von Windungen, die sich um Wälder herumschlingeln, in schräger Richtung in die Tiefen der Schluchten dringen und stets mit der Geduld und dem Eigeninn lebloser Dinge ansteigen. Das Aussehen der Landschaften, die schon durch ihre natürliche Lage veränderlich sind, verwandelt sich noch je nach den Jahreszeiten; von den zarten Tönen der Wiesen und des jungen Blattwerks gehen sie zu den scharfen Nuancen des vollen, von der Sonne überströmten Grüns über, bis auf einige düstere Winkel, die von Felsen überragt werden, — dann wechseln sie von dem röhlichen Schimmer des Herbstes, der mit seinem fahlen Grau die Traurigkeit der gelblichen Bäume verdrängt, zu der weißen Unermeßlichkeit des Alpengschnees, der die weiten Flächen mit einem matelosen Teppich einhüllt und an den Wasserfällen durchsichtige Statuetten bildet. Hier in dieser starken Natur, die den Stempel riesenhafter Erschütterungen bewahrt, haben die Veränderungen einen schärfer ausgeprägten Charakter, die geringsten atmosphärischen Metamorphosen bringen tiefe Veränderungen hervor. Die Wasser, die zwischen den Felspalten plätschern und im Frühling fröhlich durch das Gras sicken, erstarrten in der grausamen Jahreszeit zu Eis. Schweigend erinnern sie an die Höhlen, die sie ausgespiert, und an die Abgründe, in die sie brillend vor Wuth mächtige Blöcke wälzen werden. Dieses an Produkten

arme, doch an gewaltigen und grandiosen Schönheiten reiche Land lieben die Savoyarden der Semuhüttengegend mit brutaler, unvernünftiger Anhänglichkeit. Oft treibt sie die Noth fort, sie wandern aus und üben in den Städten ein mühseliges Handwerk, das ihnen erlaubt, ein verhältnismäßig bedeutendes Vermögen zusammen zu scharren. Und ob reich, ob ebenso arm wie früher, eines Tages kehren sie doch zu diesen Gipfeln zurück, deren wilden Zanber sie nie vergessen haben. Diese Liebe für das Heimathland ist bei denen noch größer, die ein wenig auch noch so kleines Stückchen des undankbaren Bodens besitzen, dessen Urbarmachung einen hartnäckigen Kampf erfordert. Die Liebe zur Mutter Erde ist in den Bergen noch mehr als anderswo eine jeltfame, Alles bezwingende Leidenschaft.

Ueber dem Bornethale macht die Granitfhranke den Eindruck, als sei sie unter dem Hieb einer Miesenwaffe gespalten worden. Durch den schmalen Einschnitt wälzt sich der Strom, der sich zum Theil in unterirdischen Höhlungen verliert. Ein großer, innerer See existiert unter der Erdrinde, der sich, wie man behauptet, bis zu den Kasakaden von la Balve de Thuy hinzieht. Die Bauern erzählen von diesem Abgründe schreckliche Geschichten. Ein Weg führt am Rande des Wassers zu den Weidplätzen der Hochplateaus. An der Fahrstraße entlang erheben sich auf's Geradenwohl ohne jede Symmetrie gebaute Landhäuser, und auf ihren Dächern jorgen schwere Steine dafür, daß der Sturm die harten Holzdächer nicht herunterreißt. In der Mitte des Marktplatzes

steht die Gemeindefirche, deren metallgedeckter Thurm im Sonnenschein in bläulichem Glanze schillert während ganz in der Nähe zwei Häuser mit schmalen Wänden die letzten Spuren städtischer Bauart repräsentieren.

Das ist das Dorf Saint-Bosoz, das letzte, sich in dieser Gegend findet. Darüber hinaus ist es keine Landstraße mehr, sondern nur noch Pfade, die sich um die Felsen herumziehen und Entfernungen zu den bebauten Beckern führen. Thal endigt bei den kleinen Klüssen, die den Wiesen speisen. Hier beginnen die halb noch als Urwald geltenden Nichtegehölze, in denen man stundenlang wandern kann, während sich stets neue, immer höher Berge vor dem Wanderer aufrecken, bis man zu mit ewigen Schnee bedeckten Gipfeln gelangt, nur die Schneehühner und Gämsejäger betreten.

II.

Dort unten, hinter Aravis, ging die Sonne und ihre ersten schrägen Strahlen fielen auf schlummernde Dorf. Kleine weiße Wolken über die Berge und hefteten sich wie Milchflecken die scharfen Spitzen der Fichten. In den Schluchten richteten sich die Hähne auf und krächzten.

Terrier Cathelin erschien auf der Schwelle Thür, reckte die Arme und stieg die vier Stufen der Holzstiege hinunter. Sein erster Blick galt dem Himmel. Mit Ausnahme der feuchten Nebel nur zwei schwarze Wolken dem Gipfel des Mont zu. Der Rauch der Bäckerei neben der Küche

sehr zufrieden; seit einigen Tagen regnete es, für die Ernte sogar zu viel. Das Gras mußte allerdings danach tüchtig wachsen, Terrier Catherine, der keine Mühe hatte, fragte danach nichts. Sein Feld in Lézardour machte ihm Unruhe, wo die grünen Salme, als wären sie von diesem beständigen Regen entervt, eine milde Haltung annahmen, während die Tropfen heftig auf die Erde klatschten, in Arinnen zusammenstießen, die Wurzeln des Weinstockes bloßlegten und die Blätter und die Zweige mit Schmutz bespritzten. Fröhlich rief Catherine:

„Na, vorwärts, Valoise, beeilen wir uns!“ Während die Frau die Zwiebelsuppe und die „Leta“, die gemauerte Milch zubereitete, untersuchte er die Nebelwälder, die an den Fichtenstämmen hinaufkletterten. Diese hatten, da sie vom Dache geschüttet wurden, von den Regengüssen nicht gelitten und streckten ihre Ranken kräftig nach allen Richtungen aus.

Catherine braunte vor Lust, aufzubrechen. Er verspürte Appetit und verlangte die Suppe, doch das Weiß machte ihn zur Geduld:

„Ja, ja, warte doch nur!“ Während des Essens warf der Bauer einen lächelnden Blick auf die Mauern der Hütte. Sie war weder schön, noch groß, aber sie gehörte ihm, mit Grund und Boden. Er hatte sich diesen Winkel im Schweiß seiner biden Arme durch jahrelange Arbeit erworben.

Er dachte an die Zeit, da ihm nichts gehörte, nicht einmal ein Werkzeug, wo er, der Sohn einer Bettlerin, sich für die Anderen schämen mußte und mit Mühe sein trockenes Brot verdiente. Welche Hartnäckigkeit und welcher Muth hatten dazu gehört, um so weit zu kommen! Fünfundzwanzig Jahre trachtete er sich ab, ohne Paß und Muth wühlte er die unbaubare Erde um und sparte Son für Son, ohne sich eine Pause zu gestatten. Dann konnte er sich dieses Fleckchen Erde kaufen, auf dem jetzt die Hütte, die von einem kleinen Garten umgeben war, stand. In seinen freien Stunden baute er das Haus und schlief zum ersten Mal unter einem eigenen Dach, in einem richtigen Zimmer. . . Soweit er sich erinnern konnte, hatte er früher die Nächte in Scheunen zugebracht, im Winter im Heu, im Sommer auf Stroh geschlafen. Doch der Erfolg seiner Bemühungen ließ ihn eine Dummheit begehnen: er verheiratete sich. Allerdings hatte die Sache nichts mit einer Liebesgeschichte zu thun. Die Valoise war für grobe Arbeiten bei Herrn Viroux, einem früheren Diener aus großem Hause, in Dienst, der in die Heimath zurückgekehrt war und sich das Haus aus Stein auf dem Plage hatte bauen lassen.

Der Bauer erhob sich. Er warf eine Hacke über die Schulter und verließ das Haus durch den Gartengang, während sich die Valoise zu Herrn Viroux begab. Stets mit demselben Gegenstand beschäftigt, folgte Catherine dem Ufer des Flusses. . . Dieses Feld, diese Erde, nannte er heut' zu Tage. Es lag drei Flußschüßel von Saint-Poloz zwischen dem Borne und den ersten Stufen des Dautaylopfes, unter den von der Sonne verbrannten Felsen, die man die Lézardour nannte. Nur am Ufer des Flusses hatte das Terrain früher einen Berth, doch Catherine bemerkte zwischen dem weichen Schmboden einen kleinen Thalkessel, der den vollen Sonnenstrahlen ausgekehrt war. Die solide Mauer warf die Wärme zurück und schützte vor den eisigen Windstößen. In diesem Thalkessel wuchsen auf's Geradewohl gefäete Weizenkörner und ein kleiner Weinstock, und die Früchte gediehen zur Reife. Der Bauer sparte und kaufte diese Parzelle. Er wollte hier versuchen, einen Weinberg anzupflanzen. Die Nachbarn machten sich über ihn lustig. Nie war der Weinbau auf dem Berge versucht worden. Kaum das Getreide reifte. Doch durch einen wunderbaren Fall glückte Catherine's Versuch. Am Ufer des Flusses wuchs das Getreide tüchtig, und eine kleine Anpflanzung lieferte in guten Jahren einen leichten, merkwürdigen Weißwein. . . Der Bauer triumpvirte, da seine Nachbarn beneideten ihn, namentlich, als später nach langer Mühe Weinspaltere an seinem Ufer anbrachte.

Am Ende des Feldes begannen die Felsen, die

Fichten bewachsen waren. Von hier an begann das Gemeindefeld. Trohdem gehörte ein Theil der Felsen Catherine und in den Zwischenräumen pflanzte er in die mühsam hergeschleppte, umgewühlte und durchgetretene Erde Hafer und Kartoffeln. Doch einen wahren Triumph hatte der Bauer am Borne errungen. Die Behörde hatte ihm das Bett des Flusses überlassen, unter der einzigen Bedingung, er solle einen Deich hier errichten, und er hatte sich muthig an diese Arbeit gemacht. Erst am Abend und morgens ganz frühzeitig frei, kam er, bereits von der Arbeit des Tages oder der des vorigen erschöpft, hierher, um die riesigen Blöcke loszureißen und sie zu Haufen zusammen zu thürmen! Das Beginnen eines eigenstümigen Thieres, das sich in eine fixe Idee verrannt hat. Wenn man über seine Marotte lachte, schlug er die Augen zu Boden, und seine Muskeln strafften sich stärker. Zweimal rissen die plöcklich von einem rasenden Sturm losgelassenen Wasser den Damm fort; doch er ließ sich nicht entmuthigen. Er kehrte eifriger zur Arbeit zurück; ja, er empfand gleichsam eine Wuth gegen den nie besiegten Gegner und betrachtete düsternen Auges die noch immer grollende Borne. Die Valoise half ihm wie ein kräftiges Thier. Als die Steine fortgeschleppt waren, gruben sie ein Loch und legten sorgsam die gute Erde bei Seite. Dann füllten sie die Höhlung theils mit Blöcken, theils mit den von den Felsen am anderen Ende des Feldes losgeschlagenen Stücken. Auf diese solide Grundlage breitete der Bauer eine Schicht dicker Erde, die er so ziemlich von überallher aus dem Bette des Flusses aus den Gegenströmungen gewonnen, die das zeitweise fließende Wasser gebildet. Und es stellte sich heraus, daß diese Erde einen wunderbaren Boden bildete, auf dem das Getreide in dichten, kräftigen Mehren wuchs. . .

Catherine erfreute sich dieses Aublickes, als er auf sein Feld kam. Auch hier war er wieder zufrieden. Die schon hoch stehende Sonne braunte auf die Mehren, die einen goldigen Schimmer annahmen, und sich kräftig in die Höhe reckten. Von dem regelmäßigen Viereck, das einem dichten, grünen Teppich ähnlich sah, strömte ein guter Samengernach aus. Und Catherine erinnerte sich, wie er sich während des Winters über den ersten Frost geängstigt hatte! Wie oft hatte er vor einem drohenden Unwetter trotz seiner Milbigkeit nicht einschlagen können! Und wie er bekommen, zitternd vor fieberhafter Furcht, fragend den Himmel betrachtete! Doch jetzt ging Alles gut, die Sonne, die gerade im erwünschten Augenblick nach dem Regen kam, ließ Catherine auf eine außer-gewöhnliche, fabelhafte Ernte hoffen.

Er glaubte, das Ergebnis des Feldes würde Alles übertreffen. Er sah aufeinander gethürmte Getreidehaufen, die er verkaufte, und fragte sich, wozu er das Geld verwenden sollte. Sollte er eine Kuh anschaffen und sie mit den anderen nach den Hochplateaus schicken, um an dem Nutzen des Käseverkaufs Theil zu nehmen, oder sollte er sich vergrößern, indem er sich in den Niederungen ankaupte? Dieser letztere Gedanke reizte ihn ganz besonders. Ein Nachbar, der von dem Schneefall stark zu leiden gehabt, würde ihm sein Terrain gern abtreten. . .

Catherine ging nach dem Munde des Wassers. Es hatten sich gerade mehrere Blöcke infolge der Strömung unten gelodert. Eine Ecke des Feldes war bedroht. Der Bauer überfiel eine heftige Angst; er nahm sich vor, Zweige herzubringen und einen soliden Wall zu bilden, indem er sie zwischen den Felsen miteinander verband. Doch es würde gewiß besser werden, wenn er das Feld stromaufwärts besaß. Er konnte dann eine schräge Mürde anlegen, die die beiden Parzellen schützen würde. Entschieden wollte er die Kuh für den Augenblick opfern; er zog das Feld vor. Dann würde er wieder einmal seinen Namen: „Terrier Catherine“ in großen, schwarzen Schriftzeichen in das einzige Buch einschreiben lassen, von dem er etwas verstand: in das Katasterregister.

Er stieg wieder hinauf. Auch die Weinstöcke entfalteten sich unter der Einwirkung der Wärme. Die Blätter, die am vorigen Tage traurig hernieder gehangen hatten, richteten sich wieder auf und von ihren zarten Häutchen fiel der getrocknete Schmutz

aus Staub herab. Die schlecht besetzten Ranken hatten sich gelöst und wandten sich nach allen Seiten. „Ich muß das aufräumen und die Blöcke wieder bedecken,“ murmelte Catherine.

Während er hinaufstieg, machte er rechts und links eifrig einzelne Svatersstücke. Oben setzte er sich auf einen Felsen unter einer Fichte. Von diesem Gipfel aus sah er Alles: den zarten Hafer mit seinem dunklen Grün, die Erdäpfel mit den blauen, weißgelben Blüthen, die engen Allseen, die so regelmäßig und gepflegt wie die eines Gartens erschienen. Seine Bestigung breitete sich in der Freude der befruchtenden Sonne vor ihm aus. Selbst in der Entfernung bemerkte er sein Häuschen am Ende des Dorfes, wie es von der starken Morgensonne gleichsam gebadet wurde.

Jetzt dachte er nicht mehr an die Ernte. Ein einziger Gedanke des Besitzes, ein inniges Gemüthsgefühl überkam ihn und er wiederholte sich, daß dies Alles, der Weinberg, die Kartoffeln, das Häuschen, Alles ihm gehörte! Er erlarmte sich an all' die Arbeit, die erforderlich gewesen, an seine Verzweiflung, seine eigenstümigen Kämpfe während der Stunden, in denen er sich dem Dienste bei Herrn Viroux entzog, wenn die angeschwollene Borne ihre Verwüstungen anrichtete. Dann gedachte er der schrecklichen Tage, da das geschwächte Getreide unter dem Brausen des Orkans umknickte und der Frost die zarten Spitzen der Weinreben schwärzlich färbte. Er faßte eine Bewunderung für seine biden Arme, seine kräftigen Venen, die so viel zu Stande gebracht und an Stelle jahrhundertlang unfruchtbarer Steine knospendes Grün geschaffen hatten. Und er liebte auch diese gute Erde, die die Sorge anerkannte, die man ihr angebeihen ließ, indem sie den ihr anvertrauten Samen wiedergab. Er betrachtete sie mit zärtlichen Blicken und hätte sie umarmen mögen.

Welch' eine innige Liebe hegte er doch für dieses Feld! Er liebte es mehr als sein Weib, mehr als seine Kinder, mehr als Alles, mehr als sich selbst. Das war wirklich wahr. Valoise wurde bei ihrer Arbeit noch blöder, und mit sanfter, fast mechanischer Unterwürfigkeit diente sie der wilden Leidenschaft des Bauern als Werkzeug. Sie arbeitete an seiner Seite nach ihrem Tagewerk auf dem Felde; wie er fastete sie und ging fast nackt, um zu sparen, ohne je etwas Anderes zu sagen, als ihr ewiges:

„Ja, ja, warte nur!“ Und dabei waren ihre beiden Kinder, die sie mit den Manieren einer Wölfin verzog, fortgebracht worden. Catherine entledigte sich ihrer; sie waren ihm zu theuer. Ohne sie hätte er sich sicherlich schon längst eine Kuh anschaffen können. . . Der

Augen kam auf die Empfehlung des Herrn Pfarrers auf das Seminar von Moutot, das Mädchen diente bei dem jungen Viroux in Paris. Manchmal empfand der Mann eine leise Traurigkeit, wenn er an sie dachte. Doch die Erde tröstete ihn. Ach, warum mußte er diese Erde lieben, um ihr so seine Kleinen zu opfern?!

Aus dem thaufeuchten Grün erhob sich ein leichter Nebel, und Catherine folgte demselben gerührt mit den Augen. Das war das Aroma des befruchteten Bodens. . . Plöcklich bemerkte er auf dem nach Traffes führenden Fußpfade den alten Pölevert, den Gretin, der seinen Stock schwang und neugierig das Getreide betrachtete. Das brachte Catherine in Wuth und er rief ärgerlich:

„Was hast Du da zu glocken? Mach', daß Du fortkommst, Du Lumpenteufel!“

Der Gretin erhob die Augen, lachte und murmelte unverständliche Worte vor sich hin.

III.

Catherine brachte zwei Stunden damit zu, das Dach des Hauses auszubessern, das von den Stürmen beschädigt worden war. Unter der Gewalt des Unwetters waren zwei große Steine herabgerollt und die losgerissenen Fichtenbalken, die wie Strohwische fortgerissen worden waren, lagen im Hofe. Als das Loch zugestopft war, nahm er seine Art und ging in's Gehölz.

Es war Dienstag. In diesem schönen Tage standen alle Thüren offen. Terrier Dobore, der

früchten. Die Hindu feiern den Tag, wo der Säugling zum ersten Mal Meis zu sich nimmt, mit feierlichen Zeremonien; dasselbe thun die Singhalesen auf Ceylon.

Bei einer ganzen Reihe von Naturvölkern ist der Kindesmord üblich. Die Eskimo am Smith-Sund legen alle Kinder, die ihnen nach dem zweiten noch geboren werden, unbarmherzig zwischen das Kliffsteins, wo sie erfrieren oder von den Gletschern zerquetscht werden. Bei den Australnegern ist der Kindesmord allgemein üblich, ebenso bei den Indianern Südamerikas, wo man ein unbehagliches Neugeborenes einfach von den Händen fressen läßt. Die Neger, so „Kinderlieb“ sie im Allgemeinen sind, machen sich auch kein Gewissen daraus, unnütze Gesser umzubringen. Ausschlaggebend für das Leben und Sterben des Neugeborenen ist in diesen Fällen in der Regel die Nahrungsfrage; es spielen indessen auch andere Gründe dabei mit. Meist sind es die Mädchen, die dem Tod in der Wildnis überliefert werden; er trifft aber auch beispielsweise Zwillinge-Kinder.

Den Negern von Ost-Catapas gelten Zwillinge als Mißgeburt, die sofort nach ihrem Erscheinen auch wieder beseitigt werden muß. Die Hpono-Neger lassen die Zwillinge zwar leben, sperren sie aber die ersten sechs Jahre mit der Mutter in eine abgesonderte Hütte, weil sie sonst „bösen Hauber“ über den Stamm bringen. Die Kaffern tödten aus dem gleichen Grunde das schwächere der Zwillinge-Kinder, andere Negerstämme verkaufen die kleinen oder setzen sie aus.

Bei den Indianern gilt die Zwillingegeburt für „hierisch“ und als die größte Schande und trägt der Mutter Schimpf und Hohn, ja von Seiten des Mannes sogar auch Prügel ein. Bei den weitaus meisten Rothhäuten wird infolge dessen eins der Kinder vernichtet, ebenso machen es die Naturvölker im Inneren Australiens.

Hat das Kind der Naturvölker indessen alle Fährlichkeiten der ersten Jahre überstanden, so wächst es ungebunden heran. Kein Schulzwang fesselt es in enge Stuben, die Natur ist sein Spielzimmer, Thier und Pflanze seine Genossen. Aber auch an Spielzeug hat es keinen Mangel.

Die Puppe ist auch dem Kinde der Naturvölker nicht fremd. Die Eskimo haben Puppen aus Walroß-

zähnen, plump zwar, nur geschnitten und mit Fellen bekleidet, aber doch die Freude der Kinder. Thierfiguren werden aus demselben Material gearbeitet. Bei den Ostjaken findet man Puppen aus Schwanschnäbeln, deren Kopf durch einen Entenschnabel gebildet wird. In Sansibar spielen die Negermädchen mit Puppen aus Palmstroh; eine alte, mit bunten Ketten geschmückte Flasche ersetzt den kleinen Kaffernmädchen das Puppenkind.

Aber auch andere Spiele sind bekannt. Das höchste Vergnügen der Eskimoknaben ist die Fahrt auf dem selbstgebauten Schlitten. Die Kinder der Bessuanen sind geborene Töpfer und bilden sich kleine Thier- und Menschenfiguren aus Thon. Die Berber-Jugend fabriziert sich aus Taubenfedern und einem Messingblech große „Sprängel“, die sie vom Winde über den Boden treiben läßt. Die Mädchen vergnügen sich mit dem Sprungreifen, sie „baden aber auch Sand“, bauen sich Laubbütten und kleine Gärten und tanzen und singen. Die Motu-Jugend auf Neu-Guinea baut sich Windmühlen aus Cocosblättern; auch der Kreisel ist ihr bekannt. Die liebste Unterhaltung der Indianerkinder ist Fischfang und Jagd, sie sind beim Spiel sehr friedlich und zanken sich fast nie.

Von einer stilkchen Erziehung in unserem Sinne ist bei den Naturvölkern so gut wie gar nichts zu merken. Bei den Australnegern ist eine Bestrafung der kleinen völlig ausgeschlossen. Die innige Liebe, mit der der Eingeborene des jüngstentdeckten Welttheils an seinen Sprößlingen hängt, läßt ihm jeden Schlag, jedes harte Wort als eine Grausamkeit erscheinen. Auch auf dem Melanesischen Archipel werden die Kinder nie gestraft. Der Vater geht, wo er kann, mit dem Söhnchen an der Hand, die Mädchen bleiben im Schutze der Mutter.

Die Fidschi-Insulaner strafen ihren Nachwuchs nur, wenn sie in Wuth gerathen, setzen es aber sehr gern, daß dieser alldem — wiedererschlägt, da dies als Zeichen künftigen Muthes gilt. Die Mutter darf von den Söhnen ungehindert geprügelt werden, das Erste, was ein Kind „lernt“, ist der Mord. Auf den ganzen Südsee-Inseln findet man ein Erziehungsprinzip, das diesem mehr oder minder gleich. Die Indianer lieben ihre Kinder zärtlich und setzen mit Freuden ihr Leben für sie ein, überlassen ihre Erziehung indessen völlig der Natur. Die Mädchen

werden zwar im Haushalt unterwiesen, die Knaben können jedoch thun, was ihnen beliebt. Schläge giebt es nie. Je wilder und eigenwilliger der Junge ist, je mehr freuen sich die Eltern. Als einzige Strafe wird Langschläfern ab und zu ein Guß kalten Wassers appliziert. Die Creol geben ihren allzu unwilligen Mangeln hin und wieder einen Nadelstich in das Bein oder machen ihnen das Gesicht schwarz und lassen sie fasten.

Die Eskimos strafen die Kinder wieder garnicht, auch die Tschuktischen scheuen jedes böse Wort. Bei den Negern findet man ganz vereinzelt Ansätze einer wirklichen Erziehung. Die Mandingos lehren nach Mungo Paol ihre kleinen schon fröhe die Lüge verachten. Die Krus schecken ihre Kinder durch Gespenstergeschichten vom Bösen zurück. Die Loango-Mutter unterhält ihr kleines schon früh mit Märchen und lehrt ihnen kleine Kinderverse. In Boma, einer Negerstadt am Congo, besteht sogar eine Art Negergymnasium, in das die Kinder schon in fröhester Jugend gegeben werden und wo sie Unterricht in fremden Negerdialekten empfangen. Bloß vermuthet, daß die Anstalt eine Art Priesterschule für Fetischpriester ist. Andere Negerstämme, die Dingo in den Niländern, die Gwe, die Motu usw., lassen ihre Kinder völlig ohne Zucht aufwachsen.

Wieder andere Völker haben den Brauch, ihre Sprößlinge fremden Familien zur Erziehung zu übergeben. Die Bugis auf Celebes geben den Knaben einem Freunde, aus Furcht, ihn selbst zu sehr zu verzärteln. Bei den Oseten im Kaukasus verläßt der Sohn die ersten sechs Jahre in einem fremden Hause. Die Scheriffamilien Mekkas lassen das Kind die zartesten Lebensjahre bei einem Beduinenstamme verbringen, damit es durch rauhe Willkürfahrten gestählt wird. Bei den Bursäten Transbaikaliens besteht ein ähnlicher Brauch. Sobald dort reichen Leuten ein Sohn geboren wird, verschwindet er wenige Tage nach der Geburt. Die Eltern jammern vor den Leuten um das „gestohlene Kind“, forschen ihm aber nicht nach, sie wissen nämlich genau, wo es sich befindet. Nach langen Jahren erscheint im Hause ein junger Mann und es stellt sich heraus, daß er der „gestohlene Sohn“ ist, er hat die ganze Zeit, ohne um seine Herkunft zu wissen, in der Jurte einer armen Familie zugebracht und dort Arbeit und Entbehrungen kennen gelernt.

Mutter Erde.

Von Harry Ellis. Deutsch von Wilhelm Thal.

I.
Wenn man Montol verläßt, erhebt sich die Landstraße bis zu den fernen Regionen der Gebirgsbüchel in einer Reihe von Windungen, die sich um Wähe herumschlingeln, in schräger Richtung in die Tiefen der Schluchten bringen und stets mit der Gebuld und dem Eigensinn lebloser Dinge ansteigen. Das Aussehen der Landschaften, die schon durch ihre natürliche Lage veränderlich sind, verwandelt sich noch je nach den Jahreszeiten; von den zarten Tönen der Wiesen und des jungen Blattwerks gehen sie zu den scharfen Nuancen des vollen, von der Sonne überströmten Grüns über, bis auf einige düstere Winkel, die von Felsen überragt werden, — dann wechseln sie von dem röhlichen Schimmer des Herbstes, der mit seinem fahlen Grau die Traurigkeit der gelblichen Bäume verdrängt, zu der weißen Unermeßlichkeit des Alpenschnees, der die weiten Flächen mit einem matelosen Teppich einhüllt und an den Wasserfällen durchsichtige Stalactiten bildet. Hier in dieser starken Natur, die den Stempel riesenhafter Erschütterungen bewahrt, haben die Veränderungen einen scharfer ausgeprägten Charakter, die geringsten atmosphärischen Metamorphosen bringen tiefe Veränderungen hervor. Die Wasser, die zwischen den Felspalten plätschern und im Frühling fröhlich durch das Gras sickern, erstarren in der grausamen Jahreszeit zu Eis. Schweigend erinnern sie an die Höhlen, die sie ausgepieen, und an die Abgründe, in die sie brüllend vor Wuth mächtige Wälder wälzen werden. Dieses an Produkten

arme, doch an gewaltigen und grandiosen Schönheiten reiche Land lieben die Savoyarden der Semuhüttengegend mit brutaler, unvernünftiger Anhänglichkeit. Oft treibt sie die Noth fort, sie wandern aus und üben in den Städten ein mühseliges Handwerk, das ihnen erlaubt, ein verhältnismäßig bedeutendes Vermögen zusammen zu scharren. Und ob reich, ob ebenso arm wie früher, eines Tages kehren sie doch zu diesen Gipfeln zurück, deren wilden Hauber sie nie vergessen haben. Diese Liebe für das Heimathland ist bei denen noch größer, die ein wenn auch noch so kleines Stückchen des unbearbaren Bodens besitzen, dessen Urbarmachung einen hartnäckigen Kampf erfordert. Die Liebe zur Mutter Erde ist in den Bergen noch mehr als anderswo eine seltsame, Alles bezwingende Leidenschaft.

Ueber dem Bornethale macht die Granitschranke den Eindruck, als sei sie unter dem Hieb einer Hiebswaffe gespalten worden. Durch den schmalen Einschnitt wälzt sich der Strom, der sich zum Theil in unterirdischen Höhlungen verliert. Ein großer, innerer See existirt unter der Erdrinde, der sich, wie man behauptet, bis zu den Kaskaden von la Valne de Thuy hinzieht. Die Banern erzählen von diesem Abgrunde schreckliche Geschichten. Ein Weg führt am Rande des Wassers zu den Weideplätzen der Hochplateaus. An der Fahrstraße entlang erheben sich auf's Geradewohl ohne jede Symmetrie gebaute Landhäuser, und auf ihren Dächern sorgen schwere Steine dafür, daß der Sturm die harten Holzdächer nicht herunterreißt. In der Mitte des Marktplatzes

steht die Gemeindefirche, deren metallgedeckter Thurm im Sonnenschein in bläulichem Glanze schillert, während ganz in der Nähe zwei Häuser mit schmutzigen Wänden die letzten Spuren städtischer Baukunst repräsentiren.

Das ist das Dorf Saint-Bosoz, das letzte, das sich in dieser Gegend findet. Darüber hinaus giebt es keine Landstraße mehr, sondern nur noch Fußpfade, die sich um die Felsen herumziehen und in Senkungen zu den bebauten Aekern führen. Das Thal endigt bei den kleinen Flüssen, die den Bornethal speisen. Hier beginnen die halb noch als Urwälder geltenden Nichteengebüsse, in denen man stundenlang wandern kann, während sich stets neue, immer höhere Berge vor dem Wanderer aufrecken, bis man zu den mit ewigem Schnee bedeckten Gipfeln gelangt, die nur die Schneehühner und Gamsenjäger betreten.

II.

Dort unten, hinter Aravis, ging die Sonne auf und ihre ersten schrägen Strahlen fielen auf das schlammende Dorf. Kleine weiße Wolken ließen über die Berge und hefteten sich wie Milchflecke an die scharfen Spigen der Fichten. In den Höfen richteten sich die Hähne auf und krächten.

Terrier Catherin erschien auf der Schwelle seiner Thür, reckte die Arme und stieg die vier Stufen der Holzstiege hinunter. Sein erster Blick galt dem Himmel. Mit Ausnahme der feuchten Nebel stöhen nur zwei schwarze Wolken dem Gipfel des Daunay zu. Der Rauch der Bäckerei neben der Mühle stieg

mehr zufriedener; seit einigen Tagen regnete es, für die Ernte sogar zu viel. Das Gras mußte allerdings danach wüchsig wachsen, Terrier Catherine, der keine Klischee hatte, fragte danach nichts. Sein Feld in Lézardoux machte ihm Unruhe, wo die grünen Palme, als wären sie von diesem beständigen Regen entwehrt, eine milde Haltung annahmen, während die Tropfen heftig auf die Erde knirschten, in Klüften zusammenflossen, die Wurzeln des Weinstocks bloßlegten und die Blätter und die Zweige mit Schmutz bespritzten. Frühlich rief Catherine:

„Na, vorwärts, Valoise, beelen wir uns!“ Während die Frau die Zwiebelsuppe und die „Seta“, die gewonnene Milch zubereitete, untersuchte er die Nebelstöcke, die an den Fichtenstämmen hinaufkletterten. Diese hatten, da sie vom Dache geschilgt wurden, von den Regengüssen nicht gelitten und streckten ihre Ranken kräftig nach allen Richtungen aus.

Catherine brannte vor Lust, aufzubrechen. Er verspürte Appetit und verlangte die Suppe, doch das Weib mahnte ihn zur Geduld:

„Ja, ja, warte doch nur!“

Während des Essens warf der Bauer einen lächelnden Blick auf die Manieren der Hütte. Sie war weder schön, noch groß, aber sie gehörte ihm, mit Grund und Boden. Er hatte sich diesen Winkel im Schweife seiner dicken Arme durch jahrelange Arbeit erworben.

Er dachte an die Zeit, da ihm nichts gehörte, nicht einmal ein Werkzeug, wo er, der Sohn einer Weiberin, sich für die Andern schinden mußte und mit Mühe sein trockenes Brot verdiente. Welche Hartnäckigkeit und welcher Muth hatten dazu gehört, um so weit zu kommen! Fünfundsiebzig Jahre rackerte er sich ab, ohne Last und Ruh wühlte er die unerbittliche Erde an und sparte Son für Son, ohne sich eine Pause zu gestatten. Dann konnte er sich dieses Fleckchen Erde kaufen, auf dem jetzt die Hütte, die von einem kleinen Garten umgeben war, stand. In seiner freien Stunden baute er das Haus und schloß zum ersten Mal unter einem eigenen Dach, in einem richtigen Zimmer. . . Soweit er sich erinnern konnte, hatte er früher die Nächte in Schemen zugebracht, im Winter im Heu, im Sommer auf Stroh geschlafen. Doch der Erfolg seiner Bemühungen ließ ihn eine Dummheit begehen: er verheiratete sich. Allerdings hatte die Sache nichts mit einer Liebesgeschichte zu thun. Die Valoise war für grobe Arbeiten bei Herrn Biroux, einem früheren Diener aus großer Haut, in Dienst, der in die Heimath zurückgekehrt war und sich das Haus aus Stein auf dem Plage hatte bauen lassen.

Der Bauer erhob sich. Er warf eine Hacke über die Schulter und verließ das Haus durch den Gartengang, während sich die Valoise zu Herrn Biroux begab. Stets mit demselben Gegenstand beschäftigt, folgte Catherine dem Ufer des Flusses. . .

„Dieses Feld, diese Erde, nannte er heut' sein. Es lag drei Hinterschiffe von Saint-Poloz zwischen dem Borne und den ersten Stufen des „Dauaylopes“, unter den von der Sonne verbrannten Felsen, die man die Lézardoux nannte. Nur am Ufer des Flusses hatte das Terrain früher einen Werth, doch Catherine bemerkte zwischen dem weichen Lehmboden einen kleinen Thalfessel, der den vollen Sonnenstrahlen ausgesetzt war. Die solide Mauer warf die Wärme zurück und schützte vor den eifigen Windstößen. In diesem Thalfessel wuchsen auf's Geradewohl gesunde Weizenkörner und ein kleiner Weinstock, und die Früchte gediehen zur Reife. Der Bauer sparte und kaufte diese Parzelle. Er wollte hier versuchen, einen Weinberg anzupflanzen. Die Nachbarn machten sich über ihn lustig. Nie war der Weinbau auf dem Berge versucht worden. Kaum das Getreide reifte. Doch durch einen wunderbaren Zufall glückte Catherine's Versuch. Am Ufer des Wassers wuchs das Getreide tüchtig, und eine kleine Weinpflanzung lieferte in guten Jahren einen leichten, säuerlichen Weißwein. . . Der Bauer triumphierte, und seine Nachbarn beneideten ihn, namentlich, als er später nach langer Mühe Weinspalere an seinem Häuschen anbrachte.

Am Ende des Feldes begannen die Felsen, die

Fischen bewachsen waren. Von hier an begann das Gemeindefeld. Trotzdem gehörte ein Theil der Felsen Catherine und in den Zwischenträumen pflanzte er in die mühsam hergeschleppte, umgewühlte und durchgetretene Erde Hafer und Kartoffeln. Doch einen wahren Triumph hatte der Bauer am Vorne errungen. Die Behörde hatte ihm das Bett des Flusses überlassen, unter der einzigen Bedingung, er solle einen Deich hier errichten, und er hatte sich muthig an diese Arbeit gemacht. Erst am Abend und morgens ganz frühzeitig frei, kam er, bereits von der Arbeit des Tages oder der des vorigen erschöpft, hierher, um die riesigen Blöcke loszureißen und sie zu Haufen zusammen zu thürmen! Das Beginnen eines eigenartigen Thieres, das sich in eine fixe Idee verrannt hat. Wenn man über seine Marotte lachte, schlug er die Augen zu Boden, und seine Muskeln strafften sich stärker. Zweimal rissen die plötzlich von einem rasenden Sturm losgelassenen Wasser den Damm fort; doch er ließ sich nicht entmuthigen. Er kehrte eifriger zur Arbeit zurück; ja, er empfand gleichsam eine Wuth gegen den nie besiegten Gegner und betrachtete düstern Auges die noch immer grollende Borne. Die Valoise half ihm wie ein kräftiges Thier. Als die Steine fortgeschleppt waren, gruben sie ein Loch und legten sorgsam die gute Erde bei Seite. Dann füllten sie die Höhlung theils mit Blöcken, theils mit den von den Felsen am anderen Ende des Feldes losgeschlagenen Stücken. Auf diese solide Grundlage breitete der Bauer eine Schicht dicker Erde, die er so ziemlich von überallher aus dem Bette des Flusses aus den Gegenströmungen gewonnen, die das zeitweise fließende Wasser gebildet. Und es stellte sich heraus, daß diese Erde einen wunderbaren Boden bildete, auf dem das Getreide in dichten, kräftigen Aeblen wuchs. . .

Catherine erfreute sich dieses Aublickes, als er auf sein Feld kam. Auch hier war er wieder zufrieden. Die schon hoch stehende Sonne brannte auf die Aeblen, die einen goldigen Schimmer annahmen, und sich kräftig in die Höhe reckten. Von dem regelmäßigen Wered, das einen dichten, grünen Teppich ähnlich sah, strömte ein guter Samen geruch aus. Und Catherine erinnerte sich, wie er sich während des Winters über den ersten Frost geängstigt hatte! Wie oft hatte er vor einem drohenden Unwetter trotz seiner Müdigkeit nicht einschlafen können! Und wie er bekommen, zitternd vor fieberhafter Furcht, fragend den Himmel betrachtete! Doch jetzt ging Alles gut, die Sonne, die gerade im erwünschten Augenblick nach dem Regen kam, ließ Catherine auf eine außer-gewöhnliche, fabelhafte Ernte hoffen.

Er glaubte, das Ergebnis des Feldes würde Alles übertreffen. Er sah aufeinander gestürzte Getreidehaufen, die er verkaufte, und fragte sich, wozu er das Geld verwenden sollte. Sollte er eine Kuh anschaffen und sie mit den anderen nach den Hochplateaus schicken, um an dem Nutzen des Käseverkaufs Theil zu nehmen, oder sollte er sich vergrößern, indem er sich in den Niederungen ankaupte? Dieser letztere Gedanke reizte ihn ganz besonders. Ein Nachbar, der von dem Schutze fall stark zu leiden gehabt, würde ihm sein Terrain gern abtreten. . .

Catherine ging nach dem Maude des Wassers. Es hatten sich gerade mehrere Blöcke infolge der Strömung unten gelockert. Eine Ecke des Feldes war bedroht. Der Bauer überfiel eine heftige Angst; er nahm sich vor, Zweige herzubringen und einen soliden Wall zu bilden, indem er sie zwischen den Felsen miteinander verband. Doch es würde gewiß besser werden, wenn er das Feld stromaufwärts besaß. Er konnte dann eine schräge Stürze anlegen, die die beiden Parzellen schützen würde. Entschieden wollte er die Kuh für den Augenblick opfern; er zog das Feld vor. Dann würde er wieder einmal seinen Namen: „Terrier Catherine“ in großen, schwarzen Schriftzeichen in das einzige Buch einschreiben lassen, von dem er etwas verstand: in das Katasterregister.

Er stieg wieder hinauf. Auch die Weinstöcke entfalten sich unter der Einwirkung der Wärme. Die Blätter, die am vorigen Tage traurig hernieder gehangen hatten, richteten sich wieder auf und von ihren zarten Häutchen fiel der getrocknete Schmutz

ins Thal herab. Die jetzt bereinigten Ranken hatten sich gelöst und wandten sich nach allen Seiten. „Ich muß das aufrichten und die Klischee wieder bebeden,“ murmelte Catherine.

Während er hinaufstieg, machte er rechts und links eifrig einzelne Spaltenklischee. Oben setzte er sich auf einen Felsen unter einer Fichte. Von diesem Gipfel aus sah er Alles: den zarten Hafer mit seinem dunklen Grün, die Erdäpfel mit den blauen, weißgelben Blüthen, die engen Asteen, die so regelmäßig und gepflegt wie die eines Gartens erschienen. Seine Bestimmung breitete sich in der Freude der befruchtenden Sonne vor ihm aus. Selbst in der Entfernung bemerkte er sein Häuschen am Ende des Dorfes, wie es von der starken Morgensonne gleichsam gebadet wurde.

Jetzt dachte er nicht mehr an die Ernte. Ein einziger Gedanke des Besten, ein inniges Genüßgefühl überkam ihn und er wiederholte sich, daß dies Alles, der Weinberg, die Kartoffeln, das Häuschen, Alles ihm gehörte! Er erinnerte sich an all' die Arbeit, die erforderlich gewesen, an seine Verzweiflung, seine eigenartigen Kämpfe während der Stunden, in denen er sich dem Dienste bei Herrn Biroux entzogen, wenn die angeschwollene Borne ihre Verwüstungen anrichtete. Dann gedachte er der schrecklichen Tage, da das geschwächte Getreide unter dem Drausen des Orkans umknickte und der Frost die zarten Spitzen der Wehreben schwärzlich färbte. Er faßte eine Bewunderung für seine dicken Arme, seine kräftigen Lenden, die so viel zu Stande gebracht und an Stelle jahrhundertlang unfruchtbarer Steine knospendes Grün geschaffen hatten. Und er liebte auch diese gute Erde, die die Sorge anerkannte, die man ihr angebellen ließ, indem sie den ihr anvertrauten Samen wiedergab. Er betrachtete sie mit zärtlichen Blicken und hätte sie umarmen mögen.

Welch' eine innige Liebe hegte er doch für dieses Feld! Er liebte es mehr als sein Weib, mehr als seine Kinder, mehr als Alles, mehr als sich selbst. Das war wirklich wahr. Valoise wurde bei ihrer Arbeit noch blöder, und mit sanfter, fast mechanischer Unterwürfigkeit diente sie der wilden Leidenschaft des Bauern als Werkzeug. Sie arbeitete an seiner Seite nach ihrem Tagewerk auf dem Felde; wie er fastete sie und ging fast nackt, um zu sparen, ohne je etwas Anderes zu sagen, als ihr ewiges:

„Ja, ja, warte nur!“

Und dabei waren ihre beiden Kinder, die sie mit den Manieren einer Wölfin verzog, fortgebracht worden. Catherine entledigte sich ihrer; sie waren ihm zu theuer. Ohne sie hätte er sich sicherlich schon längst eine Kuh anschaffen können. . . Der Junge kam auf die Empfehlung des Herrn Farreres auf das Seminar von Moulot, das Mädchen diente bei dem jungen Biroux in Paris. Manchmal empfand der Mann eine leise Traurigkeit, wenn er an sie dachte. Doch die Erde tröstete ihn. Ach, warum mußte er diese Erde lieben, um ihr so seine Kleinen zu opfern?!

Aus dem thaufeuchten Grün erhob sich ein leichter Nebel, und Catherine folgte demselben gerührt mit den Augen. Das war das Aroma des befruchteten Bodens. . . Plötzlich bemerkte er auf dem nach Frasses führenden Fußpfade den alten Pélevent, den Cretin, der seinen Stock schwang und neugierig das Getreide betrachtete. Das brachte Catherine in Wuth und er rief ärgerlich:

„Was hast Du da zu glocken? Mach', daß Du fortkommst, Du Lumpentier!“

Der Cretin erhob die Augen, lachte und murmelte unverständliche Worte vor sich hin.

III.

Catherine brachte zwei Stunden damit zu, das Dach des Hauses auszubessern, das von den Stürmen beschädigt worden war. Unter der Gewalt des Unwetters waren zwei große Steine herabgerollt und die losgerissenen Fichtenbalken, die wie Strohwische fortgerissen worden waren, lagen im Hofe. Als das Loch zugestopft war, nahm er seine Art und ging in's Gehölz.

Es war Dienstag. In diesem schönen Tage standen alle Thüren offen. Terrier Dobore, der

das dem Herrn Wronz gegenüber lag, rauchte eine Pfeife auf der Schwelle. Catherin grüßte ihn. „Brillantes Wetter für den Wein,“ rief Dodore. Etwas weiter traf Catherin den Feldhüter, den alten Goumot, der mit Terrier Jean Marie d'Entre-Epinettes vorüberkam. Da dieser mit ihm entfernt verwandt war, so wechselten sie einen Gruß. „Ablen, Jean Marie!“ „Ablen, Catherin!“ Der Vater Goumot, genannt Francillon, warf einen schnellen Blick auf die Art und sagte, mit der Zunge schnalzend: „Gieb Acht, Catherin, daß Du nicht in's Gemeinholz gehst, laß Dich nicht dabel abfassen; ich habe Dich zweimal gewarnt.“ Catherin schlug die Augen zu Boden. „Oh, das hat keine Gefahr, Herr Goumot, Prozesse sind nicht meine Sache!“ „Na, Du bist gewarnt!“

„Verdammt Francillon!“ Er fluchte sich unruhig. Er wollte gerade im Gemeinwald von Anez Holz haben, doch dieser alte Fuchs war im Stande, ihn abzufassen, wie er sagte. Er hatte ihn schon einmal, wegen in Lezardong über dem Felde entwandeter Steine, angezeigt, und er hatte eine Geldstrafe bezahlen müssen. Lange Monate hatte er den Verlust des Geldes nicht verwunden können. . . . Als wenn das Gemeinland nicht Jedermann gehört! Durch die paar armseligen Stücke Holz wurde die Gemeinde nicht ärmer. . . . Und wo sollte er denn außerdem die Pfähle für die Weinstöcke hernehmen? . . . Trohben war dieser Francillon im Stande, ihn in Angelegenheiten zu bringen. Wenn er ihn anzeigte? . . . Der Blickfall wurde streng bestraft. Und er ließ nicht mit sich spaßen, der Alte. Es wäre vielleicht illger, nicht an diesem Tage nach Anez zu gehen. Ach was, im Gegentheil, Goumot hatte jetzt, gleich nachdem er ihn ge-

anherdem. Da oben lagen die Weinstöcke an der Erde und verfaulten, und die vom Wasser bespülte Hürde gab nach. Von Anez nach Lezardong war nicht weit; wenn er das Holz gleich, nachdem er es geschnitten, fortbrachte, war die Sache ganz gefahrlos. War er einmal damit auf dem Felde, so konnte Niemand Ansprüche erheben. Er blickte sich um. Dort unten auf der Landstraße entfernte sich der Feldhüter mit Terrier Jean-Marie in der Richtung von Moulot. Das bestimmte ihn in seinem Entschluß. Er bog in den Fußweg nach Anez ein, kletterte schnell über die Wurzel, schnitt die Fichtenzweige ab und gelangte zu den großen Fichten, die vor den Weisstannen und Wachholdergestrüpp standen. Da würde er schon finden, was er für den Wein brauchte, und etwas weiter wollte er die biegsamen Zweige der Zwergetzchen schneiden, die er zur Abdämmung benutzen wollte.

Feuilleton.

Nicht möcht' ich sterben . . . *

Nicht möcht' ich sterben, wenn die liebe Sonne froh die Natur umflügel mit ihrem Glanz, Wenn aus dem Walde schallt der Vögel Wonne und um die Klippe spielt der Wellenlaug, Wenn Winde wild austreun' der Blüthen Duft und keine Wolke überwölbt die Luft!

Sie, die mit reinster Liebe mich heraufstele, Natur in ihrem Leben, ihrer Pracht, Auf deren stillsten Athemzug ich lauschte, Gleich ihm, der an der Liebsten Lager wach! Ich will sie nicht gleichgültig lächeln seh'n, Wenn ruht wir Beide voreinander geh'n.

Nicht möcht' ich sterben, wenn in Dämmerstrahlen aufsteht Natur aus angstumpannter Brust, Schwermuth und Gram auf ihrer Stirn sich malen Im Angebenken hingefloren'ner Lust! Wie Mitleid schien es, weil mein Herz bricht, Und solche Mitleidsthränen will ich nicht.

Wein, wenn ich sterbe, sei's im Herbst, und rasen Soll dann der Nachsturm über Meer und Land, Das welke Laub in Wirbelringe blasen, Den Schaum der Wellen schmeckern an den Strand; Kalt sei die Luft, der Himmel Armentker, In wilder Jagd der Wetterwolken Heer!

Dann, will ich glauben, lön' in meine Ohren Die Klage der Natur um mich, ihr Kind, Und was die ganze Welt an mir verloren, Ist' ich im tollen Spiel von Volk' und Wind: All' die Geschaffen, die mein Inn'res barg, Und die mit mir nun ruh'n in Einem Sarg.

A. P. Jacobson.

Zum Graf. Das ist, in seiner eigenartigen und klar gestaltenden Auffassung eines alten Motivs, ein echter Thoma! Schon rachen Künstler hat die Sage vom Grafen zur Darstellung gereizt, — dem wunderträftigen Gefäß aus einem einzigen Edelstein, das Engel auf diese Erde gebracht und das von edlen, des Wunders würdigen Mittern auf hohem Zauberflos bewacht wird, zugänglich nur dem Verufenen. Mancherlei Ausdeutung hat die alte Sage erfahren, in ihrem tieferen Sinn erschien sie als die Verkörperung der Sehnsucht des Menschen nach Weisheit und innerer Schönheit. In einem einfachen Wils hat Thoma diesen Stoff gestaltet. Hoch oben, auf den jäh ansteigenden Felsen im Hintergrunde, ragt, leuchtend im Scheine der Abendsonne, die Grafsburg; nur jetzt, wo ein Verufenen naht, hat sich ein Ausblick auf sie eröffnet, sonst entziehen die dichten Nebel, die sich um sie ziehen, sie völlig der niederen Welt. In andachtsvollem Schweigen ruht die Erde, kein Lufthauch zieht über den spiegelglatt liegenden See und den dunklen Wald, der ihn umgiebt.

Aus „Gesammelte Werke“. Erster Band. Gedichte aus dem Dantischen von Robert F. Arnold. Leipzig, G. Fiedrichs. —

Auf seinem Rosse ist ein Grafsritter an das Ufer des Sees gekommen; ihm eröffnet sich der Blick auf die Burg, und der Schwan, der still über den See eine lange Furche zieht, weist ihm den Weg. . . . In der tiefen, feierlichen Stimmung, die über der Szenerie gebreitet ist, liegt das Anziehende dieses Bildes. Nicht von der überlieferten Szene ist Thoma ausgegangen und hat dem Vorgang dann einen landschaftlichen Hintergrund gegeben, sondern wohl eher umgekehrt ist der Schaftensvorgang zu denken: Die gegebene Stimmung, der sein Künstlerauge fesselnde Gegensatz zwischen dem dunklen Grunde der Landschaft und den im Abendglanz liegenden leichten Höhen der Berge hat in ihm die Erinnerung an jenes alte Motiv wachgerufen, das der Stimmung so nahe liegt. Und zugleich ist das Bild ein vollwertiges Zeugnis der Thoma'schen Kunst der Komposition; wie der See mit seinen runderlichen Ufern und dem Waldeshintergrund in den Rahmen hineinfomponiert und das Ganze durch die schlanken Stämme auf dem vorderen Ufer kühn überschritten ist, das zeigt eine Meisterhand in dem Zusammenfassung der Elemente der Darstellung zu ebenmäßiger Bildwirkung. —

Ein ordentliches Begräbniß. „Na, Mutter Höft, wat is Euch denn über'n Weg gelaufen?“

Mutter Höft sah zur Seite, wo der Muser stand. Er goß über einen frisch auf ein Rad geschmiebelten Reifen Wasser. Die aufsteigenden Dämpfe vermischten sich mit den dicht fallenden Schneeflocken zu einem flatternden Schleier, aus dem der graue Schurrbart und die kleine rothe Nase des Schmiedes verträglich glänzten.

Mutter Höft blieb stehen und sah stumm zu ihm hinüber. Sie hatte das Schultertuch fest angezogen. Auf dem Streifen festgefämmter Haare über der hohen Stirn saßen einzelne Schneeflocken, die das braungraue Haar fast ganz weiß färbten. Ueber das hagere rothe Gesicht liefen keine Tropfen. Nach einer ganzen Weile, während der sie den Schmied angestarrt hatte, ohne zu sprechen, sagte sie mit wehmüthiger Gleichgültigkeit: „Wat schaff wollstu? — De Jung is dot . . . he hat 'i nu gaud . . .“

Damit wendete sie sich ab und stapfte davon. Der Schmied vergaß das Begießen des Reitens und sah ihr nach, wie sie über das lichte Weiß des Schnees ging — quer über den Platz nach dem Pastorenhaus, dessen verschneite Weintranken sich wie riesige Fischgräten über die Hausfront reckten. Jetzt klang die blecherne Klingel des Pastorenhauses in die winterliche Dorfstille — die dunkle Gestalt über dem Schnee war verschwunden.

Das brachte den Schmied wieder zur Besinnung. Er schüttelte den Rest des Wassers über das Rad, richtete es empor und rollte es an die russige Wand der Werkstatt. Doch ging er nicht hinein zum Herd, sondern blieb, die nackten, festen Arme unter das Schurzfell steckend, vor der offenen Thür stehen.

Lange brauchte er nicht zu warten. Bald ging die Klingel des Pastorenhauses wieder, und Mutter Höft kam zurück. Ihr Gesicht war um einen Schein feuriger als vorher. Sie ging auch nicht mehr mit ruhig gesenktem Kopf. Bald sah sie empor, bald auf den Weg herab.

„Na?“ rief ihr der Schmied entgegen. „Ja, he will wull den Jungen mit 'ne Predigt unter de Erde bringen — aberst he will't nich mehr for söß Mark dhauen. Zehn will he, zehn!“ Ganz erboßt sah sie den Schmied mit leuchtenden Augen an.

Der machte nur: „Woso? Woso?“ „Ja, he hädd mi fragt, wat woll min Oller dartaun seggen dhät, wennst ihm anstatt sin rechtmäßig Daglohn man bloß de Sältt geben würd. Na, da segg ich, dat war jau goornich so übel, aberst der Herr Pastor hädden

doch mit Mäken vor'm Jahr oof immer de Erd bracht for söß Mark. Ja, meent he, dat war dümm; aberst jetzt wär dat eben so diler um da kunn hei mit ebensovontig aflaten, as en Andrer wat aflaten kunn von sin Kreis. In denn — hei wußt jo, dat bei mi to Anez noch so'n Sticker nemt litte Stünning's wöden, um da müßten wi doch froh sijn, wenn de lewe Herrgott uns een von wegnimmt. Dat künnten wi doch mit Anständigheit unter de Erd schaffen. Dat wär doch mit 'ne Erleichterung for uns . . . Nu bit it Sie, Doinke, wilt man wull eens wiffen, wann se mal al da sijn? Wilt man wat?“

Ihr Ton war so dringend und laut geworden, daß es dem Schmied peinlich ward, mit ihr zusammen zu stehen. Ihre Worte schallten über den Platz. Ueber die anklagende Stimme zwang ihn, anzuhören. Und auf die wiederholte Frage mußte er antworten:

„Na, sehr Sei! In do häß ich em segat, denn wirrb dat de Lehrer besorgen. Oh, meent he, de dürft man een Vaterunser spreken. Nu bit it Sie, weil ich nich zehn Mark zahlen kunn, drum schall mei Jung man blot mit een Vaterunser in de Kasse Erb dubbelt weren? Is dat ein Begräbniß! . . . In ich müßt grad Schindeln maken, um dat Jeld ufftandreiben,“ fügte sie nachdenklich hinzu.

„Na, Mutter Höft, dawor sijn Sie nich!“ sagte der Schmied voll Achtung. „Noch kein Mensch hebdt Ihnen dat nachsagen können, dat Sie pnuten.“

Die Frau blieb noch einige Augenblicke vor ihm stehen, unschlüssig vor sich hin sehend, ohne ihre alte Ruhe in den Augen. Dann wandte sie sich ab und ging nach den halberhöhten Tagelöhnerkathen mit den weißen Dächern zurück, die auf den niedrigen Mauern lagen, als habe sich einer die Schlafmütze zu tief in's Gesicht gezogen. Jetzt stapfte die Frau nicht so sicher durch den Schnee, wie vorher. Oft trat sie rechts oder links über den schmalen, festgetretenen Pfad hinaus in den weichen Schnee.

Da ging die blecherne Klingel wieder, und ein junges Mädchen rüente heraus, mit bloßen, blaugefärbten Armen — lachend am Schmied vorbei. Bald hatte sie die Alte eingeholt. Deren Gesicht leuchtete auf: „Na, Marieten, schickt Di der Herr Pastor tau mit? Wilt he 'i nu doch waken for söß Mark?“

„Ne — ne,“ über ihr runderliches Gesicht glänzte die Freude der Jugend über den heiteren Ausdruck des lichten Schneefalles, durch den sie sich kummeln konnte. „Ne,“ rief sie zurück zur Alten, die sie schon überholt; „ne, ich schall man dem Lehrer bestellen, dat he unnee keinen Umständen mehr as ein Vaterunser beim Begräbniß spricht. Unter keinen Umständen!“

Mutter Höft folgte dem dahinretenden Mädchen langsam: „Ne, nu mach' ich grad' kein' Schulden. Nu man grad' nich!“

Gefegwidrige Menschen lernen keine Achtung vor dem Gesetz, wenn es von Beamten gehandhabt wird, deren Stellung offenkundig die Befolgung ihrer politischen Niederträchtigkeit ist. — Gratian.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 19, Benthstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

en
en-
er-
e
iten.
37.